

Blätter aus Prevorst.

Neunte Sammlung.

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens,

mitgetheilt

von dem Herausgeber der Seherin aus Prevorst,

Dr. Justinus. Kerner.

9te Sammlung. geh. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Die Sammlungen dieser Blätter, von denen hier so eben die 9te ausgegeben wird, sind reich an wissenschaftlichen, doch allgemein verständlichen Erörterungen über Gegenstände des Glaubens und des innern Lebens, meistens aus der Feder eines der größten Theosophen Deutschlands. Dabei geben sie eine Reihe authentischer Thatsachen für das Einwirken einer Geisterwelt auf die unsere, bestätigte Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie, die jedenfalls auch schätzbare Materialien für eine spätere Zeit sind. — Gegen die jetzt immer mehr zunehmenden Körperseher (im Gegensatz von Geistersehern) welche alle Ekstasen, Offenbarungen, Erscheinungen u. s. w. blos aus einer Ueberspannung und Zerrüttung des Nervensystems, oder auf ähnliche rationalistische Weise zu erklären wissen, sind die Bearbeiter dieser Blätter sehr heilsam wirkende Gegensätze und es ist ihr Journal um so erwünschter, als nach Schließung der Blätter für höhere Wahrheit von Friedrich von Mayer es das einzige Journal von diesem Streben in Deutschland ist.

Die 8te Sammlung enthielt: Das System der unsichtbaren Welt. Die entvölkerte Geisterwelt. Die kleine Kraft. Bemerkung über den einfältigen Glauben. Ueber ein Wort des Paracelsus. Wie man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Von —y—. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens — aus Preußen. Von Dr. St.—k. Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens vom Neckar, Rhein und Main. Der gespenstische Hund. Sonderbarer Seelenzustand. Ein räthselhafter Spuk (aus der Schweiz). Fürbitte der Todten für die Sterbenden. Nachträgliche Sprachbemerkung u. der Hades der Kalmucken. Aerztl. Traum. Traumerfüllung. Der Graf von Modena. Von —y—. Wullens Schrift über Jakob Böhme's Leben und Lehre. Von X. Das Schriftchen über die Gesichte des Landmanns von Gallardon.

erfü...
Schrift ü...
Schriftche...

Blätter aus Prevorst.



Originalien und Lesefrüchte

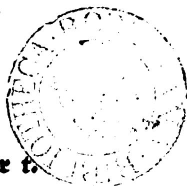
für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Neunte Sammlung.



Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1837.

Inhalt.

Seite

Seite

Ueber die Incompetenz unsrer dermaligen Philosophie zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur.

Aus einem Sendschreiben an Justinus Kerner
von Franz Baader.

Wir können nicht unterlassen zu reden, was wir gesehen und gehört haben.

Apostelgesch. 4, 20.

München, den 15. September 1836.

Indem ich E. W. freundschaftlichem Ansinnen Folge leiste, mich über Ihre neueste Schrift: Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur [1]) auszusprechen, muß ich vorerst mit Allen, denen es ernstlich um Förderung des Wissens zu thun ist, weil sie die Schmach und den Schmerz des Nichtwissens lebhaft fühlen, Ihnen meinen Dank öffentlich darbringen für diese ohne Zweifel gewichtige Mittheilung, weil nämlich bei diesem Falle, wie bei

keinem andern in neuerer Zeit, das Phänomen den Zuschauer ganz nur in der Sphäre der Objektivität und zwar gleich einer Demonstration und Zeugenaussage bei offnen Thüren festhielt. Weßwegen auch, wie E. W. bemerken, dieses Factum wie dazu bestimmt scheint, jene lächerliche rationalistische Geisterfurcht vollends ins Licht und jene Zwingherrschaft des rationalistischen Obscurantismus einzustellen, welche lange genug zur Schmach und zum Schaden der Naturkunde das freie experimentirende Forschen in diesen bisher verpönt bliebnen Erscheinungen und Ereignissen, gefesselt und nieder hielten. Indem ich nun E. W. Hoffnung theile von der Erweiterung unsrer Erkenntniß der Natur und des Menschen in Folge dieses frei gemachten Forschens, erlaube ich mir die auf eine ziemlich vollständige Bekanntschaft mit Dem, was bereits ältere deutsche Forscher hierüber wußten und hierin geleistet haben, gegründete Ueberzeugung auszusprechen, daß eben die Ignorirung dieser ältern praktischen und speculativen Leistungen unsrer Vorfahren (hinter welchen wir eben so sehr zurückgeblieben sind, als wir sie in der Exactitude der Beobachtungs- und Experimentirkunst übertreffen) — eine Hauptursache jener Stupefaction ist, mit welcher seit geraumer Zeit, freilich meist nur unsre Gebildeten und Gelehrten, alle immer wiederkehrende Erscheinungen dieser Art simpliciter belächeln, ohne doch aus ihnen klug zu werden; und zwar darum, weil

ihnen die Principien mangeln, welche unsre Vorfahren leiteten, und weil die nach selben aufgekommnen falschen Principien oder vielmehr Vorurtheile, in welchen diese Gebildeten von Jugend auf festgerannt sind, ihnen die zum Verständniß jener Erscheinungen nöthige Freiheit ihrer Intelligenz rauben, indem diese Doktrinairs mit diesen falschen Prinzipien die Menschen wie Kinder in Wickelbinden, wie J. Böhme sich ausdrückt, gebunden halten, denen man zur Distraktion klingende Schellen um die Wiege hängt. Wenn es darum Noth thut, vor Allem die Falschheit dieser soi-disants Principien (erreurs et mensonges mères) aufzudecken, um die richtigen zu finden (wie denn das Eine nicht ohne dem Andern geschehen kann), so muß jeder Beitrag hiezu, also auch der hierfolgende, willkommen seyn, in welchem ich übrigens nur darum etwas weit auszuholen scheinen dürfte, weil die im Verhältniß ihrer Seichte gleich einer Geistessündfluth Weitverbreitheit jener falschen Principien, auf welchen doch größern Theils unserer systèmes de la nature et de l'esprit in ihrem speculativen Theil [2]) basirt sind oder schwimmen, zu ihrer Ueberholung ein solches Weitausholen nöthig macht.

Ich behaupte also, daß, falls unsre Physiker und Psychologen z. B. nur den Begriff der **Imagination** in demselben Umfang und Tiefe gefaßt hätten, in welchen namentlich **Paracelsus** und J. **Böhme** selben, in den höhern wie niedrigern Regionen des

Lebens faßten, und falls sie hiemit von der schlechten Vermengung der impotenten nichts producirenden Einbildung mit der schöpferischen, im Subjekt sowohl wie außer ihm real producirenden Einbildung sich frei gehalten hätten, — auch ihre Theorien der Natur und des Geistes nicht so flach, dürr und unlebendig, somit unpraktisch geblieben oder geworden seyn würden, als solche dermalen wirklich sind. Beide genannte Naturforscher hatten nämlich bereits die Einsicht gewonnen, daß jede (affektive und effektive) Speculatio eine Imaginatio, als solche aber, falls sie zur Effektivität gelangt ist, eine wahrhaft innere Generatio (Eingeburt) ist, welche die Operatio bedingt [3], wie denn Imaginatio auch animi Informatio heißt, und daß dieses sowohl für die denkenden als nichtdenkenden Naturen gilt, oder daß letztere so gut ihr Imaginativum haben als erstere, wenn schon ihr inneres Bilden kein Denken ist [4]. Wogegen man es eben der gänzlichen Ignorirung dieser innern, immateriellen und allverbreiteten Imagination der nichtdenkenden Naturen zuzuschreiben hat, daß z. B. die Psychologie derselben noch immer so mangelhaft ist, und daß wir immer noch so weit davon entfernt sind, neben und über einer Anatome comparata eine Psychologia comparata zu haben [5]. Aber dieser Begriff einer allgemeinen Imagination als eines allgemeinen innern Naturprocesses würde unvollständig geblieben seyn, falls Paracelsus und sein Nach-

folger hierin, J. Böhme, nicht auch die Dualität in selber, als nämlich die aktive und reaktive Imagination erkannt hätten, und zwar wieder in allen Regionen des Lebens, z. B. in des Menschen aktiver Begierde und seinem passiven Sehnen (Sucht), so wie außer ihm in der siderischen Imagination und in der elementaren Gegenimagination, obschon unsre neuern Naturphilosophen, indem sie überall Polarität suchen, gerade von diesem Gegensatz oder vielmehr Untersatz keine Notiz nahmen [6]).

Wenn nun aber, wie gesagt, die affektive Speculatio als Imaginatio eine Procreatio oder Generatio ist, so setzt sie ebensowohl eine Visio voraus (a visu desiderium) als die Visio (nämlich des Werks oder Poema) aus der Imaginatio wieder hervorgeht, nämlich so, daß letztre als die durch die That und Ausführung verwandelte Visio von der ersten unvermittelten unterschieden, und als die wahrhafte (bewährte) weil durch die Konstruktion [7]) gegangne Cognitio zu fassen ist. Die Imaginatio verhält sich hiemit zur Visio, wie in der Schriftsprache sich der Genitus zur Sophia oder wie sich das Einsprechen und das eingesprochne Wort (λογος ενθετος) zum Aussprechen desselben und zum ausgesprochnen Wort (λογος εκθετος) verhält. Hieraus, d. h. aus der Simultaneität des Einsprechens und innern Hörens mit dem Aussprechen und äußern Hören (entsprechend dem Einleuchten und Ausleuchten) sieht man, um es hier im

Vorbeigehn zu bemerken, sowohl die Grundlosigkeit ein der Kantischen Theorie des sich nicht Entsprechens des Dings an sich (des innern Wesens) und seines zum Vorschein Kommens [8]), als man die Richtigkeit der Behauptung Hegels einsieht, daß das Wesen zum Vorschein kommen will oder muß, nur daß man dieser Behauptung eine zweite beizufügen hat, daß jedes zum Vorschein Gekommne wieder ins Wesen (in die Fructificirung) geht. Im Zeitleben als im gemischten Leben hat nun aber der Mensch freilich ebenso oft diesem ins Innre (Wesen) Gehen eines ihm erscheinenden, als dem zum Vorschein Kommen eines ihm bereits oder noch Innerlichen [9]) zu wehren, d. h. er hat Vieles, was man ihm äußerlich sagt und zeigt, innerlich sich nicht gesagt und gezeigt seyn zu lassen, so wie er vieles ihm innerlich Gesagte und Gezeigte äußerlich nicht zu sagen und zu zeigen hat; wie er im Gegentheil vielem sich ihm äußerlich Präsentirenden eben so wohl Folge in sein Innres als umgekehrt geben soll. Welche Folgeleistung, sey es von Außen nach Innen oder umgekehrt, man Glauben heißt und allein heißen soll, weil es eben so richtig ist, wenn man mit Augustin sagt: nemo credit (imaginat) visa, audita nisi volens, als wenn man sagt: nemo vidit, audit, sentit volens. Unter credere versteht auch der gemeine Sprachgebrauch mit dem „zu Herzen fassen" das animo informare, und der Gläubige unterscheidet das ihm als Subjekt

hiemit Einerzeugte als vita propria von sich, so wie die Mutter das ihr eingebildete Kind, oder der Mutterorganism den ihm einerzeugten Bandwurm von sich unterscheiden [10]). Dieses im Gläubigen, Imaginirenden zum Leben Gekommne ist aber die ihm eingezeugte Bildniß des Geglaubten, und dieses lebhafte Bildniß bedingt die Besessenheit des Gläubigen vom Geglaubten, und des erstern Hörigkeit oder Angehörigkeit an letzterm. Auf dieser Einsicht (der Identität des Kennens, Nennens und Besitzens) beruht das Verständniß des Christenthums als Lehre vom Bilde Gottes, und nur sie gibt den Schlüssel zur Erklärung alles ekstastischen, magnetischen und spektrischen Rapports. — Was nun aber die hiebei, wie sie sagen, statt findende Inspektion betrifft, so kann man weder sagen, daß die Innbildung, mit welcher die Furie des Gewissens einen Verbrecher verfolgt. Des letztern Selbstgemachte ist und der Objektivität ermangelt noch minder, daß dieses der Fall ist, falls sich wie bei costatischen und abgeschiedenen dieselbe Innbildung auch äußerlich ihm objicirt, und endlich diese Objicirnng sich auch auf andre verbreitet.

J. Böhme erkannte aber nicht nur in der Imagination den doppelten Grundtrieb des Seyenden, zugleich innerlich und äußerlich bestimmt, erfüllt, d. h. affirmirt, ponirt und manifest (Etwas) zu seyn — wie denn jedes Daseyende eben nur in der ungehemmten (unperturbirten), beständigen, sich

begegnenden Ausgleichung dieser doppelten Affirmation seine Integrität und Vergnügung (Sufficientia) findet, und sein Uebelseyn (mal-être), die Qual, Angst und Ungestüme seiner unerfüllten Begierde in dem sich nicht Entsprechen oder Widersprechen dieser doppelten Erfülltheit und Figuration besteht [11]) wie denn die Unganzheit der Begierde eben in der Nichtunion der innern und äußern Bestimmtheit besteht. — sondern dieser Forscher wies auch das Original dieses Doppeltriebs oder Verlangens des Geschöpfes, im Schöpfer selber nach, nämlich in dessen doppeltem Willen, sein Wort zu gebären und selbes zu offenbaren oder zum Vorschein zu bringen (laut zu verkünden); womit also bereits die Selbstaffirmation Gottes (A = A oder sum qui sum) als eine doppelte, in dieser Doppelheit weder confundirbare noch trennbare begriffen wird; wogegen bekanntlich die Nichtunterscheidung der Generatio und ersten Factio in Gott, seiner unvermittelten und vermittelten Selbstaffirmation (so wie die Confundirung letzter mit der Schöpfung) d. h. in der Schriftsprache die Confundirung oder Trennung (denn Confusion ist zugleich Trennung, wie Unterscheidung Einung ist) des Begriffs des Logos mit Sophia die Lehre des Ternars noch jetzt eben so im Dunkeln hält, als die Confundirung des Begriffs der letztern (der ewigen ungeschaffnen und ungebornen Jungfrau) mit der kreaturlichen Jungfrau, die Lehre von der Menschwerdung.

Aber freilich konnten unsre philosophischen System-Mongers diese Duplicität der Affirmation des Seyns schon darum nicht klar einsehen, weil sie den Begriff der Affirmation nicht als bereits im Satz der Identität ausgesprochen erkannten. Wie denn, um es hier im Vorbeigehen zu bemerken, sowohl die Ficht i'sche Nichtidentitätslehre, als die ihr entgegengesetzte Schelling'sche Identitätslehre, vom demselben logischen Mißverständniß ausging, welcher den Satz der Identität (A = A) nur tautologisch nimmt, und in ihm nicht die Selbstaffirmation oder die Bewegung, noch wieder die Duplicität derselben zu ihr erkennt, obschon hiemit die Duplirung des Seyns oder Setzung seines mit ihm einwesigen Gleichnisses oder Bildes ausgesprochen wird, wie denn auch der Mathematiker mit dem Wort „Gleichung" die Identität eines Werthes in dessen doppeltem Ausdruck versteht. Wenn man darum mit Fichte den Satz: A = A für Ich = Ich nimmt, so sieht man nach dem Gesagten ein, daß das gesetzte Ich in Bezug auf sein setzendes zwar ein andres und insofern ein Nicht-Ich ist, aber in seiner Gleichheit oder Ausgeglichenheit mit jenem doch wieder dasselbe Ich oder, wie der Sprachgebrauch richtig sich ausdrückt, ein zweites Ich ist. Von diesem richtigen Standpunkt aus sagten nun auch die ältern, sogenannten mystischen [12]) Theologen von den drei göttlichen Personen, daß sie nicht numerisch drei sind, und diese Theologen

*

begriffen die Dreizahl sowohl für die erste, als für die untheilbare (Prim-) Zahl, indem der Binarius nur die Bewegung der Monas zu dieser ersten oder Dreizahl ist; und nicht etwa schon für die ersten zween Personen zu nehmen oder zu zählen; über welche Subtilitäten unsre dermaligen nicht mystischen und wasserklaren Theologen in ihrer Speculationsunschuld freilich nur noch lächeln. Versteht man aber den Satz der Identität in der hier nachgewiesenen Bedeutung, so gilt selber allerdings als oberster Satz der Ontologie, sowie nur von ihm alle Theorie des sich und Anderen offenbar Werdens, sich und Andres Wissens oder zu Wissen Machens ausgeht. Weßhalb es eine eben so große Gedankenlosigkeit vieler unsrer Philosophen verräth, wenn sie in diesem Satze nicht die theologische Lehre vom Genitor und Genitus erkennen, so wie Dasselbe von den Theologen gilt, falls sie in dieser letztern Lehre nicht jenen philosophischen Satz erkennen. Wenn darum diese Theologen die Lehre von der Trinität [13]) als ein allem Verständniß unzugängliches Mysterium ausgeben, bei welchem sich schlechterdings nichts denken ließe, sondern vielmehr alles Denken nur aufhören und ex officio eingestellt bleiben müßte, so hat doch neuerlich ein andrer Theolog (Leopold Schmid) mit Recht dagegen behauptet, daß eben von diesem Urgedanken, d. h. von der Anerkenntniß der zugleich unmittelbaren und durch den Geist vermittelten Selbstmanifestation alles Denken

(Sich und Anderes Wissen) nur ausgehen und anfangen kann. Mit der oben gerügten Ignorirung einer innern Produktivität der nichtdenkenden Natur hängt nun auch sowohl die Nichtunterscheidung dieser Innerlichkeit als das Nichtverständniß der Materie zusammen, in sofern man diese in der allgemeinen Bedeutung als die Aeußerlichkeit (äußeres Wesen) dieser nichtdenkenden (gedachten) [14]) Natur in jeder Region, somit auch ihre Nichtsubstanzialität in Bezug auf dieses ihr entsprechende Innre begreift. Diesen richtigen Begriff der Materie entgegen der sie zur Substanz erhebenden Vorstellung gibt schon die Sprache zur Hand, indem sie die Materie mit den Worten Werkzeug, Zeug, Geschirr und Gefäß bezeichnet, somit auf ein von ihr wenigst unterschiednes Nichtmaterielles (so wie das Gefäß [enveloppe] auf seinen Inhalt) hinweist, und ihren Bestand und Wirkung nur als eine Fortsetzung einer ihr innerlichen Aktion darstellt. Haben aber unsre Physiker diese Identität des Begriffs des Materiellen (Somatischen) und Werkzeuglichen [15]) nicht klar eingesehen, so haben sie eben so wenig die zweifache (oder dreifache) Weise unterschieden, auf welche die Materie in Wirksamkeit gesetzt und in dieser unterhalten wird: nämlich die materiell-vermittelte (mechanische) Weise, indem eine Materie auf eine andre durch Druck und Stoß, d. h. durch ihre äußere Figur [16]) wirkt, und die materiell-unvermittelte. Die Nichtunterscheidung dieser zwei Einwirkungsweisen

auf die Materie hat nun bekanntlich alle jene maschinistischen Phantastereien hervorgebracht, die unter dem Namen der Korpuscular- und Moleculephysik noch jetzt allgemein ihren Spuck treiben, so daß man physische und mechanische Wirkungsweise für identisch und alles Metamaterielle sofort für metaphysisch nahm, wovon denn jener schlechte Spiritualism zugleich mit dem eben so schlechten Materialism (den man für Naturalism ausgab) ausging, welcher die Natur geistlos, den Geist naturlos, beide gottlos faßt [17]. Es würde übrigens ein nicht leicht zu entschuldigendes Mißverständniß seyn, falls man meine Behauptung, daß die Materie (und zwar vor Allem die verwesliche dieser Weltzeit) sich nicht materiell begreifen läßt [18], mir als hylozoistisch, nämlich dahin deuten wollte, als ob ich hiemit den Unterschied der belebten (beseelten) und nicht belebten Materie aufhöbe. So z. B. kann freilich selbst die blos mechanische Einwirkung eines mechanischen Individuums (einzeln Beweglichen, gleichviel ob Erdenkörper oder molecule) auf ein andres nur so begriffen werden, daß A erst unmittelbar eine Innerlichkeit in B momentan erweckt, wie denn, falls B dieser innern Fassung des mechanischen Impulses nicht fähig ist, selbes entweder nicht mechanisch afficirt wird oder in seiner mechanischen Individualität untergeht, eine Bleikugel z. B., auf eine halb offene Thüre geworfen, selbe zuschlägt, auf sie geschossen, sie durchschlägt, ohne die Thüre in Bewegung zu setzen.

Nun wird aber Niemand diese blos mechanische Sensibilität, selbst nicht mit der elektrischen oder magnetischen, geschweige mit einer organischen Innerlichkeit vermengen. Nicht minder irrig würde es ferner seyn, falls man mich, weil ich dem Begriff der Materie (als äußern Wesens jedes Seyenden) eine allgemeinere Bedeutung gebe, als ihm Spiritualisten wie Materialisten geben, des Materialismus beschuldigen wollte, wogegen ich freilich, gegen die Vereinerleiung aller Materie protestirend, einen jenen Beiden neuen Begriff einer Relativität der Materialität, nämlich in jenem Sinne, aufstelle, daß, was in einer höhern Region nur werkzeuglich (materiell) besteht, in einer niedrigern zugleich immateriell, d. h. von Innenheraus wirkend sich präsent erweisen kann; so daß also eine höhere Leiblichkeit unter gewissen Umständen in einer niedrigern Region und in niedrigern Leibern, ohne handgreiflich da zu seyn, doch wirklich, weil wirksam; gegenwärtig seyn kann, weil geistige Naturen, wie Paracelsus sagt, nicht von Außen, sondern von Innen angreifen [19]). In welcher Hinsicht ich hier mich auf das 4te H. m. sp. Dogm. berufe, in welchem ich, dem ziemlich allgemein noch herrschenden irrigen Begriff der Impenetrabilität entgegen, nachwies, daß die Impenetrabilität als wechselseitige Impotenz einzudringen nur zwischen Wesen stattfindet, welche in ein und derselben Region eingeleibt oder verselbstigt sind, nicht aber zwischen Wesen

verschiedner Regionen, und daß der absolut undurchdringbare eben nur der absolut durchdringende, d. h. der absolute Geist ist [20]). — Die deutsche Sprache sagt aber besonders deutlich, daß, was wir äußerlich nicht berühren, und was selbst uns nicht berührt, nichts desto minder seine Präsenz und von uns unterschiedne Existenz damit beweißt, daß es uns (innerlich) rührt oder afficirt. Woraus denn weiter folgt, daß, wenn auch eine Kreatur immer tiefer in eine andre Kreatur einzudringen und sie hiemit zu besitzen im Stande ist, doch nur der Schöpfer allein im aller inwendigsten einer Kreatur präsent und nur von diesem ihrem Allerinwendigsten (ihrer absoluten Mitte) heraus, selbe zu rühren, afficiren, bestimmen, erfüllen oder zu leeren vermag [21]). — Wie nun der unverständige Unglaube dem das Subjekt rührenden (selbes hiemit sich Subjicirenden), weil nicht zugleich äußerlich selbes Berührenden die Objektivität und Realität für sich ableugnet, so fingirt sich der Aberglaube eine beliebige Weise und Natur desselben, wie z. B. der mechanische Aberglaube der Korpuscularphilosophen thut, wenn er die die Materie innerlich rührenden Potenzen sich wieder als blos mechanisch wirkende Körper vorstellt, somit der Natur ihre intus-Susceptio und ab intus Productio ableugnend diese durch ihr Gegentheil (durch eine blose juxta Positio oder Ablatio) erklären will. Was übrigens hier von der

physischen intus-Susceptio und von der Relativität materieller Wesen gesagt wird, das gilt suo sensu auch von geistigen Naturen, und wenn z. B. der Mensch einmal in den Wahn verfällt, sich als Geist gegen und von jedem Andern absolut impenetrabel zu achten, so ist er nahe daran, den absoluten Geist (Gott) zu leugnen. Hiezu aber kömmt er sicher durch Philosopheme, welche ihn glauben machen, daß Alles, was sich ihm nur subjektiv, d. h. in ihm als Subjekt kund gibt, auch nur von ihm komme und sey; auch begreift man, daß ein solcher Mensch selbst in jenen seltneren Fällen, in welchen sich mehr oder minder deutlich ein Zusammenhang einer äußern Objektivirung oder Berührung mit seiner innern Rührung merklich macht, selber eben dieses Zusammenhanges wegen, wenigst so lange ein solcher Philosophus kann, ihre Objektivität ableugnen und sie als blose Selbstspieglung und Bauchstimme seiner hohlen Subjectivität sich demonstriren oder, wie gesagt, so gut es geht, anlügen wird. Wobei indeß, nämlich bei derlei von einer nichtirdischen Region kommenden Erscheinungen und Ereignissen noch ein tieferer, von Euer Wohlg. bereits bemerkter Grund der Renitenz gegen die Anerkenntniß ihrer nichtirdischen Abkunft bei mehrern Menschen eintritt, welcher darin liegt, daß der Dämon der Selbstsucht sich mit aller Macht in der Distraktion und Abstraktion eines blos irdischen ihn am wenigsten genirenden Selbstbewußtseyns festzuhalten strebt. —

Als lediglich aus einer solchen Renitenz entstanden muß man die kürzlich erschienene sich so nennende Theorie des Somnambulismus von Wirth deuten, über welche E. W. mein Urtheil verlangen, bei welchem ich mich aber um so kürzer fassen werde, theils weil diese Compilation nichts Neues über den Somnambulismus uns bringt, theils weil mir auch dieses Häufchen philosophischer Asche, mit welcher der Verfasser die magnetischen Erscheinungen bestreut, einen Beweis mehr gibt, daß jener philosophische Vulkan, vom dem auch sie kam, seinem völligen Ausgebranntseyn nahe ist, weil selber nichts mehr als Asche auswirft.

Der Verfasser, gleichsam ein Kieserius redivivus nimmt auch selber den (freilich jedem Primaner der Hegel'schen Schule leicht faßlichen) kurzen Inhalt seiner breiten Rede, in der Vorrede so wie auf dem ersten und letzten Blatte seines Buchs in der von ihm gemachten Entdeckung zusammen, daß der ganze mehrtausendjährige Spuck der sämmtlichen ekstatisch-somnambulistischen Erscheinungen, worunter denn auch die göttlichen Inspirationen begriffen werden [22]), durch ein bloses verstecktes Duodram des Geistes jedes einzelnen Menschen mit seinem Leibe völlig immanent, zu begreifen ist, wobei der Verf. sich zwar rühmt, mit seiner Theorie die Fakta intakt zu belassen, sich indessen doch oft genug die licentia philosophica erlaubt, von selben quantum satis wegzuleugnen

oder hinzuzulügen (wie z. B. in der Anmerkung S. 297), am Ende seiner Schrift aber, auf seinen Lorbeern ruhend, sich das Lob ertheilt, das ganze Feld der Phantasterei des Menschen in jener ermessen zu haben, nämlich nach den drei Richtungen, welche dessen Phantasie nur nehmen kann, indem sie entweder, sich einen Gott, der der Mensch nicht selber wäre, fingirend, sich divinisirt oder, einen bösen Geist in sich projicirend sich diabolisirt, oder als beides unterlassend als Thier sich indifferenzirt. Wobei dieser Theologus dem Menschen noch die trostreiche Ueberzeugung zur Hand gibt, daß die Konkretheit seiner Natur es so mit sich bringt, daß er successiv und abwechselnd nach einer dieser drei Richtungen hin sein Dichtungsvermögen projiciren muß. Die Art und Weise nun, wie dieser aus der jungen deutschen Theologie hervorgegangne Autor zu seiner Entdeckung kam, ist freilich äußerst einfach, indem er hiezu weiter nichts that, als das Wesen der Ekstase in ihren himmel- und höllenweit distanten Verschiedenheiten zu ignoriren und, ohne sich mit der Versetztheit und Entrücktheit des menschlichen Gemüths und Geistes in die nichtintelligente Natur und in die Uebernatur abzugeben, sich lediglich an jene in die Unnatur oder Unternatur als an die primitive des Menschen hält, wie er denn mit Rosenkranz in demselben Irrthum befangen ist, die Unnatur einiger verwilderter Völker und ihre

bestialisch = diabolische Begeisterung, d. h. die Unnaturreligionen für die reinen und unschuldigen Naturreligionen derselben zu nehmen. Diese fixe Idee einmal vorausgesetzt, daß die Extasis als solche den Menschen unter der Natur, somit als Geist in einem widernatürlichen und schmählichen Zustande, gefangen und nieder hält, wird nun gelehrt, daß zwar der Mosaism und nach ihm der Christianism bestrebt gewesen, den Menschen zu desekstasiren, daß aber dieses letzterm nur halb und im Grunde schlecht gelungen sey, indem der Christianism bekanntlich den Menschen von der Fiktion eines Gottes, Teufels oder Christus, der er (der Mensch) nicht selber ist, keineswegs zu befreien vermochte, vielmehr nur eine neue Persona poetica (den heil. Geist) einführte, wie selbes denn des Menschen Selbstbewußtseyn nicht bis zu jener Clairvoyance bringen konnte, bis zu welcher es Hr. Wirth bringt, indem er den Menschen darüber verständigt, daß sein Gebet zu Gott nur sein gesteigertes Selbstvertrauen in sich selber ist [23]). Aus welcher Finsterniß und Dämmerung den Menschen endlich, wie der Verf. lehrt, die germanische Philosophie (nämlich die noch ganz junge) ins volle Licht gesetzt hat. Puer sum, nescio loqui. Jerem.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, wie schier Carfunkelstein ꝛc.

Welche germanische Philosophie sich, wie der Verfasser zwar bescheiden nicht sagt, aber zu verstehen gibt, in ihm auf die Spitze getrieben und als das Licht der Welt, ja als der Erlöser vom Christenthum selber personificirt hat. Wobei nur zu bedauern ist, daß es der Natur nicht beliebte, eine Geschichts-Abbreviatur anzubringen, d. h. dieses Licht einige Jahrhunderte früher aufgehen zu lassen. — Wobei ich übrigens noch bemerke, daß eigentlich schon Horst dieselbe Trilogie statuirte als drei Stufen des zu sich selber Kommens der Menschheit, indem selber die erste Stufe die träumende (ekstatische), die zweite die speculativ-objekticirende, die dritte die idealistische nennt, welche somit, als alles Objectiven und Historischen quitt, in einer Art Monomanie bestände.

Anmerkungen.

1) Paracelsus führt bereits die Nigromantik als einen Zweig seiner Astronomie, d. i. Lehre von der Imagination auf, und er nennt den Astral- (Nerven-) Geist des Menschen, darum den Nachtgeist, weil er ihm der Luftgeist, folglich mit derselben Finsterniß behaftet ist, mit welcher (nach Paulus) alle unterm Himmel seyenden Luftgeister behaftet sind.

2) Unter speculativer oder philosophischer Erkenntniß versteht man jene, welche unsre Vorfahren Cognitio per causas nannten. Wenn darum z. B. der Verfasser eines noch vor wenig Monaten in der allgem. deutschen Zeitung erschienenen Aufsatzes „über die dermalige Naturwissenschaft“ es als ein Zeichen unsrer Zeit rühmt, daß die Menschen in ihrem Gebrauch wie in ihrem Begriff der Materie sich lediglich auf diese selber beschränken, so muß man sagen, daß dieses freilich ein Zeichen, der Zeit aber ihrer Geistlosigkeit und Verdümmung ist und ihres verkehrten Treibens, in der Physik von der Geschichte die Speculation, in der Ethik aber und Religion von der Speculation die Geschichte fern zu halten.

3) „In das astrum, „sagt Paracelsus,“ setzest du deinen Glauben, und macht deine Imagination und

das astrum eine Ehe, Pflicht und Bündniß, was eine Generatio gibt, diese ein opus, welches opus dessen ist, in den du glaubst." — Und anderswo sagt er: „Der ganze Himmel ist nichts als Imaginatio; derselbe wirkt in den Menschen, nicht durch leiblich Instrument, sondern wie die scheinende Sonn anzündt, und wiewohl die Sonn allein nur einen Gewalt hat, der Mond auch nur einen, und so jeglicher Stern, so ist der Mensch in seiner Integrität alle Stern, falls seine Imagination in ihre Exaltation geht und eine ganze Sonne wird." —

4) Ich habe in meiner Theorie der Opfer bemerkt, daß, wenn ein Künstler auf geniale Weise z. B. einen Löwen bildet, man nicht etwa sein Treffen des Charakters des Löwen, als blose Kopirung und Memorirung zu begreifen hat, sondern so, daß dieselbe psychisch-plastische Natur, welche den Löwen real producirt, dessen Bild (Schema) unmittelbar aus ihrer Imagination in jene des Künstlers fortsetzt, welche innere Fortsetzung und Oeffnung der Imagination der Natur in jene des Menschen und Thiers im Traum und ekstatischen Zuständen wahrnehmbar ist, welche uns nur darum stupend erscheinen, weil wir die Natur für stupid halten, von welcher man sagen könnte: Natura (imaginans) Spiritus (cogitantis) Simia. — Wenn nun schon hieraus ferner folgt, daß die siderisch-elementare Natur auch ohne Mitwirkung von Intelligenzen unter gewissen Umständen spektrische Apparitionen hervorbringen kann, wie auch S. Martin

im Ministère de l'homme - esprit §. 142. bemerkt, so begreift man auch, daß diese Erscheinungen um so leichter eintreten müssen, wenn solche intelligente Wesen mit im Spiele sind.

5) Den ersten Schritt zu einer solchen Psychologia comparata that Oken durch seine Klassifikation der Thiere nach den Sinnen. Man begreift nämlich ein Thier, wie einen Menschen, nur, in so fern man begreift, wie selbes empfindet und wie ihm zu Muth ist.

6) In der Schrift, „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" wird mehreremal des sich gezeigt habenden Unterschieds des strahlenden vom nichtstrahlenden (phosphorescirenden) Lichts erwähnt, und dieser Unterschied auch auf den Laut ausgedehnt. In der That fällt es auf, daß die Optiker diese Duplicität des Lichts, die sich auch in den zweien Elektricitäten zeigt, nicht im Sonnen- und Mondlicht erkannten, so wie es auffällt, daß die Physiologen, indem sie in den Nerven ein elektrisches Princip statuiren, nicht hierin den Schlüssel zum Gegen- oder Untersatz des Ganglien- und Cerebralsystems erkannten. Denn die Ganglien- als Gräbernerven verhalten sich nicht, wie Kieser meinte, als die Erde, sondern als das Nachtgestirn zum Taggestirn. Auch unterschied schon der Elektriker Divisch die positive Elektricität als die syderisch aktive von der negativen.

7) Wenn der Mathematiker uns sagt, daß wir einen mathematischen Lehrsatz nicht verstehen können, wenn wir ihn nicht selber auch konstruiren, so sagt uns

die Schrift, daß wir die im Erstgebornen angefangene Menschwerdung des Wortes nicht verstehen, falls wir ihrer Fortsetzung in uns uns entziehen.

8) Dieser Kantischen Vorstellung liegt eigentlich die Vermengung des Erscheinens als indirekter Manifestation mit dem zum Vorschein Kommen als direkter zum Grunde. In einer höhern Bedeutung kann man darum freilich diese gegenwärtige Weltanschauung ein second-sight (wie Paulus sagt, ein Spiegelsehen) nennen, somit eine Apparition einer andern (eigentlich) Ersten Welt, als first-sight. Wobei man aber vor allem jene dreifache Relation bedenken sollte, welche S. Martin damit unterschied, daß getrennte, von einander persönlich abwesende Freunde einander schreiben, näher gekommne einander rufen, völlig sich gegenwärtige sich persönlich sehen, welche Triplicität von substances en germe, substances en végétation und en production (fructification), dem Johannitischen Zeichen, Wort und Griff entsprechend, allein zu einer noch mangelnden Theorie der Manifestation behülflich seyn kann.

9) Die Kategorie des Innern und Aeußern findet sich in Kants Kategorientafel darum nicht, weil Kant (wie seine Nachfolger) das Innere mit dem Subjekt, das Aeußere mit dem Objekt identisch nahm, welchem grundverderblichen Irrthum ich im vierten Heft m. spec. Dogmatik das mihi inest, ipsi insum, mihi adest aufstellte. Z. B. wenn

Gott als Vater nicht in uns, wir nicht in Gott als Sohn sind, so ist Gott auch als Geist nicht bei uns.

10) Nur flüchtig kann ich mich hier über jenes tiefste Mysterium der effectiven Imagination aussprechen, welches, obschon von J. Böhme aufgeschlossen, doch noch immer, und besonders seinen neuern Auslegern verschlossen bleibt. Nämlich sowohl die Sophia (Idea), als das Princip der ewigen Natur, haben in Gott (bezüglich auf ihn), ob sie schon Gottes sind, keine Persönlichkeit oder Selbheit; wohl aber kommen sie in der Kreatur und bezüglich auf diese zu solcher, wie ein Minister bezüglich auf seinen Herrn keine Selbheit hat, wohl aber für die Region, in welcher selber als Repräsentant des erstern auftritt. Aber das persönlich Werden (kreaturlich lebhaft oder geboren Werden) der Sophia in der Kreatur ist bedungen durch das nicht persönlich Werden, nicht zu sich selber Kommen ihres Naturprincips (als Princips der Ichheit), und umgekehrt. Man sieht hiemit ein, wie dieses Princip der Natur gleich einem Pyrophor sich entzündet, so wie seiner eignen Selbstverzehrlichkeit (Unselbständigkeit und Haltlosigkeit) das substantirende Aliment entzogen wird, weil es sich selber vor ihm, sich gleichsam auf sich krümmend und hiemit zum verzehrenden Eingeweidwurm (Schlange) werdend, verschließt. Was nämlich nur dienende Ursache des Lebens seyn und nicht für sich selber zur eignen Lebenssucht kommen soll, das wird und ist eben der böse oder Krankheitsgeist, welchen als

das radikale Böse aber nicht der Mensch in sich zuerst erweckte, sondern als (durch eine andre Kreatur erweckt) schon vorfand, wie denn nach der Schriftlehre die Sünde von Anfang dieser Weltzeit, in ihr auch unabhängig vom Menschen fort geschehend vorgestellt wird. S. 4. Heft der sp. D. S. 88, 89. — Wie übrigens Gott ewig in sich seine Idea (Name, Sophia, himmlische Menschheit oder Adam Kadmon) in seiner ewigen Natur ewig aufhebt, entäußert und verbirgt (verdeckt), damit selbe ewig durch Aufhebung und Verbergung des Naturprincips in ihr, in Herrlichkeit auferstehe, eben so verhält es sich mit der kreaturlichen Nachbildung dieses ewigen Processes oder der kreaturlichen Manifestation dieser Idea; denn nicht Gott unmittelbar, sondern seine von ihm zwar ungetrennte Idea wird von Gott in die Natur ein- und durch selbe ausgeführt. — Noch folgt aus dem Gesagten der für die Physiologie wichtige, wenn schon neue Satz: omnis vita (creatura) a verme, welcher Wurm aber selber keine Kreatur und nicht Kreator ist. — Je mehr darum in einer Kreatur das Centrum Naturae in seiner Abgründigkeit sich geöffnet befindet, um so mehr wird in ihr die Wurmgestalt, Larvengestalt und Gyration hervortreten.

11) Der nicht geschehende Wille ist der leere unerfüllte Wille, und das Thun erfüllt ihn innerlich und äußerlich mit demselben, was als blose Figur in ihm ist, und zwar erfüllt ihn das rechte Thun

positiv, das antinome negativ. Wie sich z. B. diese Positivität und Negativität der äußern Erfüllung im ausscheinenden Licht und der ausgehenden Verfinsterung zeigt.

12) Es ist ein verwirrender Mißverstand, mit den Rationalisten von einer (doctrinellen) Mystik zu sprechen, welche was Andres wäre als Speculation, und man thut darum sehr Unrecht daran, diese auf einem Mißverständnisse beruhende Benennung einer mystischen Erkenntniß noch beizubehalten, wonach man ein Christ und Theolog seyn könnte, ohne ein mystischer Christ und Theolog zu seyn. Da nun aber diese sich mit großer Leichtigkeit auf der Wasserfläche (gleich jenen Wasserspinnen) haltenden und bewegenden Rationalisten alles Das mystisch nennen, was sie nicht speculativ begreifen, so sehen wir, daß und warum sie sich das Feld der Mystik immer mehr erweitern und ihrerseits uns eben so sehr die Erkenntniß natürlicher und göttlicher Dinge mystificiren, als ihre Gegner, die Religionsobscuranten, thun.

13) Weil, wie gesagt, dem unmittelbaren Urstand des Genitus (seiner Geburt) die durch den ausgehenden und ausführenden Geist (als Operator, Formator und Confirmator) vermittelte Produktion der Sophia als des Wiederscheins und Herrlichkeit Gottes entspricht, welche als Form den Ausgang eines Spiegelwesens (als äußerer Wesenheit) voraussetzt, welchem sie inhärirt.

14) So wie nämlich diese Natur nicht mehr gedacht (gesprochen und gewirkt) würde, so hörte sie auf

zu existiren, so wie ich aufhören würde zu denken, sprechen, wirken, falls ich aufhören könnte, von meinem Schöpfer gedacht, gesprochen und gewirkt zu seyn.

15) Ich habe in den Fermentis Cognitionis bereits den Unterschied des centralen Wirkens, des Mitwirkens (durchs Organ) und des werkzeuglichen Wirkens in die Physiologie eingeführt, als des Unterschieds der vollstimmigen Buchstaben, der mitlautenden und der stummen.

16) Wie fließende Substanzen, welche keine selbständige Figur haben, doch diese temporair annehmen und somit gleich festen Körpern mechanisch wirken, so können selbst auch immaterielle Substanzen sich momentan eine solche Figur in einem Element (z. B. der Luft) bilden und mittelst derselben gleichfalls mechanisch wirken.

17) Wer nämlich in der Natur die Natur und nicht den Geist, wer im Geist nur diesen und nicht Gott, oder wer den Geist außer und ohne der Natur, Gott ohne und außerm Geist sucht, der wird weder Natur noch Geist noch Gott finden, wohl aber sie alle Drei verlieren. Wie z. B. Hegel zwar von einem Aufgehobenseyn der Natur im Geist, nicht aber von einem Aufgehobenseyn, welches zugleich ein Emporgehobenseyn des Geistes in Gott, wußte und darum Gott verlor. Auf gleiche Weise verhält es sich mit jener abstrakten Auffassung der Geschichte, welche in dieser nur sie und nicht das

Ewige, oder umgekehrt, welche dieses Ewige außer und ohne der Geschichte sucht. Nach dieser noch jetzt herrschenden abstrakten Auseinanderhaltung des Zeitlichen und Ewigen von Seite unsrer Moral- und Religionslehrer zu urtheilen, sollte man meinen, daß der der Weltzeit untergebne und doch für die Ewigkeit bestimmte Mensch in jener nichts Besseres bis zum Ablauf dieser Weltzeit zu thun habe, als der Papagei und sein Herr (in Göthe's Vögeln), welche eben vom Morgen angefangen nichts thun als warten, bis der Abend kömmt. — Man mag nun aber über die dermalige Stellung des Menschen zur Weltzeit denken, wie man will, so sollte man doch wissen, daß der Mensch nur darum in diese Zeit sich gesetzt (primitiv gesendet) befindet, um sowohl in wie außer sich in ihr nicht sie sondern die Ewigkeit zu suchen und selbe auswirkend zu finden, so wie er diese nur in jener suchen und finden und sich also ihr keineswegs, wie eine falsche Ascetik will, entziehen soll. In der That besteht auch die ganze Immoralität und Irreligiosität des Menschen darin, daß er in der Kreatur (in sich) diese (sich) und nicht Gott sucht, und seine Thorheit besteht darin, daß er meint, hiemit seinen Zweck erreichen, d. h. im Zeitlichen nur das Zeitliche suchend, der Ewigkeit, in sich nur sich suchend, seinem Gott entgehen zu können, da er sich doch, er mag wollen und wissen oder nicht, durch jede Zurücklegung seiner zeitlichen Zukunft eine ewige bereitet, wie durch jede Verzehrung der Speise seinen Leib.

18) Ich habe in der angeführten Schrift nachgewiesen, daß die Natur beständig aus immateriellen differenzialen Materiell=Wesen (seyen es auch molecules) integrirt, so wie sie hinwieder diese radical in Differenzialien auflöst, ohne welche Operation sich nicht einmal der Feuerproceß, also auch der chemische nicht begreifen läßt, wogegen die Physiker meinen, daß die Natur nicht mehr kann, wie sie mit ihren Händen, nämlich addiren und subtrahiren.

19) „Der Mensch," sagt Paracelsus," ist mit seinem Leib den Geistern, wie eine Wand, durch welche sie ohngehindert schießen, darum sie wohl in den Menschen greifen mögen, ohne die Haut zu öffnen, wie der Blitz die Klinge angreift, ohne die Scheide zu verletzen. Wie aber Stroh, Nadeln rc. oder das Ding, damit sie schießen, in den Menschen kommt, das versteht in dem Exempel. Wie ein Mann mag einen Stein in seine Hand nehmen und, mit selbem in ein Wasser greifend, die Hand wieder herausziehen und den Stein im Wasser liegen läßt, und das Loch, was die Hand machte, Niemand sieht, daß man hinein gegriffen hat; also bekommen die Menschen, welche den Geistern wie Wasser in ihrem Leibe sind, solche Ding in sich, nicht durch Angriff, sondern durch Ingriff." — Was die Physiker mit den Worten „Leitung" und „Isolation" bezeichnen, erklären sie uns zwar nicht, jedoch sieht man leicht, daß hierunter Etwas verstanden wird, was in allen Regionen des Lebens stattfindet.

20) Die Negativität der Uneinbringbarkeit ist so zu verstehen, daß z. B. a, um nicht von b bestimmt (erfüllt) zu werden, sich selber bestimmt gegen b, somit sich gegen b verschließt, oder daß a, von einer andern Macht bestimmt und verschlossen seyend, sich in der Impotenz befindet, sich gegen b zu öffnen.

21) Die absolute Dependenz der Kreatur von ihrem Autor, somit ihre erste und letzte Autorität wird selbe nur durch dieses ihr Ergriffen- und Bestimmtseyn vom Innersten heraus inne und ihrer gewiß, und die gewöhnliche Vorstellung einer Allgegenwart Gottes hat ohne diesem innern Zeugniß keine Bedeutung. Wer nun der Kreatur diese ihre innere Orientirung nähme oder turbirte, der würde sie wahrhaft ohne Gott oder gottlos machen, was denn auch einerseits von den Autonomisten, andrerseits von Jenen geschieht, welche dem Menschen durch das Surrogat einer andern (äußern) Autorität jene innere entbehrlich machen wollen, anstatt letzte nur zu schirmen und frei zu machen. Weil nun der Rationalism, das Princip der Vernunft mit dem Menschen identisch nehmend, ihn eben so sehr verdummt, als jener, welcher dieses Princip mit einem andern Menschen identificirt, so sieht man, daß hier, wie im Politischen, kein eigentlicher Gegensatz zwischen Liberalism und Servilism stattfindet, weil zwischen der Selbstverknechtung des Menschen und seiner Knechtschaft gegen einen andern kein solcher ist. Nur ältere Theologen, z. B. Tauler (nach Eckart), erkannten dieses

Kriterium des Göttlichen, indem z. B. erster sagt, daß jede intelligente Kreatur eine Stelle in sich weiß, bis in welche keine Kreatur eindringen, wenn auch selbe (temporair) verdecken kann.

22) Der Verfasser bekennt sich nämlich zu jener Schule, welche sagt: il n'y a que nous (hommes oder nous philosophes) qui ont d'esprit, oder daß die Intelligenz nur im Menschen und sonst weder über noch unter ihm in irgend einem Wesen wohnt.

23) Der Mensch als Etre-organe Gottes als Etre-principe kann nur sich aufhebend, vertiefend und öffnend gegen letztres von ihm erfüllt und erhoben werden, so daß also die Aufgabe des Selbstvertrauens in sich und die Schöpfung des letztern aus dem Vertrauen in Gott der religiöse Grundaffekt ist. Welchem entgegen eine Philosophie unter dem Vorwand, den Menschen von allem Affekte frei zu machen, ihn der luciferischen Hochfahrt (mit ihrem non oram, non accipiam, non credam) preisgibt und ihm eingibt, dasselbe Experiment des absoluten sich divinisirenden Selbstvertrauens (wie der Verfasser sich ausdrückt), welches bei Lucifer schlecht ablief, an sich zu wiederholen. Wenn aber diesen Geistern das sich ohne Gott zu Gott Machen nicht gelingt, so gelingt ihnen das sich zum Teufel Machen ohne dem Teufel auch nicht.

Sendschreiben

Herrn Friedrich v. Meyers an Dr. Kerner über dessen Schrift:

„Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur ꝛc.“

Frankfurt, den 2. October 1836.

Sie wünschen, mein theurer Freund, ein Urtheil von mir über das Buch: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur.“ Dieses Buch spricht sich selbst das Urtheil; es ist ein fortlaufendes, übereinstimmendes Zeugenverhör, mit Untersuchung von Sachverständigen und Beamten verbunden, ein Actenstoß, nach dessen Durchlesung jeder Unbefangene leichtlich das Resultat ziehen kann. Ihren treffenden Bemerkungen in der Vorrede und am Schluß muß ein solcher ebenfalls beipflichten, und ich sehe nicht ein, weßwegen die Grobheiten eines Hr. Pfarrers Wirth und seine seichten Angaben, mit welchem Allem er nur sich selber schlägt, oder die Klatschereien der Zeitungs-Correspondenten, Sie, den Mann von Einsicht und

lebendiger Erfahrung, irgend beunruhigen sollten. Dergleichen Lügen und Sävitien verdienen nichts als Verachtung, zumal wenn man eine solche Reihe von unverwerflichen Urkunden und den eigenen Augenschein für sich hat. Sollte eines Jeden Wissen sich nach demjenigen abgrenzen müssen, was gewisse Köpfe für wahr und wißbar halten, so würde es in der heutigen Welt bald noch viel schöner aussehen, als in dem verrufenen Mittelalter, das doch noch den christlichen Glauben und sonst gar Manches hatte, was uns fehlt. Man hätte übrigens denken sollen, in Ihrer Seherin aus Prevorst sey der Gipfel dieser ungemeinen Phänomene aus der magischen Natur erstiegen; aber Sie haben mir mit Recht in Ihrem neuen Buch eine „Geschichte der Geschichten“ angekündigt, indem zwar in der Seherin manches Tiefere, aber nicht so viel Augenfälliges und Unleugbares, wie in dieser Begebenheit liegt. Soll ich dem Buche jedoch seine Nativität stellen, so ist es für die Mehrheit abermals die, welche schon im Evangelium ausgesprochen ist: „Sie werden nicht glauben, wenn auch Jemand von den Todten auferstünde“ — sie werden auch diese Thatsache nicht glauben. Von dieser Stelle wird gewöhnlich eine falsche Auslegung gemacht, indem sie weder, in der allgemeinen Bedeutung der Rückkehr, sagt, es sey unmöglich, daß Jemand aus dem Ort der abgeschiedenen Seelen sich sichtbar zeigen könne, was zu bewirken (den Lazarus auf

unsere Welt zu schicken) auch Abraham sich nicht für unvermögend erklärt, noch im engern Sinn, daß ein Todter mit seinem Leib aus dem Grab hervorgehen könnte, was ja wenigstens in Christo geschah. „Da sie aber höreten die Auferstehung der Todten, hatten's Etliche ihren Spott" (Apost. 17, 32) — und was einem Apostel von den überklugen Philosophen Athens geschah, dessen haben wir uns auch nicht zu schämen. Wir wollen Wissenschaft, und zwar eine heilbringende, wie die Sache sich nach S. 28. 29. 85. an einigen Seelen wirklich beweist. Nur die fünf Brüder des reichen Mannes (die versinnlichte und irrkluge Hälfte der Menschheit) lassen sich nicht überzeugen, weil sie reich sind, d. h. nicht zur Armuth des Geistes gelangen können.

Wenn wir den Widerstreit beim wahren Lichte besehen, so findet sich, daß die eingebildeten Starkgeister nur darum wider den Glauben an Gespenster, Besitzungen und das ganze magische Reich eifern, weil sie sich selbst vor Gespenstern fürchten. Mit ihrem vermeinten Heldenmuth wollen sie sie vertreiben, um nicht von dem, was diese Wesen sind und ihnen sagen könnten, beunruhigt zu werden. Daß sie sich nicht vor ihnen fürchten wollen, beweist noch nicht, daß sie sich nicht wirklich vor ihnen fürchten; sie machen's damit nicht anders als mit den Stechfliegen, und erscheint ihnen einmal ein solches Ungethüm, so kriechen sie unter die Decke. Die Eigen-

sinnigern sprechen dann am andern Morgen wieder: Es war nichts! — Wenn über Nacht ein Gewitter kommt und glücklich vorübergegangen ist, so kann man auch sagen: Es war nichts! inzwischen war es ein Gewitter. Aber wie ich schon früher bemerkt habe: es gibt zwei Parteien, deren jede die andre in diesen Dingen für wahnsinnig halten muß. Die eine vertritt hierin die physisch-rationalen Rechte, die andre die pneumatisch-magischen. Es ist auch gewissermaßen gut, daß es so ist, damit während der Zeiten der Unvollkommenheit das Gleichgewicht auf beiden Seiten erhalten werde, und jeder Theil den andern in den Schranken halte. Durch den Widerspruch der Vernunftklugen wird der Schwärmerei und dem Betrug gesteuert und die Forschung angeregt; durch die Erfahrung und die Theorie der Glaubenden wird die Seichtheit der blinden Widersprecher zur Bescheidenheit verwiesen. Seiner Zeit werden beide Theile sich zusammenfinden, oder vielmehr, das rationale Nichts wird sich zu dem geläuterten, wissenschaftlichen Etwas bekehren — dem wir überdieß Alle entgegengehen. Dieses Etwas zu begründen, dienen Schriften wie die Ihrigen, aus deren Mittheilungen unter Anderem hervorgeht, daß die Untersuchung auch von der physischen Seite aus angestellt ein positives Ergebniß liefern wird, kein taschenspielerisches, illusorisches, phantasmagorisches, sondern ein solches, das nicht besser als mit dem

Namen des magischen bezeichnet werden kann. Ich habe schon öfter in meinen Schriften erinnert, daß, wenn das Wesen des Lichts, als des Mittelglieds zwischen geistiger und körperlicher Natur, in allen seinen Abstufungen und Formen gründlicher erkannt würde, der Streit sich unter Unbefangenen am leichtesten schlichten würde. Nun, Ihr neuestes Buch liefert Stoff genug zu dieser Betrachtung; denn hier erscheint ein rechter „Lichtlesgeist“ (vgl. Blätter aus Prev. 5. Samml. S. 116), ein phosphorescirendes Wesen, das aber allererst sich aus dem finstern Moder des Seelentodes herausgewickelt zu haben scheint und noch gröbere Elektricität verspendet, bis es, durch Glauben und Fürbitte gereift, mit einer sanftern Lichthülle zum Frieden emporschwebt, die Gewalten der Nacht es lassen müssen (S. 211), und gute Geister — seyen es Engelchen oder Kinderseelen — erst in fromm=thierischer, dann in menschlicher Gestalt erscheinend, ihm das Heimfahrtslied singen (S. 209 ff.). Was ich bei diesen jüngsten Erfahrungen, wo nicht ganz neu, doch neu modificirt, klar ausgesprochen und für die Theorie sehr fruchtbar finde, ist das Erscheinen von Phantomen, die der Geist mitbringt, und zwar von Ebenbildern lebender Personen (S. 41 ff.). Hieraus ist nun sicher zu schließen, daß diejenigen Kinder, welche oftmals weibliche Geister auf den Armen tragen, eben solche Schattengebilde und keine wirkliche Kinderseelen sind, und daß das imaginative

plastische Vermögen einer solchen Seele sehr weit reicht. Sie bildet, was sie denkt, aus dem ihr zu Gebot stehenden atomistischen Stoff, mit dem sie selbst bekleidet ist, sey es ihre Tracht, oder ihre Gestalt, oder gewisse Attribute, womit sie sich zeigt, oder sogar andre Personen mittelst einer seltsamen Luftmalerei ohne Wesenheit. Diese Projectionen hängen allerdings verwandtschaftlich zusammen mit der Bildnerei des Traums und des Wahnsinns, nur daß sie sich auch für Andre objectiviren, weil die Seele in ihrer Freiheit eine magische Kraft wirklicher Darstellung besitzt; sie haben auch Aehnlichkeit mit dem Regenbogen und allen Luftspiegelungen, denn es scheint dabei mehr oder weniger auch eine Verbindung mit atmosphärischen Stoffen vorzugehen, außer daß das Phantom durch einen persönlichen formativen Willen hinausgestrahlt wird. Um so erklärbarer wird es dann, wie sich höhere Wesen durch Botschaften ihrer selbst offenbaren können, ohne gleich Körpern eben die alleinige Stelle in unserm Raum einzunehmen, worin sie sichtbar werden. Zu den Eigenschaften der Körperwelt gehört die Individualität der Erscheinung; je höher die Wesen im Geisterreich, um so weniger. Doch hievon jetzt nicht weiter. Was bei jener Gelegenheit mit Ihrem Schattenbilde geschah, und was Sie nicht deuten zu können glauben, nämlich, daß der Geist schrieb und Ihnen das Papier übergab (S. 43 f.), möchte

einfach den Sinn haben, daß Sie die Begebenheit, als eine der auffallendsten pneumatischen Schickungen, der Welt berichten sollten und würden; denn auch die folgende Figuration mit Herrn Oberamtsrichter Heyd war prophetisch. Ein literarischer Umstand, welchen Sie (S. 236) anführen, und der mir bisher entgangen war, verdient, wenn irgend ein anderer, belacht zu werden. Seither wurden die Geistergeschichten dem Katholicismus und dem Mönchthum zugeschrieben; jetzt sollen sie Geburten des Protestantismus oder Lutherthums seyn! Man sieht, wie sich die Leugner durch convulsivische Windungen zu helfen suchen, wären es auch bare Widersprüche. Einer von Beiden muß es gethan haben, nur der Wahre nicht. Diese Urtheiler können sich aber bei jetzigen protestantischen Theologen der glaubigen Partei ersehen, wie nach deren obwohl irrigen Meinung „der christliche Glaube sich dagegen sträubt.“ Denn „modern protestantisch“ soll wohl nicht rationalistisch heißen, indem die sogenannten Denkglaubigen das Gespensterwesen vermuthlich nicht in Schutz nehmen. Ferner: zum Lutheranismus ausschließlich gehören die Geistergeschichten auch nicht; reformirte Confessionsverwandte haben sie bezeugt, und wer die Sache neuerer Zeit zuerst am stärksten wieder angeregt hat, war der selige Jung-Stilling, zur reformirten Kirche gehörig, und hat gar eine ausführliche Theorie der Geisterkunde geschrieben. Was mir aber auffiel, und

scheinbar einen Confessionsunterschied macht, ist, daß der Chorherr Sch. den Poltergeist zwar liturgisch beschwor, aber nicht gefragt zu haben scheint, ob man ihm durch Fürbitte helfen könne, die doch, wie auch Sie bemerken, in der katholischen Verordnung der Seelmessen liegt. Was die öffentliche Seelmesse bewirken soll, das thut im Protestantismus, wie auch außer jener unter den Katholiken, das Gebet für Verstorbene, ohne Unterschied von Ort und Zeit, wohl auf den Gräbern, aber auch in der Kammer, mit oder ohne Erscheinungen. Ueberaus komisch endlich ist, was der redliche und beherzte Chorherr Sch. (S. 275 f.) berichtet, daß die Leute ihm Vorwürfe gemacht, den Geist wieder losgebunden zu haben, ohne daß sie zu gleicher Zeit an dessen vorherigen Spuck geglaubt. Ein vortrefflicher Bull!

Und nun, mein verehrter und geliebter Freund, preisen Sie den Herrn für den neuen, wichtigen Auftrag, den er Ihnen mit der beschriebenen und beurkundeten Geschichte gegeben hat, suchen Sie dergleichen nicht, wie Sie es denn nicht suchen (denn angreifend wird es immer seyn), aber je nach Beruf machen Sie es sich und den Verständigen zu Nutze, und empfangen Sie dafür den Dank Ihrer bessern Leser. Belieben Sie diesen Brief in der neunten Sammlung Ihrer Blätter abdrucken zu lassen.

Ihr herzlich ergebener

J. F. v. Meyer.

Ueber den Glauben an Geister.

Von Dr. R — dt.

Nach Erkenntniß in allen Dingen zu streben und prüfend sich an Allem zu versuchen, dieß ist die unabweisbare Richtung unseres Geistes, daher hat jeder Mensch das Recht seine Zweifel und seine Meinung zu haben.

Geisterspuck ist keine Erfindung des finstern Mittelalters. Es mag nur seyn, daß damals die Leichtgläubigkeit und der Mangel an verständiger Prüfung der Täuschung und dem Betrug großen Spielraum ließen. Der Glaube daran war schon bei den in den Wissenschaften weit vorangerückten Römern, Griechen und früheren Völkern. Ernst Siman, der ihn in seiner Schrift*) natürlich zu erklären versucht, führt

*) Aeltere und neuere Geschichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unserige. Herausgegeben von Ernst Siman. 2te Auflage. Heilbronn, Classische Buchhandlung. 1834.

Stellen aus mehr als 500 Schriftstellern an, die ihn bei allen vergangenen wirklich lebenden Völkern der Erde als bestehend bezeugen, und es wird wohl anzunehmen seyn, daß nebst dem Glauben an Gott nur dieser es ist, der sich so allgemein über das Menschengeschlecht verbreitet hat.

Es war ein Glück, daß es Dr. Jenner der Mühe werth hielt, eine Volkssage zu prüfen. Ihr verdanken wir die Wohlthat einer Kuhpocken-Impfung; und hätte Copernikus sich ohne Prüfung der gleichförmigen Lehre aller Gelehrten hingegeben, hätte er nicht neue Beobachtungen und Berechnungen angestellt, der durch 2000 Jahre fest gewurzelte Irrthum über den Lauf der Planeten hätte vielleicht noch Jahrhunderte fortbestanden. Es ließen sich noch viele solche Beispiele anführen, welche zeigen, daß es nicht klug ist, einen allgemein verbreiteten Glauben ohne gehörige Prüfung zu verwerfen oder auf gelehrte Auktoritäten hin fernere Prüfungen auszuschließen. Leider geschieht dieß aber öfters. Bei den vorherrschend rationalistischen und materialistischen Ansichten unseres Zeitalters reicht ein leicht hingeworfener Zweifel, eine ungeprüfte Sage oder Vermuthung, ein witziger Gedanke sehr oft hin, die an Allem zweifelnden Unglaubigen zu den leichtgläubigsten Menschen zu machen. Es ist, als ob ihnen zur Erwägung eine zweite Wagschale fehle.

Eine ernste Sache verdient ein ernstes Wort.

Die ersten Quellen all unseres Wissens und all unserer Wissenschaften liegen in der Wahrnehmung und Beobachtung der Erscheinungen und Ereignisse. Haben wir uns zuerst von der Wirklichkeit und Wahrheit der Thatsachen überzeugt, durch Beobachtungen und Versuche uns mit mehreren bekannt gemacht, dann beginnt erst das Geschäft des Nachdenkens und Forschens, um den Zusammenhang mit der Ursache und dem Zwecke auszufinden.

Diesen einzig richtigen Weg verfolgen sonst auch unsere Gelehrte, und es hat sich schon manchmal ereignet, daß dasjenige, was ihnen darauf anfangs unbegreiflich schien, später begreiflich wurde. Nur hier in Bezug auf die geistigen oder seelischen Eigenschaften und Erscheinungen will die Mehrzahl unserer Gelehrten nicht diesen Weg einhalten. Wenn etwas ihren selbst erdachten oder adoptirten Theorien und Systemen nicht anpaßt oder über den Horizont ihrer Begriffe geht, so wollen sie nichts davon wissen. Ihr System ist gemacht; was nicht darein paßt, für das schließen sie oft sogar die Thore der sinnlichen Wahrnehmung. So haben die merkwürdigsten Erscheinungen des thierischen Magnetismus, die uns einen tiefen Blick in die geistige Schöpfung gewähren, sich in der Zeit eines halben Jahrhunderts nur mühsamen und seltenen Eingang und Geltung verschaffen können. Nur wenige Gelehrte hielten es der Mühe werth, die in ihrer Nähe sich zeigenden Erscheinungen selbst

zu beobachten, und von diesen wenigen thaten es mehrere nicht mit der gehörigen Unbefangenheit und Beharrlichkeit, sondern sehr oberflächlich. Dagegen lesen wir viele Werke von Gelehrten, die mit großen Kosten, mit Mühseligkeiten aller Art, mit vielen Gefahren des Lebens in entfernte Länder oder Welttheile gereist sind, um einige neue Mineralien, Pflanzen oder Thiere zu entdecken, um alte, in Stein gehauene Inschriften zu entziffern und die Namen der Bewohner dieser seit Jahrtausenden verfallenen Städte kennen zu lernen. Das Fortschreiten in allen Wissenschaften ist löblich; aber ich möchte fragen, welchen Werth hat solch ein Wissen gegenüber von demjenigen, „ob eine Geisterwelt besteht, in welcher der Mensch das Bürgerrecht hat, und die ihn über seine höhere Bestimmung aufklärt?" — Der Grund und Endzweck der Schöpfung und das Daseyn der Menschen ist gewiß die höchste Aufgabe des menschlichen Forschens.

Es gab wohl eine Zeit, wo die innere Stimme, wo das in seiner Geltung erhaltene Gefühl — als die Quelle der Erkenntniß des Guten und Schönen — hinreichte, den Glauben festzustellen, wo Schiller's Worte galten:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

In unsern Tagen ist dieses anders geworden; der Verstand (das Denkvermögen) hat über das ebenbürtige

Gefühlvermögen das Uebergewicht bekommen; Alles, selbst den Glauben wollen die Menschen durch das Wissen begründen, daher sollte ihnen eine auf Thatsachen gestützte Einsicht, die den Vorzug vor allen theoretischen hat, sehr wünschenswerth seyn.

Hinsichtlich der Thatsachen will ich die Leser auf die Schriften verweisen, die Dr. Justinus Kerner und Andere herausgegeben.

Nur von dem zweiten Mittel der Erkenntniß, von dem Standpunkte der Reflexion aus will ich einiges zu bedenken geben, was zwar nicht für die Materialisten und Atheisten, aber für diejenigen von Interesse seyn kann, die noch einiger Maßen an Gott und eine Fortdauer glauben.

Ich halte zur wahren Fortdauer eines Menschen eine Persönlichkeit, begabt mit Vernunft, Wille, Bewußtseyn und Wahrnehmungsvermögen, erforderlich; keine Fortdauer ist denkbar, ohne daß das Einzelwesen (die Individualität) fortbesteht. Taucht Jemand den Finger in das Meer und hebt ihn wieder, so gewahrt er daran einen Tropfen Wasser, der als Einzelwesen besteht; so wie aber dieser Tropfen wieder in's Meer zurückfällt, verschwimmt er im All, und das Daseyn des Einzelwesens ist verloschen. Ist nun zur möglichen Fortdauer die Erhaltung eines Einzelwesens nothwendig, so ist es unmöglich, ein erschaffenes Einzelwesen ohne Abgrenzung, ohne Anfang

und Ende zu denken und von allen übrigen zu unterscheiden. Was aber eine Abgrenzung hat, muß eben so nothwendig etwas Materielles oder, wie man es nennen mag, Substantielles an sich tragen. Es mag daher nicht so unvernünftig genannt werden, wenn man sich eine Fortdauer denkt, in welcher sich der menschliche Geist, zwar nicht wie hier auf Erden mit rohen, aber doch mit feineren materiellen Stoffen verbindet, und auf diese Art eine Fortdauer und Geisterreich durch Individualität besteht. Selbst die Menschen, welche sich nur an Verstand und Begriffe halten, werden nicht behaupten können, daß die Existenz eines reinen Geistes ohne Materielles begreiflicher sey, als das. Auffallend ist es, welche merkwürdige Ansicht die Seherin von Prevorst über die Möglichkeit dieser Sache gegeben.

In ihrem hellsehenden Schlafzustande gab sie an: der Mensch bestehe aus dem Körper, dem Nervengeist, der Seele und dem Geiste; in der Seele, welche das Mittel sey, solche heterogene Dinge, als Geist und Körper sind, zu verbinden, liege die Bildungskraft; im Akte des Sterbens scheide die Seele mit dem Geiste vom Körper und bilde vermöge ihrer inwohnenden Bildungskraft aus ätherischen Stoffen eine neue Hülle von gleicher Form.

Von Vielen wurde diese Seherin als eine Person, mit einer Unterleibskrankheit und periodischer Narrheit behaftet, angesehen. Die Aeußerungen solcher

Kranker sind sonst immer ein buntes, tolles Spiel der Phantasie. Es muß daher sehr auffallen, daß ihre folgerichtige Aeußerung in der ersten Aussage mit den gewöhnlich nur den Gelehrten bekannten Behauptungen übereinstimmt, welche zwischen Nervengeist (auch Nervenfluidum genannt), Seele und Geist unterscheiden. Worin aber die Seherin noch weiter als diese großen Gelehrten gegangen, ist die zweite Aussage: daß die Seele, mit dem Geist verbunden, von dem Körper scheide und vermöge ihrer inwohnenden Bildungskraft aus ätherischen Stoffen das gleiche Bild wieder bilde. So seltsam dieser Satz auch lauten mag, so wird man seine Möglichkeit doch nicht bestreiten können, wenn man das in's Auge faßt, was die Bildungskraft bei dem Entstehen und Erhalten der Pflanzen und Thiere täglich vor unsern Blicken bewirkt. Im Samen sehen wir sie oft Jahrelang unthätig, wie todt, weilen, bis sie, von günstigen Umständen geweckt, ihre wunderbare Thätigkeit beginnt, und sich als die größte bildende Künstlerin zeigt.

Im menschlichen Organismus wirkt sie in jedem Augenblick zerstörend und schaffend; stets löst sie die ältern unbrauchbar gewordenen Stoffe von dem Körper und führt sie durch die Ausförderungsorgane aus demselben, während sie andere Stoffe sich aneignet und auf diese Art stets neu schaffend dem Körper einverleibt, so daß vielleicht in 6 — 8 Jahren — was sich nicht genau bestimmen läßt — kein Stäubchen

mehr von dem vorigen Körper an dem gleichen Menschen ist.

So wechselt hier auf Erden der Stoff; das Bleibende ist die in der Seele haftende Bildungskraft. Betrachten wir, was diese hier vor unsern Augen vermag, so wird es wohl möglich seyn, daß sie das gleiche Geschäft, das sie im rohen Stoff vollbringt, auch im feineren Stoff (der doch als materielles die gleiche Eigenschaft haben muß, eine bestimmte Gestalt anzunehmen) bewirken könne. Es ist ein alter Satz: Die Seele bauet sich ihren Leib. Daß es aber solche feine — ich möchte sagen — halbgeistige Stoffe in der Natur gibt, ist eine bekannte Sache. Alle unwägbare Stoffe, das Licht, die Wärme, der irdisch magnetische Stoff, die Elektricität rc. gehören hieher, und unsere Chemiker gestehen, daß sie noch nicht alle kennen; ihre Feinheit geht so weit, daß sie alle feste Körper durchdringen und manchmal eine unbegreifliche Gewalt auf sie ausüben.

Hiemit wäre — und ich glaube nicht auf unvernünftige Weise — wenigstens die Möglichkeit einer Fortdauer nachgewiesen, so wie sie auch in den Briefen Pauli an die Korinther, C. XV. bezeichnet ist; er sagt allda in dem 38sten Vers von den Todten: „Gott aber gibt ihnen einen Körper, wie er will, und einer jeden Samenart ihren besondern Körper,“ V. 40. „Auch gibt es himmlische Körper und irdische Körper, aber ein anderes Ansehen haben die himm-

lischen, ein anderes die irdischen." V. 44. „Ein irdischer Körper wird gesäet, und ein geistiger wird auferstehen. Es gibt einen thierischen Körper und einen geistigen Körper, wie es auch geschrieben steht."

Ueber die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unseres Geistes vom Körper und über das dem Geiste inwohnende Wahrnehmungsvermögen gibt uns der thierische Magnetismus Thatsachen an die Hand, die in vielfacher Hinsicht von hoher Bedeutung sind. Sie bestehen nämlich in dem Gewahren ohne die Vermittlung der Sinnwerkzeuge und in dem sogenannten Fernsehen, welche Erscheinungen in den höheren Graden des magnetischen Schlafes vorkommen und seit 40 — 50 Jahren gleichförmig in verschiedenen Ländern Europa's von vielleicht mehr als tausend Zeugen bekräftigt wurden.

Nach allem Diesem möchte ich die Frage stellen: Sollten die Menschen wirklich durch die Beobachtung von Thatsachen und durch das hierauf gestützte Nachdenken zur Erkenntniß kommen, es bestehe eine Geisterwelt in dem angedeuteten Sinne, und es finde ihr Hereinragen in die unsere wirklich Statt, welche Folgen könnte dieß haben?

Bisher waren alle Versuche, rein theoretische Beweise für die Fortdauer aufzustellen, ungenügend; würde man dafür auf Beobachtung und Erfahrung gestützte erhalten, so könnte dieß um so weniger ein Nachtheil seyn, als in unserer Zeit der Unglaube an

die Stelle des Aberglaubens getreten ist, und die Völker mit all seinen unglücklichen Folgen bedroht sind. Man hat große Furcht vor dem Zurückkehren des Aberglaubens und der Wundersucht, so wie sie im Mittelalter bestanden; aber desto weniger vor dem gefährlicheren Unglauben, sonst würden sich Viele nicht so wenig scheuen, ihre atheistischen, materialistischen Ansichten oder ihre Scherze über religiösen Glauben öffentlich auszusprechen. Wie alle Dinge in der Welt mißbraucht werden können, so würde auch hier ein Mißbrauch durch Täuschung oder Betrug hin und wieder stattfinden; wenn man aber den Bildungszustand der Völker des Mittelalters — wo unter tausend Menschen kaum einer lesen und schreiben konnte — mit dem wirklichen vergleicht, so wird man diese Gefahr nicht für so bedeutend halten. Unmöglich kann man all das abschaffen, womit Mißbrauch getrieben werden kann.

Auch die Wundersucht wird uns nicht mehr über den Kopf wachsen; der Verstand ist zu thätig geworden, um dieß aufkommen zu lassen. Man hat erkannt, daß entweder Alles Wunder in der Welt ist oder Nichts. Eigentlich wäre nur dasjenige ein Wunder, was mit den uns bekannten Naturgesetzen im Widerspruch stände, und — wie sichs von selbst versteht — nicht das, was uns unerklärlich ist. Ein tiefer Denker hat uns aber darauf aufmerksam gemacht, daß die Kräfte der Natur in bestimmte Ord-

nungen gereiht werden können und in der Art über einander stehen, daß die niedrigeren von den höheren beherrscht werden. In der untersten Reihe stehen die anorganischen, die sogenannten leb- oder empfindungslosen Kräfte, als die Schwerkraft, die Schnellkraft u. s. w., über diesen die chemischen und in der dritten Reihe die organischen. Jede Reihe hat ihre bestimmten, den Naturforschern bekannten Gesetze, die aber — wie sichs wahrnehmen läßt — von den, in höhern Reihen stehenden oft modificirt, oft beinahe ganz aufgehoben und beherrscht werden. Jeder Arzt kann täglich beobachten, daß in dem Kreis des Organismus die Gesetze der anorganischen und chemischen Kräfte mehr oder weniger ihre Geltung verlieren, und nur die organischen sie haben; daher waren auch die Versuche fruchtlos, die Heilkunde ganz auf die Chemie zu stützen. Bei der ungeheuren Stufenleiter der Schöpfung wird man aber wohl annehmen können, daß diese Reihen von Kräften auch aufwärts und in's Geistige gehen. So gewahren wir oft die auffallendsten Erscheinungen von der geistigen Kraft des Willens über das Materielle. Wissen wir nun, daß alle Erscheinungen und Ereignisse nur durch bestimmte Kräfte und Gesetze hervorgerufen worden, so wird das Unerklärliche und das anscheinend den niedrigen Naturgesetzen Widersprechende uns nicht mehr als Wunder erscheinen und auch vom fleißigen Beobachten und Forschen nicht mehr abhalten,

wodurch es uns hin und wieder gelingen kann, zur Kenntniß der beherrschenden und höhern Kräfte und ihrer Gesetze zu gelangen.

Eine fernere Folge wäre, daß sich die gelehrten Systeme der Atheisten, Materialisten und zum Theil auch — in ihrer gegenwärtigen Richtung — der Rationalisten nicht mehr halten könnten, daß der angemaßte Werth mancher philosophischen Schule dabei verlieren würde; dafür würde aber bei der innigeren Ueberzeugung von der Fortdauer und von einer Geisterwelt, mit welcher wir in Verbindung stehen, der christliche Glaube der christlichen Sittenlehre wieder als ein festeres Fundament dienen, und hiedurch — wie es nicht zu verkennen ist — jene durch stete Zweifel gestörte Ruhe, jenes Einverständniß im eigenen Innern, jene unzerstörbare Hoffnung im einzelnen Menschen, wie in ganzen Völkern wieder geweckt werden, wie sie das Festhalten an dem christlichen Glauben und an der christlichen Moral unfehlbar herbeiführt.

Der Geisterseher Fournié,

nebst seinem Urtheil über den Magnetismus über Swedenborg und Andre.

Abbé Fournié, ein katholischer Geistlicher zu Lyon, wanderte zur Zeit der ersten französischen Revolution nach London aus, wo er im Jahre 1801 ein Buch drucken ließ unter dem Titel: Ce que nous avons été, ce que nous sommes, et ce que nous devieudrons. Par Pierre Fournié, clerc tonsuré. Première partie. Dem Vernehmen nach ist kein zweiter Theil erschienen, und man weiß nicht zu sagen, ob Fournié, was kaum glaublich, noch am Leben ist. Er kam, wie er in nachstehenden Auszügen erzählt, zu Lyon in die Gesellschaft der Martinisten, nämlich der Lehrlinge des spanischen Theosophen Martinez Pasqualis, worin auch der erleuchtete Saint-Martin seine Schule machte. Das Buch enthält christliche Religionsphilosophie, auf die Bibel gegründet, und verräth deutlich den Zweck,

den falschen und leichtfertigen Philosophismus der Landsleute des Verfassers zu bekämpfen. Es handelt von dem durch die Abweichung vom Gesetze Gottes eingetretenen Fall des Menschen, der Gewalt der Sünde und des Satans über ihn und von seiner Rückkehr zu Gott durch den Erlöser auf dem Wege des praktischen Glaubens, enthält daher viel Gutes und nur hin und wieder eine verzeihliche Vorliebe für die Kirche, „gegründet auf den heil. Petrus und seine Nachfolger“ (welche?), bei dem Verfasser vornehmlich durch das redliche Bedauern der Spaltungen der christlichen Gemeine veranlaßt, an welchen jedoch bekanntlich die Reformatoren des 16. Jahrhunderts sehr unschuldig waren. Da er gegen die wahren Abtrünnigen schreibt und als ein Mann ohne wissenschaftliche Bildung und Kenntniß der Kirchengeschichte, so konnte er nicht anders hierin urtheilen, als er, und zwar ohne heftige Polemik, thut. Zuvörderst verdient seine Ansicht von dem Hades oder Fegfeuer (purgatoire, Läuterungsstand) angeführt zu werden, welche keinen Fanatiker, sondern einen biblischen Christen an ihm zeigt.

Er spricht (S. 300) von der Nothwendigkeit, aus unserm natürlichen Todeszustand zum göttlichen Leben geistlich aufzustehen; geschehe dieses nicht vor unserm leiblichen Tode, so müsse es, um der ewigen Pein zu entgehen, nach demselben und vor dem Ende der „erschaffenen Zeit“ (temps créé) geschehen, wozu es

alsdann keine andere Mittel, kein besseres Licht und keine leichtere Mühe gebe, als die uns schon hier verkündigt und empfohlen seyen. Er bezieht sich dabei auf das, was Petrus (1 Epist. 3, 18 — 20. C. 4, 6) von der Predigt des Evangeliums an die Todten sagt, und fährt fort: „In diesen Stellen des Apostels St. Petrus müssen wir beachten, daß die Worte: den Geistern predigen, klar anzeigen, daß diese Geister oder diese schon körperlich todten Menscheu (todt in unsern, aber keineswegs in ihren Augen) die Freiheit hatten, sich nach der Predigt unsers göttlichen Meisters Jesus Christus richten zu wollen oder nicht zu wollen und sie in Spötterei, in's Lächerliche und in Scherz zu verkehren, wie wir selbst, welchen Jesus Christus zu predigen gekommen ist, das Unglück haben, täglich zu thun, indem wir alle Gebote Gottes übertreten und lächerlich machen.“— Von dieser Unbußfertigkeit vieler Seelen nach dem Tode haben die neuesten Erfahrungen aus der Geisterwelt Beispiele geliefert. Er sagt dann ferner (S. 302): „Mögen denn diese Gründe uns bewegen, nicht länger zu sagen, daß, wenn wir todt sind, wir von allen unsern Uebeln geheilt seyen und nichts mehr bedürfen, weil es gewiß ist, daß wir nach unserm leiblichen Tode fortfahren, in demselben Purgatorium, das heißt, zwischen Jesus Christus ganz für Gott und zwischen Satan ganz wider Gott, zu stehen, in welchem wir jetzo sind, und dieselbe Freiheit haben wie jetzt, es von einem

Ende zum andern durch Ausübung der Gebote Gottes zu durchwandern oder dieser Durchwanderung mittelst der Gebote Gottes uns zu versagen, indem wir ihr Gegentheil oder die Gebote des zum Satan gewordenen Lucifer vollbringen, und das bis an das Ende der Welt oder der erschaffenen Zeit. In der That ist das Purgatorium, wovon die Katholiken sagen, daß wir nach unserm leiblichen Tode hineinkommen, nichts Anderes, wenn wir wohl zusehen, als dasjenige, durch welches die Apostel hienieden gegangen sind, und welches wie Alle berufen sind mittelst strenger und standhafter Ausübung unsers Taufgelübdes durchzugehen. Dieses Purgatorium besteht dann in dem völligen Widerspruch des falschen Gottes gegen den einzigen wahren Gott, ein Widerspruch, der sich bis an die ewigen Pforten des Himmels erstreckt, und den wir fühlen, wenn wir zu Gott kommen wollen, weil wir uns willig unter die Gewalt des falschen Gottes begeben haben, den wir ursprünglich dem wahren Gotte vorgezogen. Diejenigen unter uns, die dieses Purgatorium nicht durchwandern, das ist, die sich nicht bemühen, nur einzig den Geboten Gottes nachzuleben, welche die christliche Moral ausmachen, fühlen es nicht, indem sie ohne solche Wanderung, wie schon gesagt, in ihrer natürlichen Abgestorbenheit von Gott bleiben und begraben unter der Gewalt des falschen Gottes oder des Teufels, der sie ohne Widerstand von ihrer Seite und durch ihre

eigene Schuld in diesem Zustande erhält. Wir fangen also wahrhaft erst an, dieses Purgatorium zu empfinden, wenn wir der Gnade entsprechen, die Gott uns verliehen hat, zu ihm zu kommen, durch die strenge Erfüllung des Taufgelübdes; aus dem Grunde, weil alsdann der falsche Gott, unter dessen Gewalt wir uns willig begeben haben, seine Oppositionsgewalt gegen die Gewalt Gottes geltend macht, gegen unser Wollen den Willen Gottes zu thun; eine Opposition oder ein Kreuz, wodurch wir von nun an leiden, indem, wenn wir durch Ausübung des Taufgelübdes unsern Weg zu Gott nehmen und also bemüht sind, uns vom Satan und seinen Heeren (pompes) wegzuwenden, Satan, dem wir uns ursprünglich verkauft haben, sich widersetzt und uns seine Opposition im Widerspruch gegen Gott oder in der Leugnung Gottes, nebst Allem, was daraus hervorgeht, empfinden läßt. Bemerken wir also, daß, da dieses Purgatorium seinen Bestand hat in dem Widerspruch des falschen Gottes, der uns von dem wahren Gott scheidet und ihn uns verbirgt, es für uns ganz unmöglich seyn muß, zu Gott zu gelangen, von welchem wir uns ursprünglich und freiwillig zurückgezogen haben, ehe wir nicht eben so freiwillig dieses Purgatorium bis an's Ende durchwandert, das heißt, ehe wir nicht stufenweise vollständig allen Anforderungen des Satans abgesagt haben, die den göttlichen entgegen sind, gleichwie wir bei der Taufe versprochen haben, es durch

standhafte Ausübung der Anforderungen Gottes zu thun. Jetzt werden wir wahrnehmen, warum die Patriarchen, die Propheten, unser göttlicher Meister Jesus Christus, der sich zu unserm Heil in unsere Mitte begeben hat, die Apostel und die Heiligen, auf dieser niedern Welt so beträchtlich gelitten haben, und warum beinahe Keiner von uns ähnliche Leiden empfindet. Die Ursache des Unterschieds zwischen ihnen und uns in dieser Hinsicht ist, daß sie durch den Gehorsam gegen Gott in Ausübung seiner Gebote den Satan bekämpften, unter dessen Gewalt uns Alle die Ursünde gestürzt hat, während Satan, um sie in seiner Gewalt zu behalten, durch seine Opposition gegen Gott und was Gottes ist, mit dem sie sich wieder zu vereinigen suchten, wider sie stritt. Daraus folgte, daß diese wahren Diener Gottes geistigerweise in ihrem Innern sich durchkreuzt fanden von dieser Opposition, die ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Rückkehr zu Gott und ihren Willen, in der Ausübung seiner Gebote zu beharren, anfocht und hemmte, was sie denn wahrhaft in einer Art von Hölle erhielt. Der Widerstand, welchen sie empfanden, schien ihnen anfangs aus ihnen selbst zu kommen und wurde dadurch noch quälender für sie; aber indem sie Stand hielten in ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Zuflucht zu Gott gegen alle geistige Widersetzlichkeiten des Teufels, verlieh ihnen Gott die Gnade, sie wahrnehmen zu lassen, daß diese Wider-

stände anderwärts herkamen als aus ihnen selbst, und diese Wahrnehmung verdoppelte in ihnen den Willen zu Gott zu kommen, trotz allem Widerspruch, der sich entgegenstellte. Hierauf, nachdem sie in diesem Willen beharrt, verlieh ihnen Gott die Gnade, die Anfechtungen zu hören und zu bemerken, die der falsche Gott ihnen zuzufügen sich vornahm; sie sahen allmählich die guten Geister, die sie für Gott, und die bösen Geister, die sie gegen Gott antrieben; endlich in Folge ihres standhaften Muths durch Glaube, Hoffnung und Liebe, ließ Jesus Christus sich vor ihnen sehen, und zu gleicher Zeit ließ er sie den Teufel oder falschen Gott sehen. Da begriffen sie deutlicher die Nothwendigkeit, diesen falschen Gott in seiner ganzen Opposition gegen Gott und was Gottes ist zu besiegen und zu überwinden durch Glaube, Hoffnung und Liebe, durch vollen Gebrauch der ganzen Auferstehung Jesu Christi in Gott von unserer ursprünglichen Abgestorbenheit von Gott, um ganz und gar die Oberhand über den falschen Gott zu gewinnen, wie sie es ursprünglich gekonnt und gesollt hätten, und nun bis zu den ewigen Pforten des Himmels zu gelangen, um unter dem Altar ihre Stelle einzunehmen, in Erwartung des Endes der erschaffenen Zeit, wie es uns der Apostel St. Johannes in seiner Apokalypse (C. 6, 9) zu erkennen gibt. Nach ihnen und gleich ihnen sind wir Alle berufen, aufzuerstehen in Gott auf die alleinige Weise, die der König David

nach seiner eigenen Erfahrung beschrieben hat, indem er spricht: „Ich stelle mir den Herrn allezeit vor mein Angesicht“ (Ps. 16, 8), und dann die Hülfe Gottes gegen die Feinde anruft, die nach seiner Seele stehen (Ps. 17, 9).“ —

Die Leiden begnadigter und geheiligter Menschen, von denen der Verfasser redet, und deren persönlichen Urheber das Buch Hiob offenbart, bestehen in sehr mannigfaltigen innern und äußern Anfechtungen und Mühseligkeiten, in Allem, was den Leidenden nach seinem besondern Charakter von der ernstlichen Rückkehr zu Gott abzuhalten und mit seinem Geschick und dessen Lenker aufs Neue in Feindschaft zu setzen geeignet ist. Da der Angriff muß fassen können, so bietet die natürliche Blindheit und Sündhaftigkeit allerdings den Anlaß und die verwundbaren Stellen dar, und in so fern kommt der Widerstand gegen den göttlichen Willen aus uns selbst; aber er würde in einem schon geheiligten Gemüthe nicht vorhanden und nicht so stark und schmerzhaft seyn, würde er nicht von äußerer Macht heftig angeregt. Solcher frommer Dulder, die der Feind mit Reizungen, Verführungen, Beängstigungen und unzähligen Trübsalen verfolgt, gab es jederzeit viele, mehrere, doch sehr wenige im Verhältniß zu der großen Menge, die vor dem Feind Ruhe hatte, und in dieser Hinsicht sagt der demüthige Verfasser: „Beinahe nicht Einer von uns.“ Das Leiden der Frommen und das Leiden überhaupt,

auch derer, die nicht den Vorsatz gefaßt haben, auf Gottes Wegen sich ihrem Ursprung wieder zu nähren, enthält noch mancherlei Geheimnisse, deren Entwickelung hier theils zu weitläufig wäre, theils dem Menschen fürerst nicht zugelassen wird, bis er die Früchte davon sieht. Auch dieses lernen wir aus dem weisen Buch Hiob. Wenn endlich der Verfasser von dem Brandopferaltar in der Apokalypse redet, so ist zu bemerken, daß dort die Seelen der Märtyrer oder leidenden Zeugen der göttlichen Wahrheit nicht bis ans Ende der erschaffenen Zeit zu warten haben, denn dieses wäre bis zum jüngsten Gericht, sondern bis zur Vollendung des ganzen Märtyrerthums auf Erden, welche früher erfolgen wird. Gewiß ist, daß wir Alle schon in dieser Welt unser Fegfeuer durchmachen sollen und können, um es nicht nach dem Tode zu erleben; darum preist unser Heiland die Leidenden, die hier Weinenden, selig. Denn einmal muß es durchgemacht seyn, wollen wir nicht ins Endgericht fallen; und in der That ist das ganze hiesige Leben für den größten Theil der Menschen ein Fegfeuer, das immer heißer wird mit den Jahrhunderten, oder wenigstens ein Anfang desselben, der aber allzuoft gottes-widrig angewandt wird. Denn wer leidet nicht und nie? Quisque suos patimur Manes, d. h. in diesem Sinn: Wir müssen alle die Folgen unsers natürlichen Todes tragen; und wohl uns, wenn wir sie a u s-s t e h e n!

Was nun eigentlich hier mitgetheilt werden soll, aber aus dem Vorigen einiges Licht erhält, ist folgender merkwürdige Bericht nebst den dazu gehörigen Bemerkungen des Verfassers (S. 362 ff.).

„Ohne Zweifel wären wir schon lange zu dieser Erkenntniß der Wahrheit von geistlichen und göttlichen Dingen gelangt, wenn wir, anstatt uns mit der Lesung solcher Bücher zu belustigen, welche sie lächerlich machen, uns entschlossen hätten, im Geiste der Einfalt und des Gehorsams, und ohne alle eitle Neugierde, die Bücher zu lesen, die sie fühlbar machen und vor Augen stellen, wie die heilige Schrift *), die Gebetbücher, die voll göttlich eingegebener Wahrheiten und Empfindungen sind, das Buch von der Nachfolge unsers göttlichen Meisters Jesu Christi und die einer Menge von wahren Dienern Gottes, welchen Gott seinen Geist mitgetheilt hat, wie sich ein Jeder von uns bei aufmerksamem Lesen derselben überzeugen kann **). Wir würden ferner die Wahrheit der geistlichen und göttlichen Dinge erkannt haben, wenn wir unsern Wandel streng nach der christlichen Sittenlehre geregelt hätten, wenn wir gearbeitet hätten, um von Tugend zu Tugend zu wachsen

*) Man merke zur Ehre des Verfassers diese Empfehlung des Bibellesens.

**) Wohin wir ganz besonders Arndts wahres Christenthums rechnen.

und für das allgemeine Gedeihen der von Gott selbst eingesetzten Ordnung. Wir würden endlich diese Wahrheit erkannt haben, wenn wir, anstatt uns vorsätzlich in ihre Leugnung einzuringeln, anstatt als Blinde zu richten und tollkühn über Sachen zu entscheiden, die wir nicht kennen, nur dann erst über sie geurtheilt hätten, wenn eine aufmerksame Prüfung nach der christlichen Moral vorausgegangen wäre. Dann hätten wir zum Beispiel gesehen, was jener Magnetismus ist, von dem man uns so viel gesprochen hat, und über den wir so leicht abgesprochen haben; wir hätten gemerkt, daß er uns wirklich von Gott gesandt worden, um uns zu zeigen, daß wir eine besondere und von unserm vergänglichen materiellen Körper unabhängige Seele haben; daß diese Seele, die unser ewiglebendes Wesen ist, ihrer Natur nach unsterblich ist, und daß, wenn wir leiblich todt sind, wir nicht einen Augenblick aufhören, eben so lebendig zu seyn als jetzt. Das ist es, was wir gesehen hätten, wenn wir es hätten sehen wollen, und was Tausende von Unglaubigen und Materialisten gesehen haben; sie haben sich dadurch aufrichtig zu Gott bekehrt; sie können jetzt mit Sachkenntniß davon reden und schreiben, indem sie sich begnügen werden, zu erzählen, was sie gesehen haben, ohne eitle Vermuthungen einzumischen, die keinen Zweck haben würden, als unsere schnöde Neugier zu befriedigen, welche, da sie nicht nach Gott ist, uns blos irre führen

könnte. Wenn sie so handeln, so werden sie Gott die Ehre geben und predigen, wie sie müssen, zu Gunsten der ewigen und göttlichen Wahrheiten, zum Besten und zur Bekehrung von uns Allen, die wir durch unsere abscheuliche Erbsünde ärger als die Teufel geworden sind."

„Was mich geringes Werkzeug Gottes betrifft, so zeige ich bei Abfassung dieses Tractats, wovon ich heute den ersten Theil herausgebe, unumwunden zu seinem größten Ruhm und zum Heil aller Menschen, die gewesen sind, noch sind und seyn werden, an, daß ich durch die Gnade Gottes gar keine Kenntniß von menschlichen Wissenschaften habe, ohne darum gegen ihre Kultur zu seyn, daß ich nie studirt und keine andere Bücher gelesen habe, als die heilige Schrift, die Nachfolge unsers göttlichen Meisters Jesu Christi und das unter den Katholiken gebräuchliche Gebetbuch, betitelt: Le petit paroissien; hiezu noch ungefähr seit einem Jahre zwei oder drei Bände von den Werken der demüthigen Dienerin Gottes Frau Guyon."

„Nachdem ich meine Jugend in Ruhe und nach der Weltsprache in der Dunkelheit zugebracht hatte, so gefiel es Gott, mir ein brennendes Verlangen einzuflößen, daß das künftige Leben eine Wirklichkeit seyn möchte, und daß Alles das, was ich in Absicht auf Gott, Jesus Christus und seine Apostel sagen hörte, auch Wirklichkeiten seyn möchten. Ungefähr anderthalb Jahre verstrichen in der heftigen Bewegung,

welche diese Wünsche mir verursachten; da erzeigte mir Gott die Gnade, daß ich einem Mann begegnete, der vertraulich zu mir sagte: „Sie sollten kommen „und uns besuchen, wir sind brave Leute. Sie wer„den ein Buch aufschlagen, sie werden das erste Blatt, „die Mitte und das Ende ansehen, werden nur ein „paar Worte lesen und Alles wissen, was es ent„hält. Sie sehen da allerlei Leute über die Straße „gehen; wohlan! die Leute wissen nicht, warum sie „gehen; aber Sie, Sie werden es wissen." Dieser Mann, der mich auf eine, wie es scheinen mag, so außerordentliche Weise anging, nannte sich Don Martinez de Pasqualis."

„Anfangs befiel mich der Gedanke, der Mann, der mit mir geredet habe, könnte ein Zauberer oder gar der leibhaftige Teufel seyn. Dieser ersten Idee folgte bald eine andre, bei der ich stehen blieb. „Wenn dieser Mann der Teufel ist," sagte ich innerlich zu mir, „so gibt es also wirklich einen Gott, und ich will nur zu Gott; und weil ich nur zu Gott will, so werde ich eben so viel Schritte zu Gott thun, als der Teufel glauben wird, daß er mich zu ihm selbst thun lasse." Ich ging also zu Herrn von Pasqualis, und er nahm mich unter die Zahl derjenigen auf, die ihm folgten."

„Seine täglichen Lehren waren, uns unaufhörlich Gott zu nähern, stets an Tugenden zu wachsen und für das allgemeine Beste zu arbeiten; sie glichen

genau denen, welche, wie aus dem Evangelium ersichtlich, Jesus Christus seinen Nachfolgern gab, ohne je einen Menschen zu zwingen, sie zu glauben bei Strafe der Verdammniß, ohne andre Gebote aufzulegen, als die göttlichen, ohne andre Sünden zuzurechnen, als die ausdrücklich dem Gesetze Gottes zuwider sind, und so, daß er uns gar oft im Zweifel ließ, ob er wahr oder falsch, gut oder böse, Engel des Lichts oder Teufel wäre. Diese Ungewißheit brannte so heiß in meinem Innern, daß ich Tag und Nacht zu Gott schrie, daß er, wenn er wirklich vorhanden wäre, mir beistehen möchte; allein je mehr ich Gott anrief, desto tiefer fand ich mich in den Abgrund versunken, und statt aller innerer Antwort hörte ich nur diese trostlosen Ideen: Es gibt keinen Gott, es gibt kein anderes Leben; es gibt nur Tod und Vernichtung. Nur von diesen Ideen umringt, die mich immer heftiger marterten, schrie ich noch heißer zu Gott und ohne abzulassen, schlief beinahe nicht mehr und las in der Schrift mit großer Aufmerksamkeit, doch ohne sie je durch mich selbst verstehen zu wollen. Von Zeit zu Zeit geschah es, daß ich von oben einiges Licht und Strahlen von Einsicht erhielt; aber das Alles verschwand wieder mit Blitzesschnelle. Andre Male, doch selten, hatte ich Gesichte, und glaubte, Herr v. Pasqualis besitze ein Geheimniß, diese Gesichte vor mir vorübergehen zu lassen, ob sie sich gleich wenige Tage nachher grade

so verwirklichten, wie ich sie gesehen hatte. So lebte ich über fünf Jahre in ermüdenden Zweifeln, mit großen Stürmen untermischt, immer wünschend, daß Gott seyn und ich selbst der Vernichtung entgehen möchte, aber immer versunken in einen finstern Abgrund, und stets umringt vom Gegentheil der Wirklichkeit des Daseyns Gottes und folglich des andern Lebens; so daß ich aufs Aeußerste gepeinigt war und wie verbrannt von meinem Verlangen nach Gott und von dem Widerspruch dieses Verlangens."

„Endlich als ich einsmals in meinem Zimmer hingestreckt lag und zu Gott um Hülfe schrie, gegen zehn Uhr Abends, hörte ich plötzlich die Stimme des Herr v. Pasqualis, meines Obern (directeur), der seit länger als zwei Jahren dem Leibe nach todt war, und der jetzt deutlich außerhalb meines Zimmers redete, wovon die Thür zu war, eben so wie die Fenster und Fensterläden. Ich sehe nach der Seite, woher die Stimme kam, das heißt, nach einem großen Garten, der an das Haus stieß, und alsbald sehe ich mit meinen Augen den Herr v. Pasqualis, der mit mir zu reden anfängt, und bei ihm meinen Vater und meine Mutter, die auch alle beide dem Leibe nach todt waren. Gott weiß, welche schreckliche Nacht ich zubrachte! Ich bekam unter Andern einen leichten Schlag an meine Seele von einer Hand, welche durch meinen Körper hindurchgriff (je fus, entr'autres choses, legèrement frappé sur mon ame par une

main qui la frappa au-travers de mon corps), der mir einen Eindruck von Schmerz zurückließ, welchen die menschliche Sprache nicht ausdrücken kann, und welcher mir weniger mit der Zeit als mit der Ewigkeit verwandt zu seyn schien (qui me parut moins tenir au temps qu'à l'éternité). O mein Gott! wenn es dein Wille ist, gib, daß ich einen solchen Schlag nie mehr empfinde! Denn er war so schrecklich, daß, obgleich fünfundzwanzig Jahre seitdem verflossen sind, ich doch von Herzen gern die ganze Welt, mit allen ihren Freuden und aller ihrer Herrlichkeit und mit der Versicherung, sie tausend Milliarden von Jahren zu genießen, hingäbe, um nie mehr nur einen einzigen Schlag dieser Art zu empfinden."

„Ich sah also in meinem Zimmer den Herr v. Pasqualis, meinen Obern, nebst meinen Eltern, redend mit mir und ich redend mit ihnen, wie Menschen gewöhnlich mit einander reden; es war überdem eine von meinen Schwestern dabei, die auch seit zwanzig Jahren dem Leibe nach todt war, und endlich ein anderes Wesen, das nicht vom menschlichen Geschlecht ist."

„Wenige Tage nachher sah ich deutlich vor mir und bei mir vorüberziehen unsern göttlichen Meister Jesus Christus am Stamme des Kreuzes. Drauf nach einigen Tagen erschien mir dieser göttliche Meister aufs Neue und trat zu mir in dem Zustande, worin er war, als er lebendig aus dem Grabe hervorging, darein man seinen Leichnam gelegt hatte.

Endlich wieder nach einem Zwischenraum von wenigen Tagen erschien mir unser göttlicher Meister Jesus Christus zum dritten Mal, ganz glorreich und triumphirend über Welt, Satan und sein Heer, vor mir vorüberschreitend mit der seligen Jungfrau Maria, seiner Mutter, und mit einem Gefolge von verschiedenen Personen."

„Dieses habe ich mit meinen leiblichen Augen vor mehr denn fünfundzwanzig Jahren gesehen, und dieses mache ich jetzt als wahrhaftig und gewiß öffentlich bekannt. Unmittelbar, nachdem ich mit diesen Gesichten oder Erscheinungen unsers göttlichen Meisters Jesus Christus in seinen drei verschiedenen Ständen beschenkt worden war, verlieh mir Gott die Gnade, daß ich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit den Tractat schrieb, wovon man hier den ersten Theil gelesen hat; folglich schrieb ich ihn mehrere Jahre, bevor man in Frankreich wußte, daß ein Swedenborg in der Welt sey, und ehe man die Existenz des Magnetismus kannte."

„Nach dem, was ich von meiner völligen Unwissenheit in menschlichen Wissenschaften gemeldet habe, wird man wohl ermessen, daß der Tractat, so unvollkommen er noch in Absicht auf die Wendung der Phrasen ist, damals, als ich ihn schrieb, sehr verschieden, jedoch lediglich im Styl, von dem war, was er jetzo ist. Um ihn verständlich zu machen, mußte ich einen Mann finden und habe ihn auch

durch die Gnade Gottes gefunden, der sich der Arbeit unterzog, genau den Sinn meiner Worte und die Ideen so wiederzugeben, wie sie in meinem ersten Aufsatz ausgesprochen sind, nur mit Veränderung gewisser gänzlich fehlerhafter Ausdrücke und solcher Redensarten, die zu offenbar gegen die unter den Menschen üblichsten Sprachregeln verstießen."

„Ich füge dem, was ich in Betreff der ersten Erscheinung des Herr v. Pasqualis und meiner Eltern gesagt habe, noch bei, daß ich sie nicht blos einmal auf die angezeigte Weise gesehen habe, oder nur eine Woche, oder einen Monat, oder ein Jahr lang; sondern daß von jenem ersten Augenblick an ich sie ganze Jahre hindurch und beständig gesehen habe, mit ihnen gehend und kommend, zu Hause, draußen, bei Nacht, bei Tag, allein oder in Gesellschaft, so wie mit einem andern Wesen, das nicht vom menschlichen Geschlecht ist, und indem wir Alle wechselsweise mit einander redeten, wie die Menschen zusammen reden."

„Ich kann und darf hier nichts berichten von dem, was geschehen, gesagt worden und vorgegangen ist in allen meinen Visionen seit dem ersten Augenblick bis auf heute. Unglücklicherweise spottet man in der Welt über alle diese Dinge; man leugnet ihre Wirklichkeit, und man spaßt oder hat freundliches Mitleid mit denen, die sie bezeugen, als wenn es gänzlich unheilbare Narren wären. Es möchte also scheinen, als ob nach der Art, wie die Menschen die, so Visionen

haben, schon vor Zeiten aufnahmen und noch aufnehmen, von den Patriarchen und Propheten an zu rechnen, ich von den meinigen nicht hätte reden sollen. Allein der Wille und die Wahrheit Gottes müssen allezeit die Oberhand behalten über Alles, was Menschen sagen können." —

Der Schluß dieses Berichts mag denn auch zur Rechtfertigung seiner neuen Bekanntmachung und aller Schriften dienen, welche dergleichen und verwandte Erfahrungen einfach mittheilen oder der Natur, der Offenbarung und einer gesunden Vernunft gemäß, die vor allen Dingen sich sagen läßt', sie beurtheilen. Wir haben einen Mann kennen gelernt, dem, ungeachtet des oben absichtlich erwähnten kleinen Vorurtheils seines Standes, das zugleich eine Wahrheit enthält, der Charakter der größten Redlichkeit gewiß nicht abzusprechen ist. Er besaß, gleich den meisten Aposteln, gar keine wissenschaftliche Bildung, und erinnert an Agur, wenn er von sich sagt (Spr. 30, 2 — 3): „Ich bin der Allerdümmste, und Menschenverstand ist nicht bei mir; ich habe Weisheit nicht gelernet; doch habe ich die Erkenntniß des Heiligen." Dieser Einfältige aber liest die h. Schrift, Kempis und sein Gebetbuch und wird innerlich entzündet, hierauf aber unerwartet in eine Schule geführt, die er selbst als so rein bezeichnet, daß die Lehrlinge, weil nur Gottes und nicht der Menschen Satzungen gelehrt, keine gemachte Sünden zuge-

rechnet werden, und nicht gradezu die Verdammniß angedroht wird, oft in Zweifel gerathen, ob die Lehre vom Guten oder vom Bösen sey. Er gelangt nach heftigen Kämpfen endlich selbst zum Schauen, um Zeugniß von Gottes Wahrheit und einem andern Leben abzulegen unter den Menschen, deren Manche, wie er klagt und, was wir ihm rücksichtlich der höhern Natur des Menschen und seines Berufs nicht widersprechen wollen, ihn auch die Schreckenszeit gelehrt hat, ärger als die Teufel geworden sind. Wenn er nun sagt, „daß, wenn wir leiblich todt sind, wir nicht einen Augenblick aufhören, eben so lebendig zu seyn als jetzt," so schließt dieses einen Zustand der Betäubung oder eines nur halben, gleichsam thierischen Bewußtseyns vieler abgeschiedener Seelen, wie die Erfahrung es ergibt, so wenig als in diesem Leben aus. Er spricht ferner zweimal von einem Wesen, das ihm mit seinen Angehörigen erschienen und nicht vom menschlichen Geschlechte sey, ohne dessen gute oder böse Natur anzugeben, beweist aber hiemit gegen Swedenborg, daß es noch andre geistige Geschöpfe als diejenigen gibt, welche aus diesen sterblichen Leibern in die unsichtbare Welt versetzt werden, oder mit andern Worten, daß nicht alle Engel und Teufel, wie der Stockholmer Seher sich wider die Bibel hat einreden lassen, verstorbene Menschen sind. Von großer Merkwürdigkeit ist der ungeheure Schlag, den Fournié innerlich leiden mußte, als ihm die

Geisterwelt aufging, und mahnt an die gelähmte Hüfte Jakobs, womit er sich hinkend forttrug (1 Mos. 32). Was die dreimalige Erscheinung Christi nebst dessen Gefolge betrifft, so ist es möglich, daß dazu eine andre Art von Ekstase oder Schauen gehörte, als worin Fournié täglich mit Abgeschiedenen persönlich umging, eine wesenlos-wesentliche Erscheinung, die wir Spiegelung nennen wollen, eine Anregung des innern Sinnes und abbildliche Darstellung vor demselben, dergleichen wohl zu derselben Zeit an verschiedenen Orten Statt haben kann (ähnlich der gleichzeitigen unsichtbaren Gegenwart Christi im h. Abendmahl), was die h. Schrift an einigen Orten einen Engel oder eine Botschaft nennt. Doch soll dieses dahingestellt bleiben. Wir wollen aber noch einige Urtheile des erleuchteten Mannes über die „mystischen Schriftsteller“ hören, womit er den ersten Theil seines Tractats schließt, und welche oben die Ueberschrift verspricht.

Er sagt (S. 370 ff.): „Es ist gewiß, daß eine große Anzahl von Unglaubigen, Deisten, oder Atheisten, oder Materialisten, sich bekehrt haben und noch täglich bekehren durch die aufmerksame Lesung der Bücher von Jakob Böhm, der beurtheilenden Auszüge, die davon William Law in seinen verschiedenen Werken gegeben hat, der von Frau Guyon, von Swedenborg und von mehrern Andern, die gleicher Gattung seyn sollen. Es ist eben so gewiß,

daß eine sehr große Anzahl von Personen sich unter uns erlaubt, über die Schriften dieser Knechte Gottes zu spotten, ohne sonst etwas davón zu wissen, als aus den Erzählungen und dem Anstrich von Lächerlichkeit aus dem Munde solcher Leute, die für starke Geister zu gelten suchen, oder deren Liebe zu Gott und deren Glaube an seine gnädigen Offenbarungen wenigstens sehr zweifelhaft sind; und auf das gefährliche Wort dieser Menschen, denen wir unser ganzes Zutrauen schenken, tragen wir kein Bedenken, die vormals Ungläubigen, welche sich durch die aufmerksame Lesung der Schriften jener warmen Diener Gottes bekehrt haben, als Blödsinnige und Idioten zu behandeln. Indessen sollen wir uns wohl hüten und uns nimmermehr erlauben, diejenigen unter uns so zu behandeln, die sich zu Gott bekehrt haben oder noch bekehren, indem sie diese Schriften lesen, die wir nicht kennen, oder welche uns theilweise nur darum unverständlich sind, weil der Geist Gottes, der sie allein verständlich machen kann, nur denen mitgetheilt wird, die mit Inbrunst und Standhaftigkeit auf den Wegen Gottes wandeln und unaufhörlich zu ihm schreien mitten aus den tiefen geistlichen Finsternissen, womit uns die Sünde umhüllt hat. Wir sollen im Gegentheil uns freuen und Gott danken für die Bekehrung dieser armen Verirrten, die es für immer zu seyn schienen. — Wir sollen ferner wahrnehmen, daß Jesus Christus, unser göttlicher Meister, gekommen ist, alle Menschen selig

zu machen, die allzumal Schafe seiner Heerde sind, aber vornehmlich die Schafe, die am unwiderruflichsten verloren schienen. Um sie nun selig zu machen und nun die Verlorenen unter uns wieder zu sich zu rufen, welche nicht gar so zahlreich sind, als uns insgemein zu sagen beliebt, hat Gott sich nicht damit begnügt, den Abraham zu berufen und in ihm und seinem Samen alle Menschen ohne Ausnahme zu segnen, ihm eine Lebensvorschrift zur Ausübung und zur Predigt an seine Nachkommen, daß sie sie ausübten, zu geben, sondern dieser zahlreichen Nachkommenschaft zu allen Zeiten Männer gesandt, die wir oft spöttisch, wie ihnen auch bei Leibesleben geschah, außerordentliche nennen, einen Moses, Elias, Elisa, die übrigen Propheten, Jesus Christus, den lieben Sohn des allmächtigen Vaters, die Apostel und die Jünger, die unermeßlich viele Bekehrungen wirkten. Bemerken wir wohl, daß diese wahren Knechte Gottes fast nie Gehör- und standhafte Nachfolge gefunden haben, als bei den dem Anscheine nach verlorensten Schafen, die sich, als sie sie hörten, von ganzem Herzen zu Gott bekehrten. Bemerken wir weiter, daß nach Maßgabe wie diese wahren Knechte Gottes durch ihren leiblichen Tod die Sendung beendigt zu haben schienen, die ihnen Gott auf Erden zu erfüllen gegeben hatte, Glaube, Hoffnung und Liebe unter uns erkalteten, und es Gott alsdann in Gnaden gefiel, von einer Zeit zur andern und bis heute andere außer-

ordentliche Männer zu senden, die wir Mystiker nennen, aus deren Zahl diejenigen sind, von denen ich schon geredet habe, nämlich Jakob Böhm, Frau Guyon und Swedenborg, die auch unzählige Bekehrungen an den Verlorenen unter uns gestiftet haben. Ich kann mit Bestand der Wahrheit sagen, daß ich auf meiner Emigration, und ohne höher hinaufsteigen zu wollen, in der Schweiz und hier zu London, eine Menge Personen bekehrt gefunden habe durch die Schriften dieser Mystiker, die nur darum so verschrien sind, weil man sie nicht mit Aufmerksamkeit und christlichem Sinne liest, sondern nur mit einem Geist der Neugierde und in der Absicht, sie in's Lächerliche zu kehren; und unter diesen Personen sind solche, die man immer für bewandert in menschlichen Wissenschaften anerkannt hat, und die mir sagten, sie hätten bis zu jener Zeit nie gedacht, daß es einen Gott und folglich ein anderes Leben als das jetzige gebe." —

Wir wollen aus christlicher Liebe nicht hoffen, daß insgeheim diejenigen gleicher Art sind, welche in unsern Tagen den Namen der Mystik, des Mysticismus und der Mystiker in den Zeitungen zu brandmarken sich angelegen seyn lassen, müssen sie jedoch ehrlich versichern, daß sie nicht wissen, was diese Wörter bedeuten, und sie sich damit nur lächerlich machen. Unser Autor fährt fort.

„Ich füge mit derselben Wahrheit hinzu, daß, da ich von Zeit zu Zeit einige kleine Stücke aus den

Schriften Jakob Böhms habe lesen hören *), Alles, was davon auf diese Weise zu meiner Kenntniß gelangt ist, mir geschienen hat außerordentlich tief zu seyn in den Wegen Gottes, gut in sich, aber zu abstrakt für Anfänger; und unglücklicherweise pflegt man oft zu glauben, man sey weit, während man den Lauf noch kaum begonnen hat. Die beurtheilenden Auszüge, welche William Law davon gegeben, sind ein wenig deutlicher, wie mir gewisse schon bekehrte Seelen gesagt haben, die mich überdem versichert haben, daß sie großen geistlichen Nutzen aus den Werken des Hrn. Law geschöpft. Das Wenige was ich von denen der Frau Guyon auf Zureden eines ihrer geistlichen Kinder gelesen habe, schien mir durch den Geist Jesu Christi geschrieben und sehr gut für Menschen aus allen Ständen zu seyn. Nachdem endlich, was man mir von den Schriften Swedenborgs vorgelesen und berichtet hat, denke ich, und meine eigene Erfahrung überzeugt mich, daß er wirklich gesehen, und daß man ihm wirklich gesagt hat, in der Geisterwelt, Alles, was er darin gesehen und gehört zu haben versichert; allein er scheint von bösen und guten verstorbenen Menschen

*) Vielleicht Uebersetzungen seines Mitschülers St. Martin, besonders aus der Aurora, wovon Einiges gedruckt ist, und wobei ein dem Schreiber dieses genau bekannter Deutscher ihm zuweilen zur Erklärung des Wortverstandes behülflich war.

durcheinander, eben so wie von guten und bösen Engeln, erhalten zu haben, was er ihnen nachsagt, und nicht genugsame Unterscheidung angewandt zu haben." —

Diese Stelle ist so lehrreich und warnend an sich und so vielerklärend in Absicht auf Swedenborg, daß sie im Original angeführt zu werden verdient, wo sie so lautet: mais il paraît avoir reçu des hommes corporellement morts, soit mauvais, soit bons, ainsi que des bons et mauvais anges, tout ce qu'il rapporte d'après eux, et sans en avoir assez fait le discernement. Dem Verfasser scheint es noch dazu unbekannt geblieben zu seyn, daß Swedenborg gar nicht von guten und bösen Engeln außer den verstorbenen Menschen wußte. Was er aber im Folgenden zu Gunsten Swedenborgs und seiner Sendung sagt, ist eben so wahr und stimmt mit dem überein, was in der 7. Sammlung der Blätter aus Prevorst geäußert wurde. Er fährt fort:

„Man kann also glauben, daß Swedenborg unter diesen Geistern gewesen ist, daß er sie gesehen und sich vertraulich mit ihnen unterredet hat, und daß Gott ihm dieses zugelassen hat, damit er im Stande wäre, uns schriftlich über ihren physischen und moralischen Zustand zu unterrichten, um uns durch dieses Mittel abzuziehen von unsern materiellen und irdischen Gedanken, in die wir auf eine unwürdige Weise unsern Geist und unsere Neigungen versenkt haben.

und uns so nach und nach zu geistlichen Ideen zurückzuführen, die allein würdig sind, unser geistiges, ewiges Wesen zu beschäftigen."

„Es muß uns um so weniger Mühe machen, zu begreifen, daß Swedenborg in der That unter guten und bösen Geistern gewesen ist und berichtet, was er in den Unterredungen mit ihnen gehört hat, wenn wir uns vorstellen, daß wir gerade so beisammen seyn würden, wenn Gott uns auf einmal gänzlich entkörperte; das heißt, wenn wir so entkörpert wären, so könnten wir als unsterbliche Wesen fortfahren einander zu sehen und von ewigen und göttlichen Wahrheiten zu reden, wie jeder von uns sie jetzo ansieht, glaubt, schaut und davon spricht."

„Wir müssen auch glauben, daß in derselben barmherzigen Absicht, und um uns noch kräftiger zu sich zu rufen, Gott, bevor er das Endurtheil über uns ergehen lassen wollte, uns durch den Magnetismus auf eine augenscheinliche Weise das Daseyn unsers geistigen Wesens und dessen Unabhängigkeit von seiner materiellen Hülle sehen lassen, in welche es seit unserer traurigen Ursünde eingeschlossen ist. In der That ist dieser Magnetismus, wovon Tausende von Menschen Zeugniß ablegen können, darum nicht weniger ein wirkliches Ding, weil es möglich wäre, ihn zu mißbrauchen. Der Mißbrauch selbst, den man davon machen kann, ist eine überzeugende Probe seiner Wahrheit und zeigt nur, daß es gefährlich ist,

sich ohne Unterschied Allem zu überlassen, was er uns in moralischer und geistlicher Hinsicht darbietet, wie es gefährlich ist, sich allen Ihren hinzugeben, welche uns gegenwärtig von guten und bösen Engeln und von leiblich verstorbenen oder noch unter uns lebenden Menschen an die Hand gegeben werden."

Diese letzten Worte sind sowohl für den Magnetismus als sonst von der größten Bedeutung, und man darf diesen ganzen Auszug als ein sehr merkwürdiges und nützliches Aktenstück ansehen, zumal da das Originalwerk in Deutschland selten ist.

— y —

G l o s s e.

In einem Aufsatz der Berliner evangelischen Kirchenzeitung (Sept. 1836. Nro. 71): „Ueber das Verhältniß des Christenthums zum Pantheismus," wird mit Recht bemerkt, wie die Thätigkeit der Glaubigen für die Fortentwickelung der Erkenntniß und des Kirchenwesens hinter der der pantheistischen Neutheologen für ihr System zurückbleibe, aber die Parallele mit den Worten geschlossen: „Sie bekämpfen die Lehre von der Unsterblichkeit mit allen Scheingründen pantheistischer Philosophie und Religion; wir dagegen erzählen Geistererscheinungen und Gespenstergeschichten." — Nein, lieber Mann, Gott erzählt sie durch

die That und heißt sie uns erzählen, um die angebliche Vernichtung oder unpersönliche Fortdauer der Pantheisten zu schlagen. Wozu jener Seitenhieb? und wem gilt er? Ohne Zweifel denen, welche die lebendige Erfahrung mit Gottes Wort in Uebereinstimmung zu bringen suchen; daher ist er ungerecht und unüberlegt. Der Verfasser des Aufsatzes wird sich vergeblich bemühen, mit langer Rede diejenigen zu überzeugen, welche Thatsachen in den Wind werfen, und eine einzige solche Thatsache redet jedenfalls weit nachdrücklicher, als die längste apologetische Diatribe. Macht er sich nicht selbst des Sadducäismus schuldig (Apostelg. 23, 8), während er die Sadducäer schilt?

— y —

Einige aphoristische Bemerkungen,

zum Theil zu der Schrift: „eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ und zum Theil zur „Seherin von Prevorst“ gehörig.

Hätte die rationalistische Geisterfurcht und das abgeschmackte Geschrei: „im neunzehnten Jahrhundert noch an Geister zu glauben!“ nicht alle Forschung auf dieser Nachtseite der Natur bisher gehemmt, ja fast diktatorisch verboten, so wären wir gewiß auch auf praktischem, physischem Wege schon längst zu Entdeckungen gekommen, gegen die all diese materialistischen Systeme und der Unglaube an eine persönliche Fortdauer schon längst in Wahn und Nacht verschwunden wären.

Stellt man nur die Thatsachen aus diesem Felde, von deren Aechtheit man versichert ist, zusammen und vergleicht sie mit einander, so findet man eine Uebereinstimmung in der Art der Erscheinung, der Töne,

der Gefühle u. s. w; daß man leicht sieht, es waltet hier ein Gesetz ob, das unumstößlich für eine objektive Realität zeugt, welche die Ursache von all diesem ist. Es wird sich aber klar herausstellen, daß das nicht elektrisch-magnetische Wirkungen lebender Personen oder eines elektrischen Katers unter dem Dache sind, sondern Wirkungen (mögen sie auch elektrisch-magnetischer Art seyn) von etwas ganz Anderem.

Ein Freund schrieb mir: „Menzel sagt in seiner Recension über Ihre neueste Erfahrung, er könne dieß oder jenes nicht glauben, und das glaube ich ihm gerne, Sie auch und jeder Andere; sed quid inde? Die elektrisch-magnetische Allmacht jener Frau, der Schöpferin und Ansteckerin! ist in der That ein größeres Wunder als Geistererscheinungen. Man sollte sich so eine Tausendkünstlerin zur Belustigung kommen lassen; sie könnte ihr Brod verdienen, so gut wie ein Feuerwerkfabrikant.“ —

In der Versammlung der Prälaten zu Madrid, in der Columbus sein Unternehmen, eine neue Welt zu entdecken, vertheidigen mußte, sagte einer derselben, Firmian Lactanz (ein Verständiger, wie es jetzt viele gibt): „Gibt es etwas Abgeschmackteres, als zu glauben, daß es Gegenfüßler gebe, deren Füße gegen die unsrigen gerichtet seyen? Man denke sich Men-

schen, die mit den Fersen in der Luft und mit dem Kopfe nach unten gehen. Man denke sich, daß es einen Theil der Welt gebe, wo Alles umgekehrt wäre, wo die Bäume mit ihren Zweigen von oben nach unten treiben, während es von unten nach oben regnet, schneit und hagelt. Zu sagen, daß es Gegenfüßler gebe, würde sagen, daß es Völker gebe, die von Adam nicht abstammen, weil es unmöglich wäre, daß sie über den Ocean hätten dahin gelangen können. Es würde also heißen, die Bibel ableugnen, die ausdrücklich erklärt, daß alle Menschen nur einen Vater gehabt?" — Dieß sind die gleichen Redensarten, die jetzt die Gewöhnlichkeit im Munde führt, schreibt man von der Möglichkeit eines Mittelreiches und niederer Geister.

Gaffarillus (in curiositat. inaudit. Cap. 5.) hielt die Gespenster für Ausdünstungen der verfaulten menschlichen Leichname, die des Nachts durch die Kälte der Luft verdickt und zusammengepreßt würden, daß sie die äußere Gestalt der verstorbenen Menschen vorstellen. Ein Herr Dr. Walch macht hiebei die Anmerkung: „Diese Meinung ist die abgeschmackteste." Nein, es gibt im jetzigen Jahrhundert noch abgeschmacktere. Man hörte bei jener Gefängnißgeschichte in Weinsberg häufig sagen: „warum denn abermals in

Weinsberg?“ Darauf ist zu antworten: Es kommen derlei Phänomene in anderen Gegenden so häufig wie in Weinsberg vor. Die Leser dieser Blätter werden sich schon überzeugt haben und immer mehr überzeugen, daß nach den hier mitgetheilten Beobachtungen derlei Phänomene sich in den verschiedensten Gegenden gleich zeigen und namentlich auch in dem feinen Zeitungsschreibern nach so sehr ungläubigen, unsern Glauben verhöhnenden Preußen, — wie diese Blätter auch sehr schätzbare Mittheilungen aus diesem Nachtgebiete der Natur hauptsächlich preußischen Aerzten und selbst Offizieren aus dem Generalstabe in Berlin zu verdanken haben.

Hört man aber derlei Phänomene ausführlich von Weinsberg, wie z. B. letztere Gefängnißgeschichte, so geschieht es einzig aus dem Grunde, weil hier derlei Phänomene nicht sogleich ohne alle Beobachtung und Prüfung verworfen werden. Würde dieß in andern Orten unseres Landes eben so geschehen, würde man auch von solchen ebenso oft Gleiches vernehmen.

Die Leser der „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ werden sich erinnern, daß ein hauptsächlicher Zeuge für sie auch der berühmte Herr Kupferstecher Duttenhofer ist. Das Zeugniß dieses Mannes ist um so gewichtiger, als derselbe ein Mann von ausgezeichnetem Gleichmuthe, scharfem Auge und

tiefem Beobachtungsgeiste ist. Um so zeugender ist, was dieser Mann nach Erscheinung jener Schrift, und nachdem er sein Zeugniß in derselben gelesen (siehe S. 119 d. S.), an mich noch nachträglich schrieb, und was ich der Thatsache wegen, um die es sich handelt, nicht verschweigen darf. Es ist Folgendes:

„Zuerst muß ich Ihnen bezeugen, daß ich bei Durchlesung des Buches sehr befriedigt wurde sowohl wegen der treuen und unverfälschten Darstellung aller der verschiedenen Thatsachen und Nebenumstände, so weit sie mir theils aus eigener Erfahrung, theils von anderen glaubwürdigen Leuten bekannt geworden sind, und dann überhaupt über die Anordnung des ganzen Inhalts. Auch mir war eine Veroffenbarung, oder wie Sie das nennen wollen, in meiner Wohnung in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember v. J. geworden. (Es war also dieses in der Nacht, wo Herr Baron v. Hügel und Herr Pfarrer Megnin die ganze Nacht bis Morgens bei der E. im Gefängnisse waren (s. S. 136 der Schrift), und in der gleichen Nacht, wo das Phänomen auch zu Herrn Maler Dörr nach Heilbronn kam. (S. S. 172 der Schrift.) Da ich aber Morgens frühe nach Oehringen reiste, so hatte ich Niemand etwas davon erzählt. Nach meiner Zurückkunft am 2. Januar erfuhr ich nun sogleich, mit welchem gewaltigen Geschrei über die Phänomene, die Herr Dörr beobachtet hatte, die Stadt erfüllt war, wie

Vergrößerungen und boshafte Mißdeutungen stattfanden, und wie überhaupt über dem Geschrei der Menge zu keinem vernünftigen Wort zu kommen war *), daher ich das mir Begegnete nur einigen Freunden mittheilte, indem ich glaubte, jetzt schweigen zu müssen, da solche Beobachtungen zu wichtig sind, und auf einem anderen Gebiete besprochen werden müssen, als hier der Fall ist.

Es kam damals jenes Phänomen, als ich ganz wach im Bette lag, zu mir nicht nur mit jenen Tönen, von denen ich früher und auch Herr Dörr und Andere zeugten, sondern es lief in meinem Zimmer, in dem sich außer mir kein Mensch befand, wie mit Schlurken (an den Füßen los angelegten Schuhen), auf und ab, und als ich ihm zurief: „Laß dich noch besser hören!“ — that es zu meinem Erstaunen vor mir (im Zimmer) einen völligen Schuß. Nach diesem Schusse aber schwieg es auf einmal stille, es war Alles wie verschwunden. Für's Auge, oder sonst für ein Schauen, stellte sich mir nichts dar. — Es ist sehr natürlich, daß solche Behauptungen und erlebte Thatsachen, gibt man sie der Menge preis, sogleich alle Stände und Alter beschäftigen, und da einerseits diejenigen, die seit 50 Jahren das eingetrichtert

*) Dieses nämliche unsinnige Geschrei der Menge über diese Geschichte dauert noch in allen Markt- und Wirthshausblättern an. K.

haben, was wir alle wissen, nicht gestört seyn wollen, und andererseits diejenigen, welchen eingetrichtert worden ist, das erworbene liebe Gut der Erkenntniß sich auch nicht rauben lassen wollen, so ist mir recht gut erklärlich, woher diese leidenschaftliche Wuth gegen solche Beobachtungen kommt.

Mich u. s. w.

Duttenhofer.

Heilbronn, den 27. Sept. 1836.

In Würtemberg eifern hauptsächlich die sogenannten Hegelsmagister gegen allen Geisterglauben, weil ein solcher in ihre Systeme nicht paßt. Um das Geistersehen nach ihrer Weise zu erklären, bilden sie sich Theorien des Somnambulismus, ohne je eine Somnambule, gesehen zu haben aus Kiesers Journalen und Hegels Schriften, auch ohne zu bedenken, daß jene Phänomene zwar an das Gebiet magnetischer Erscheinungen grenzen, aber noch lange nicht ein und dasselbe mit ihnen sind. Es kann eine Person magnetisch oder saminambül seyn, deßwegen hat sie doch nicht die Gabe, Geister zu sehen. Schon als Kind, ehe sie magnetisch und somnambül wurde, hatte die Seherin von Prevorst diese Gabe. Ihr Vater, ihr Bruder und ihre Schwestern, die nicht somnambül waren, besaßen die gleiche Gabe. Der siebenzigjährige Herr Stadtrath S. zu Neustadt, der diese

Gabe in hohem Grade hat, ist nichts weniger als somnambül. Die zwei tiefmagnetisch gewesenen Mädchen, deren Geschichte ich in dem Buche: „Geschichte zweier Somnambülen," schrieb, verriethen dagegen keine Spur von dieser Art des Schauens.

Im Gebiete der Physiologie und Anatomie sind jene würtembergischen Hegelsmagister so unwissend, daß sie, wenn von der Herzgrube (dem Leben auf der Herzgrube) gesprochen wird, vermeinen, das sey das Herz. Von einem ideosomnambülen Zustande scheinen sie gar nichts zu wissen. Was Wunder, daß eine solche Unwissenheit behauptet: was die Seherin von Prevorst über jene merkwürdigen Kreise, über eine Sprache des Innern u. s. w. entwickelte, sey blos von ihrem Magnetiseur (sie wurde dazumal gar nicht magnetisirt) oder von andern Menschen, die mit ihr in Rapport gestanden, z. B. von Eschenmayer, auf sie übergegangen?

Möchten diese Herrn Magister wissen, daß namentlich auch Eschenmayer von jenen Kreisen, ehe sie die Seherin entwarf, gar keinen Begriff hatte, daß ich sie ihm nach Tübingen mit der Erklärung der Seherin sandte, und daß er, erst erstaunt über die Tiefe solcher Eröffnungen, hieher kam und sich von der Seherin darüber belehren ließ.

Er schrieb mir schon im Mai 1828 auf das gleiche irrige Meinen eines Altmeisters also:

„Diese Kreise betreffend, deren Erklärung allein

die Seherin selbst gab, so liegen die Hauptmomente dieser Erklärung ja schon in der Figur selbst, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. Auch die Erklärung verstand ich, wie sie die Seherin gab, lange nicht, bis sie mir zuletzt den Alles aufklärenden Satz aussprach: „Der Geist schaue aus dem Mittelpunkt des Lebenskreises in den Mittelpunkt des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne sey," und nun konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie die Größe ihrer Aufgabe selbst am besten verstand. Die Rolle, welche die Seherin dem Geiste, abgesehen von der Seele, in den beiden Kreisen überträgt, ist so ausgezeichnet und zugleich so fruchtbar, daß ich, ungeachtet ich schon 16 Jahre Psychologie docire, doch jetzt erst durch diesen neuen Faktor zu bessern Aufschlüssen geleitet werde." —

Wer findet nun hier, daß Eschenmayers Philosophie auf die Seherin übergegangen? Nur Jene, die Alles zu wissen und zu finden vermeinen, finden und wissen das ganz bestimmt.

„Nicht von uns lernte jene Seherin, sagt ein Denker, sondern wir lernten einzig von ihr und lernen noch täglich von ihr. Die Polarität sowohl der Lebens- als Seelenkraft war bei dieser Person viel weiter auseinander gerückt, als bei andern Menschen. Wir sind blöse

Indifferenzmenschen, die vom täglichen Brode sich nähren; allein Christus sagt: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet. Darum sollten wir während des täglichen Berufs unser Leben nicht nur vom Brode, sondern auch vom Worte Gottes zu erhalten suchen. Eine solche Anmahnung gibt uns jene Seherin, welche wirklich zeigt, daß unser Leben eben so gut himmlische als irdische Speisen zu genießen vermag. Auch wir könnten gewiß unsere Polarität weiter auseinanderrücken, wenn wir mehr nach himmlischer Speise trachteten. Das heißt, wenn wir unser Leben und unseren Beruf so einrichteten, daß wir immer eingedenk wären der tiefern Wahrheiten des göttlichen Worts, so würden unsere Fühlfäden, die immer nur in's Zeitliche eingetaucht sind, sich verlängern und uns vom Ewigen und Unsichtbaren mehr Kunde geben. Ein solcher verlängerter Fühlssinn ist der Glaube; aber wo sind die Menschen, welche glauben? Ich spreche nicht vom dogmatischen Glauben, denn dieser will gescheidt seyn, und den Glauben selber wieder wissen. Alles Wissen aber kehrt sich nur auf uns selbst zurück. Wenn wir daher einen Gott im Wissen haben wollen, so müssen wir ihn in unsere Begriffe hereinziehen, und dann nimmt er auch die Natur unserer Begriffe an. Das Unendliche und Ewige, in den blosen Begriff aufgenommen, ist eben so gehaltlos, als es unserm Auge

eine bodenlose Tiefe ist. Ganz anders verfährt der verlängerte Fühlssinn, den wir Glauben nennen; er läßt Gott, wo er ist, das heißt, über alle Begriffe erhaben, und nimmt nicht Gott selbst, sondern nur die Strahlen seiner Offenbarung in sich auf, das heißt, er hält sich blos an Christum und sein Evangelium. Aus diesem erhalten wir freilich auch ein Wissen, aber ein solches, das vom Anfange bis zum Ende sich immer dem Glauben unterordnet. Der Glaube, der über die Armuth unseres Wissens erst aufgeht, aber den Reichthum des Evangeliums in sich trägt, der ist der wahre lebendige Glaube, und zu diesem weißt uns auch jene Seherin, die aber allerdings von solchen, die aufgebläht von eitlem Wissen und Selbstsucht, leer an Christusliebe und Glauben sind, nie begriffen werden kann."

K.

Ueber die Relationen
der sinnlichen und übersinnlichen Welt.

Unter obigem Titel enthält in Bezug auf Kerners „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ das Morgenblatt vom 19 — 23. Dec. 1836 (Nro. 303 bis 307) einen mit Ruhe, Bescheidenheit und Einsicht geschriebenen Aufsatz, unterzeichnet Nürnberger, worin zuerst der Grundsatz entwickelt wird, daß die Ungewißheit des Zustandes nach dem Tode, der Zweifel oder das Zwielicht, worin das Geisterreich und dessen Einwirken auf dieses Leben sich darstelle, göttliche Absicht und die Basis unserer moralischen Freiheit sey. Wenn Gewißheit einträte, „wie viel des Höchsten, Edelsten, würde die Vorsehung durch Zulassung einer solchen Profanation zerstören! und was würde sie für die Sterblichen dadurch gewinnen?“ sagt der Verfasser. Die Allgemeinheit einer solchen Zulassung erscheine gefährlich, bedenklich u. s. w.

Wenn auch die von dem Verf. angeführten Beweggründe nicht völlig die Probe halten sollten, so spricht er doch das Faktische der Sache aus, nämlich, daß die wahrnehmbare Einwirkungen der übersinnlichen auf die sinnliche Welt, an sich genommen, oder rücksichtlich der Empfänglichkeit der Subjekte, verhältnißmäßig eine Seltenheit und eine Ausnahme von dem gemeinen Gang der Dinge sind, und daß die Nichtallgemeinheit solcher Ereignisse und Beobachtungen ihr Gesetz in der göttlichen Weisheit finden muß. Dasselbe läßt sich jedoch auch von der Einzelnheit derselben sagen, sofern es unleugbare Vorkommenheiten sind. Gleichwie nämlich in den einzelnen biblischen Wundern sich ein Reich übersinnlicher Kräfte und eine Schöpfung außer der sichtbaren eröffnet, so kann es Gott gefallen, auch heute noch zuweilen Aehnliches und Verwandtes geschehen zu lassen. Der Zweck hievon ist erklärbar. Vermöge der Theokratie hatte Israel Anspruch auf die Nähe seines Gottes. Die Wunder Christi mußten die Gottesherrschaft in einem höhern und ewigen Sinn aufs Neue ankündigen und bewähren; denn die Losung war schon von Johannes her: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Die Auferstehung des Herrn mußte unter Mehrerem die Gewißheit eines andern Lebens beweisen; sie wurde aber nur denen sichtbar und glaubhaft, welche schon vorhin an ihn geglaubt hatten, oder denen er, wie einem Saulus, zu besonderm

Zweck erschien. Wenn nun in Zeiten, wo der Glaube in der Welt auf die Neige geht, und materialistische Grundsätze an dessen Stelle treten, sich ebenfalls Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt anmelden, wenn sie laut werden, wenn sie überwältigende Zeugnisse für sich haben, wenn sie, wie von jeher, und wie vorausgesagt, von den Ungläubigen und Sinnlichen verspottet werden, was nicht gegen sondern für ihre Wahrheit beweist; sollte hiebei der Finger der göttlichen Vorsehung nicht sehr erkennbar seyn? Eben darum werden sie kund und bezeugt, welches keine Profanation ist, werden aber nicht allgemein, was die Ordnung dieser Welt umkehren würde, und sollen allerdings durch ihre Seltenheit und Räthselhaftigkeit, durch die Möglichkeit des Zweifels, zur Prüfung des Glaubens dienen, da dieser, und nicht das Schauen, die Bedingung des Heils ist. Denn während eben durch sie in unsern, durch glaubenslose Sinnlichkeit ausgezeichneten Tagen aufs Neue der Ruf ergeht: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" bleibt nebenher auch die andere Losung: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Vielleicht hätten weniger offene Gemüther, als Dr. Kerner und seine Freunde, als früherhin Jung-Stilling und Andere, als seiner Zeit schon Swedenborg und Oetinger, es wirklich für eine Profanation gehalten, laut von der Sache zu reden; aber sie ist eben dieses ihres Charakters

wegen gerade an sie gekommen, damit sie laut würde, sie haben den Beruf zur Bekanntmachung gehabt und befolgt und wissen, daß ein blindes Urtheil nichts dagegen vermag; indeß manche andere Personen seither vorhanden waren, die diesen Beruf nicht hatten, wohl aber aus eigener Anschauung die volle Gewißheit, wovon man merkwürdige Beispiele anführen könnte.

Der Verfasser des obigen Aufsatzes gehört nicht zu den Unglaubigen in diesem Fach und sollte wohl nicht abgeneigt seyn, dem so eben Geäußerten beizustimmen. Er sagt: „An die Realität, an die Möglichkeit einer beständigen geheimen Relation zwischen der sinnlichen und jener übersinnlichen Welt, sogar an die Möglichkeit eines, zwar besondern Gesetzen unterworfenen, aber bestimmten, aus jenem geistigen Gebiet auf die sinnliche Welt erfolgenden Einflusses glaube ich eben so fest, als an die oben hervorgehobene allgemeine Nothwendigkeit, dem sterblichen Menschen den Zugang zu diesen Ueberzeugungen zwar durch Ahnung und Schluß, nicht aber durch wirkliches Schauen und Ergreifen zu eröffnen und also Dinge nicht zur palpabeln Gewißheit zu erheben, deren Profanation die schlimmsten Folgen für den Einzelnen und für das Ganze haben könnte.“ — Aber obgleich zu den Gründen der Einzelnheit und Verborgenheit auch der gehört, dessen der Verfasser gedenkt, nämlich, daß durch die nähere Bekanntschaft mit der jenseitigen

Welt Vielen die dießseitige (sogar aus zweifachem Grund) unerträglich werden dürfte, und so Mehreres: so scheinen solche doch durch das vorhin Bemerkte, und zwar für den jetzigen Zeitlauf der Christenheit, im Allgemeinen ganz einfach aber scharf präcisirt zu werden. Denn es gilt abermals das Wort: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen;" und nur, wo das Schauen für den Glauben nützlich erscheint, wird es von Gott gesandt und zugelassen, auch weltkundig.

Der Verf. sagt ferner, wenn er von Träumen und Ahnungen redet: „Ich halte mich fest überzeugt, daß Traum und Ahnung Mittel einer Mittheilung werden können, welche uns höhere, an unserm Schicksal theilnehmende Mächte zu machen wünschen. Eine Disputation ist übrigens hierüber um so überflüssiger, da es sich dabei um Materien handelt, welche ganz außerhalb der Grenzen eines gewöhnlichen Räsonnements liegen." Anstatt „überflüssiger" hätte der Verf. eben sowohl, was auch seine Meinung zu seyn scheint, „unnützer" und „unmöglicher" sagen können. Denn wenn der Schuster vor dem Gemälde des Apelles nicht über den Schuh hinaus urtheilen soll, wie viel weniger ein sinnliches Auge über das Wesen und die Wirksamkeit einer übersinnlichen Welt? Ein solches Auge will nicht einmal, wie der überkluge Schuster, wenn es auch könnte, das Ding in Betrachtung ziehen, sondern wendet sich davon, um damit den äußerst

bündigen Beweis zu führen, daß das ganze Ding ein Nichts, daß es gar nicht vorhanden sey. Es kommt aber, wie schon oft bemerkt, nicht auf Gespenstergeschichtchen, sondern auf das an, was sie, als Thatsachen erhärtet, nach Gottes Absicht beweisen sollen: das Daseyn der übersinnlichen Welt selbst, die persönliche Fortdauer der Seelen und ihre jenseitigen Zustände nach Maßgabe ihres vorherigen Lebens, endlich die Gewißheit und Untrüglichkeit der geschriebenen göttlichen Offenbarung, weil nämlich in dieser sich ein Reichthum von Wundern und Erscheinungen aufthut, welche mit unserm sinnlichen Alltagsleben in so auffallendem Contrast stehen, daß man sie nicht besser zu erklären weiß, als wenn man sie für Fabeln ausgibt. Was wäre aber eine Offenbarung ohne solche Offenbarungen? und so wird alle wirkliche Offenbarung (außer der vermeinten der menschlichen Vernunft) verworfen, und auf diese Weise entledigen wir uns zuletzt selbst Gottes. Die Folge ist praktisch wahr. Nicht, wer Gespenster leugnet, ist darum ein Atheist; aber die Atheisten und Materialisten sollen durch die von Gott zugelassenen wunderbaren Erscheinungen, wo möglich mittelst richtiger Folgerungen, zu dem bekehrt werden, was wichtiger als diese Phantome ist. Es ist auch geschehen, wenn gleich nicht immer, wenn gleich selten, wie schon das Evangelium vom reichen Mann traurig genug voraussagt. Ehedem bewies man die Wahrheit der Bibel aus ihren

Wundern; jetzt müssen erst diese Wunder als wahr bewiesen werden.

Sehr gut bemerkt der Verf., daß die Fähigkeit für die Communication mit der übersinnlichen Welt, namentlich mittelst Ahnung und Traum, durch das vorrückende Alter und den Ernst streng wissenschaftlicher Beschäftigung beeinträchtigt werde. Nämlich die Denkkraft oder selbstwillige Reflexion, verbunden mit zerstreuender Thätigkeit, gewinnt die Oberhand über das Gefühl, die offene Empfänglichkeit für stille Eindrücke wird verschlossen; das „Gehirnleben" wird vorherrschend, und verdrängt das „Leben auf der Herzgrube," wie die Seherin aus Prevorst es nennt. Hr. N. sieht jenen Umstand als die Ursache an, daß dieser Glaube fester in der Ueberzeugung des Volks haftet, „welches länger jung, d. h. durch Leben und Wissenschaft unverbildet bleibt." Er warnt daher vor überklugem Spott und kann bei dem unzerstörbaren Volksglauben an das Geisterreich und an das mögliche Herübertreten seiner Gestalten auf das Gebiet der sinnlichen Welt nicht glauben, daß alle diese Millionen Menschen, diese unverkünstelten, der Natur so nahe lebenden Menschen, deren Meinung sich selbst in der Naturkunde wider die Gelehrsamkeit oft neu bewährt, alle, alle an der gemeinschaftlichen Krankheit eines nämlichen, ganz objektivlosen Irrthums laboriren sollten. Uns gebricht insgemein der geöffnete Sinn für die Wahrnehmung der geistigen

Gegenwart, wie für die Zukunft. Er bemerkt noch, daß das Avertissement des Traums den freien Willen nicht beeinträchtige, sondern nur Vorbereitung sey auf ein Ereigniß, mit welchem unsere Willenskraft gleichwohl noch den Kampf zu bestehen hat; was denn um so gewisser ist, je dunkler oftmals diese Vorbedeutungen, um je weniger oftmals das Vorbedeutete von unserer Wahl abhängt. „Ein inneres, unvertilgbares Gefühl," sagt er zuletzt sehr schön, „welches seine Wurzeln in unserer tiefsten Brust gemeinschaftlich mit den heiligsten Glaubenswahrheiten hat, verschafft uns Gewißheit über das Vorhandenseyn dieses Rapports, und wir stützen noch in allen denjenigen Fällen unser Leben darauf, in welchen wir uns von der Rechnung des Gewöhnlichen verlassen fühlen." Die Anwendung auf den concreten (Kerner'schen) Fall aber überläßt er den Lesern, denen er nur seine Ansicht von den bei dieser Untersuchung zu befolgenden Prinzipien habe mittheilen wollen.

Die Besonnenheit des Verf. beschämt alle die Klugen und Unklugen, die, sobald von Annäherungen des Uebersinnlichen die Rede wird, nichts Eiligeres zu thun haben, als zu lachen oder Trugschlüsse zu ziehen. Die letzteren sind entweder aus der gemeinen Erfahrungswelt gegriffen, daher unstatthaft, oder sie sind aus einem selbstbeliebigen Systeme geschöpft und darum nicht gemeingültig. Sie pflegen auch wohl ihre Blöse mit dem Nebel einer philosophischen Sprache

zu verhüllen, die lächerlicher ist, als irgend ein Mährchen aus der Rockenstube, und wenigstens beweist, daß sie sich weit von der Natur entfernen. Das günstigste Resultat ist alsdann, die Zeugen seyen getäuscht; von da steigt der Widerspruch zur Möglichkeit und endlich zur Wirklichkeit eines absichtlichen Betrugs; eine Anklage, mit welcher Kerner wegen seiner letzten Schrift in Zeitungen beehrt worden ist, ohne daß jedoch die Denuncianten sich zur Begründung ihres Vorgebens angeschickt hätten. Bei all diesen Urtheilen braucht man am Ende nicht mehr zu fragen, was gesagt wird (worauf doch die Wahrheit beruht), sondern wer es sagt; und weiß dann schon mehrentheils das Erste. Denn was der eine Theil in diesem Fach weiß nennt, ist dem andern schwarz. Die es aber für grau ansehen, sind am bescheidensten, wenn sie sich alles Urtheils enthalten, weil sie in der That kein Urtheil haben, und die weiß nennen, was weiß ist, sind darum keine solche, die den Tünch für Alabaster halten, oder Weißkupfer für Silber, sondern führen eine gute Scheideprobe, die theils thatsächlicher, theils theoretischer Natur, nämlich aus derjenigen Philosophie abgeleitet ist, welche Natur und Bibel gemeinschaftlich an die Hand geben. Selbstgemachte Theorien haben nicht den allermindesten Werth und beschimpfen den Namen ihres Urhebers mehr, als daß sie sich auf ihn stützen könnten. Indessen die Welt will dergleichen haben, und wer in

seinem eigenen Namen redet, dem wird geglaubt, wie denn durch den größten aller Propheten voraus gesagt ist.

Es ist aber über die „Relationen der sinnlichen und übersinnlichen Welt“ noch eine weitere, oben schon angedeutete Erinnerung zu machen. Als Jesus Christus in die Welt kam, so war viel Unordnung in der Welt und Wenige, die auf den Trost Israels warteten. Es mußte mit neuen Wundern zugehen, daß Jerusalem auf den arm gebornen König der Juden aufmerksam wurde; denn die Glorie, die den Hirten erschienen war, kam nicht weit aus oder fand wenig Glauben. Morgenländische Magier hatten einen wunderbaren Stern gesehen und unternahmen die Reise zu dem erhabenen Wesen, das er ihnen anzeigte, ihm zu huldigen. Herodes erschrickt, läßt sich aus den Propheten den Geburtsort des Messias angeben, heuchelt, ihn auch anbeten zu wollen, und richtet demnächst, weil er sich betrogen glaubt, ein Blutbad unter den Kindern gleiches Alters zu Bethlehem an; denn die Magier, durch einen Traum gewarnt, kehren auf einem andern Wege heim. Wir lesen nicht, daß irgend ein Priester oder Schriftgelehrter sie zum Messiaskinde begleitet, sich von dessen Geburt unterrichtet hätte, obwohl ganz Jerusalem über ihre Erscheinung in Unruhe gesetzt war. Herodes und die Priester fürchteten für ihre Sicherheit; sie mochten die Sache nur bedecken oder

mit kaltblütiger Mörderei verfolgen und so die Schwärmerei ausrotten. „Was konnten auch die heidnischen Fremdlinge wissen?“ Leise aber war ihnen der Stern wieder aufgegangen und wies auf das Geburtshaus des großen Heilandes. Wir sehen hier eine wichtige Relation der sinnlichen und übersinnlichen Welt, von jener nach dem ersten Schrecken verschmäht und so weit irdisch möglich verfolgt. Gleichwohl war sie eine gewisse Botschaft von dem größten Ereigniß, das je die Erde gesehen hatte. Die nachherigen Wunder Christi hatten bei der Menge, bei den Großen und bei den Priestern ein ähnliches Schicksal.

Von dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts her äußern sich in der Christenheit, unter moralischen und politischen Umständen, welche die Vorzeit nie erwartet hätte, unter wachsender Versinnlichung und Vergessenheit der ewigen Bestimmung des Menschen, unter Verflachung und Verleugnung des geoffenbarten Christenthums selbst, neue wunderbare, magische Kräfte, übersinnliche Erscheinungen und, was wichtiger, wenn auch unscheinbarer, Erweckungen und Antriebe zum Glauben, rege Thätigkeiten für das Reich Gottes und für dessen Ausbreitung bis an die Enden der Erde. Das Alles ist gleichgültig, ist nichts, ist lächerlich und verfolgungswerth in den Augen der sinnlichen Welt, welche die Zeit ihrer Heimsuchung und die Vorboten größerer Ereignisse

nicht gewahr wird. Sogar werden die Relationen der übersinnlichen zur sinnlichen Welt von denen gelästert, welche sich für rechtglaubig halten und, unverdient als Zionswächter verspottet, eben so unverdient nicht wissen wollen, was in Bethlehem vorgeht. Aber der Stern der Magier ist nicht umsonst erschienen, und nicht umsonst häufen sich in diesen Tagen die Aeußerungen der unsichtbaren Natur in der Sichtbarkeit. Die Aufgeklärten schreien über Verfinsterung, die Sichern haben ihren Spott, man verleumdet, man redet von Betrug, kurz, man will es nicht. Ist es aber je der übersinnlichen Wahrheit anders ergangen? und je mehr die Sinnlichkeit steigt, muß nicht um so mehr die Wahrheit leiden? Schon diese Probe zeigt, was Wahrheit ist oder nicht.

— y —

Eine ältere Thatsache
aus der Pneumatologie, zur Bestätigung ganz ähnlicher neuern.

Wir finden in Francisci Protheus eine Erlösungsgeschichte die sehr derjenigen gleicht, die uns die Geschichte des Mädchens von Orlach und die in der Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ vorkommende Geschichte liefert. Gleichförmig ist in dieser Geschichte mit jenen Geschichten und auch mit der in der Hammerischen Familie (s. Jungs Geistertheorie S. 193.) das Vorkommen eines nicht blos phosphorescirenden, sondern wirklich brennenden Feuers, wodurch gerade wie in jenen Geschichten auch hier durch die Hand der Erscheinung ein von derselben berührtes Tuch versengt wurde. Besonders sehr mahnend an die Geschichte des Mädchens von Orlach erzählt Francisci diese Begebenheit also:

Als man zählte 1671 am 21sten Juli, ging ein

dreizehnjähriges Mägdlein, Anna Neidlin genannt, Hansen Neidels, Metzgers zu Ezelwangen, Tochter, vor dem Dorf Lehen auf Ezelwangen, zu erstgedachten ihrem Vater, des Abends um das sogenannte Betläuten. Da begegnete ihr auf der Wiese nahe bei Ezelwangen ein Gespenst, vor welchem das Mägdlein sehr erschrack und stark anfing nach ihres Vaters Wohnung zu laufen; das Gespenst lief ihr gleichfalls stark nach, doch entkam das Mägdlein für dießmal. Als sie nun zu ihren Eltern kam, fiel sie in eine Ohnmacht und bekam das Fräisch (die schwere Krankheit), so sie auch im folgenden Jahr fast täglich hatte. Gegen Lichtmeß des Jahres 1676 ließ es sich ein wenig zur Besserung an. Da dann ihre Eltern sie nach Schmiedt-Stat verdingten zu einem Bauer, Namens Georg Schmied. Dieser war mit dem Mägdlein wohl zufrieden. Einesmal aber, nämlich den 29. Februar dieses bemeldeten Jahrs, kehrte das Mägdlein die Stuben und trug das Kehrig, ungefähr um 9 Uhr Vormittags, hinaus; da rief ihr Jemand bei dem Namen hinter dem Haus. Sie meinte, es wäre Jemand von ihrer Herrschaft, und ging dahin. Als sie nun hinter das Haus kam, lehnte sich eben das Gespenst an einen Aepfelbaum und war ganz weiß angekleidet, sahe im Gesicht aus wie ein altes Weib und sagte zu ihr: Sie, das Mägdlein, wäre ihr schon, ehe es in Mutterleibe empfangen, zugeben zu ihrer Erlösung; derwegen

sollte sie wohl Acht haben, daß sie solche Erlösung nicht unterließe, wo nicht, so wollte sie ihr den Kopf umdrehen.

Das Mägdlein wollte zwar vor Furcht und Schrecken davonlaufen, war aber von dem Gespenst so fest beim Arm gehalten, daß unterschiedliche Leute die blauen Flecken an dem Arm gesehn. Hierauf fiel sie in ihre gewöhnliche Krankheit. Als nun der Bauer ihren Eltern solches zu wissen gemacht, haben sie das Mägdlein wieder in ihre Behausung nach Ezelwangen genommen.

Vierzehn Tage ungefähr nach diesem, nämlich am 14. März (der neuen Zeit), stund das Mägdlein etwas früh, ein wenig vor der Sonnen Aufgang auf und ging auf eine Wiese. Da fand sich das Gespenst abermal, das Mägdlein war nun aber wegen öfterer Erscheinung etwas beherzter und sprach: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! Darauf antwortete das Gespenst: Ich auch. Das Mägdlein fragte: Was ist denn dein Begehren von mir? Bete mir, sprach das Gespenst, drei Vater Unser! solches that das Mägdlein. Und als sie unter dem Beten das Gespenst ansahe, ward sie gewahr, daß demselben Thränen über die Wangen herabliefen *). Da sie nun ausgebetet hatte, bot ihr das Gespenst die Hand; und das Mägdlein wollte ihm auch die Hand reichen, ward aber von dem

*) Das Gleiche kommt in jener Gefängnißgeschichte vor.

Gespenst gewarnt und vermahnt, es sollte ihm nur ein Tüchlein geben. Indem nun das Mädchen in den Sack griff und ein Tüchlein suchte, sprach der Geist: Nun hast du mich erlöst, ich will dir auch nicht mehr erscheinen, du wirst auch nicht mehr krank werden. Unterdessen fand das Mägdlein in ihrem Sack einen sogenannten Schleier, wie ihn die Bauernmädchen um den Kopf tragen, und schlug denselben in des Gespenstes Hand, welcher alsbald auch, so weit er die gespenstische Hand berührte, verbrann; das Uebrige behielt sie und ward von ihren Eltern dem evangelischen Pfarrer selbigen Orts zugestellt, der er es bisher noch aufbehalten als eine abenteuerliche Sache. Am Ende solches Ueberbleibsels sieht man den Brand ganz zugespitzt, wie eine ausgestreckte Hand. Seit dem hat die Krankheit des Mägdleins aufgehört, und besagter Geistlicher diesen Verlauf an den hochfürstlichen Hof berichtet.

Oberlin.

Zweiter Aufsatz*).

Endlich erscheint, was längst im In- und Ausland gewünscht wurde, ein Auszug aus Oberlins hinterlassenen Papieren in Betreff seiner Erfahrungen von der unsichtbaren Welt, unter dem Titel:

Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Oberlins, gewesenen Pfarrers im Steinthale, mitgetheilt von Dr. G. H. v. Schubert, Hofrath und Professor in München. Nebst einem Fragment: Die Sprache des Wachens. Ein Anhang zu des Herausgebers Symbolik des Traums. Leipzig bei Brockhaus, 1837.

Der würdige Schubert gibt auch hier der Wahrheit die Ehre und schenkt uns aus verschiedenen

*) Vergl. 7. Sammlung. S. 36.

Quellen, dem Tagebuch des „seligen Papa," schriftlichen Urkunden und mündlichen Mittheilungen, Nachrichten über dessen vieljährigen vertrauten Umgang mit der Geisterwelt und über seine Ansichten von ihr und ihrer Wahrnehmung in der Sichtbarkeit. Das erste Kapitel handelt von den Bleibstätten oder Mansionen der abgeschiedenen Seelen, worüber Oberlin eine topographische Charte entworfen hatte. In dieser wies er selbst seine Bauern zurecht, die er übrigens in viel Anderm, was zeitlich und ewig nützt, unterrichtete, die schon vor ihm das „Ferngesicht in das Geisterreich" besaßen, und „denen diese sonderbare Gabe nach und nach zu einem starken Schutzengel geworden war, welcher den Menschen, die auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging und sie gewöhnte, bei Allem, was sie thaten, das Ende zu bedenken." Unstreitig ein Gewinn, vor dem alle Spötterei verstummen muß.

Der Verf. schickt zuerst die übereinstimmenden Angaben anderer Seher über jene Bleibstätten, insonderheit die des Engländers Thomas Bromley (v. J. 1684), voraus und zählt sodann die sieben Mansionen der Verstorbenen nach Oberlin auf, deren jede wieder in sieben Stufen oder Grade getheilt ist. Beiläufig kann hier bemerkt werden, daß, wenn das Weilheimer Mädchen die Wohnungen der Seligen

nach den Sternen an einander reiht, hierin um so weniger Widerspruch mit den Oberlin'schen Berichten liegt, wenn, wie früher als nothwendig gezeigt worden *), geistige Regionen verstanden werden, welche mit den Kreisen der sichtbaren Himmelskörper parallel laufen, eine Beziehung, die bei Oberlin nicht in Betracht gekommen und darum doch statthaft ist. Weiter ist sie es deßwegen, weil Oberlins Topographie von der Seelenwelt auch die Mansionen der Unseligkeit umfaßt und sich demnach in folgende theilt: 1) das neue Jerusalem, 2) der Berg Zion oder das Reich Gottes, entsprechend dem Allerheiligsten des Tempels, 3) das Paradies oder das Leben, entsprechend dem Heiligen, 4) das Meer (Off. 20,13.), abgebildet im ehernen Meer des Vorhofs, 5) der Tod (das.), 6) die Hölle (das.), 7) der Feuersee. Hiebei dürfte sich zwischen Nro. 1. und 2. eine Verwechselung finden, wie denn auch Hebr. 12, 22 der Berg Zion zuerst genannt wird; er entspricht dem Allerheiligsten, das himmlische Jerusalem dem Heiligen, das Paradies der Vorhalle und dem dreifachen Umgang.

Das zweite Kapitel enthält Oberlins Urtheile über die Gabe des Geistersehens, wobei er sich wegen seiner frühern metaphysischen Vorurtheile anklagt. Er erzählt hier merkwürdige Beispiele. Was schon in dem vorigen Aufsatz vorgekommen ist, von Joseph M.,

*) 7. Sammlung. S. 122.

der seinen verschuldeten Oheim Odil in der andern Welt Holz hauen sah, erklärt sich nebst ähnlichen Vorkommenheiten aus der plastischen Kraft der Seele, die sich mit Scheinbildern ihrer Neigungen oder Sorgen umgibt, ohne dadurch befriedigt zu werden; wobei man sich erinnern kann, was hievon Homer im 11. Gesang der Odyssee, obgleich an mythischen Personen, der Wahrheit gemäß andeutet. Oberlin sagt (S. 23): „Wenn die Seele eines natürlichen Menschen, dessen ganzes Herz noch an der Welt und Lust der Sinne hing, von seinem Leibe abscheidet, da geht ihm sein gewohntes Gelüst, sein irdisches Sinnen und Trachten, nach. Ja, es gibt auch da drüben noch einen Hunger und Durst, welche weher thun als der Hunger und Durst des Leibes; es gibt auch da drüben noch für solche Seelen, welche wohl Gott fürchteten, aber noch nicht den vollen Frieden, die ganze Genüge in Christo gefunden haben, Arbeit und Mühe und vergebliches Sorgen.“ „Der Mann fragte ihn, was er da thäte; der Abgeschiedene antwortete, er müsse da Holz machen, bis er seine Schulden, die er so leichtsinnig auf der Erde gemacht hatte, abverdient hätte. Die arme Seele kannte ja wohl kein anderes Verdienst als das eigene, und es wäre nicht gut, wenn wir Alles selber abverdienen müßten ꝛc.“ Auf die Frage, warum so wenig Menschen und gerade im Steinthal mehrere die Gaben haben, Geister zu sehen, antwortet O. treffend (S. 25): „Ich habe einmal

gelesen, daß die Lappländer und die Bewohner der Schottländischen Inseln, die in einer gar armen Natur leben, ganz besondere Anlage haben zu dem Gesicht in die Geisterwelt; die Bewohner aber der schönern, fruchtbarern Länder, wie die Italiener, die Südfranzosen, wären weniger und seltener dazu geeignet. Mit den nördlichern Ländern hat nun unser Steinthal freilich wohl viele Aehnlichkeit: es liegt hoch und kalt, der Boden ist unfruchtbar, unsere Bergeshöhen sind einsam und still. Und mit dem Sichtbarwerden des Reiches der abgeschiedenen Todten verhält es sich fast eben so, wie mit dem Sichtbarwerden eines vom lebenden Baum abgeschiedenen, todten Stück Holzes, das bei Nacht aus dem Moosboden des Waldes hervorleuchtet wie eine glühende Kohle. Das Stück Holz leuchtet nicht blos bei Nacht, es leuchtet am Tage auch; aber mein Auge sieht es nicht, denn der Tagesschein füllt das Auge so an, daß ein so schwaches Flimmern, wie das des verwesenden Holzes ist, keinen Eindruck mehr machen kann. So ist auch die Seele eines lebenden Menschen, der gesättigt ist mit Allem, was die Sichtbarkeit Schönes und Angenehmes hat, für den leisen Schimmer der Geisterwelt nicht empfänglich. Das ist aber doch noch nicht der einzige und der Hauptgrund des Sehens oder Nichtsehens der Geister. Wenn eine zärtliche Mutter und ein sonst braves und sorgsames Dienstmädchen mit einander in einer Kammer schlafen, wo

das Bettlein des Säuglings steht, und der Kleine fängt in der Nacht an sich zu regen und sich hören zu lassen, da wacht die Mutter bei den ersten noch leisen Tönen des Kindes auf; das Dienstmädchen hört es aber nicht, wenn auch der Kleine noch so laut schreit, es muß durch das Rufen der Frau beim Namen oder wohl gar durch Rütteln aufgeweckt werden. Das macht der natürliche Rapport, der zwischen der Mutter und dem Kinde, nicht aber zwischen diesem und dem Dienstmädchen ist. Denn wenn ich ein Stücklein Eisen oder eine Nähnadel mitten zwischen Holzspäne hineinlege, und ich halte da den Magnet über die Späne, so bewegt sich von den allen kein einziger, aber die Nähnadel macht sich gleich daraus hervor und fliegt dem Magnet entgegen" — wobei ein merkwürdiges Beispiel vom Fernhören des Dr. Kämpf. Ferner S. 29: „Das ist aber doch immer noch nicht Alles und noch nicht einmal das Hauptsächliche, was zum Geistersehen gehört. Es ist freilich wahr, wenn mich mein Nachbar, der alle Tage im Walde draußen ist und in der Dämmerung einen alten Holzstock oft hat flimmern sehen, recht darauf aufmerksam macht, so sehe ich am Ende, selbst am Tage, im Schatten des Waldes dasselbe Flimmern. Aber ich muß doch, wenn es nicht Einbildung seyn soll, ein gutes Auge dazu mitbringen. Es gehört noch eine besondere Anlage zum Geistersehen, eine besondere Natur, wie es die Natur des Eisens ist, die für den Magnetismus

empfänglich macht. Ich habe mir die Leute, welche die Gabe des Hineinsehens in die unsichtbare Welt hatten, oft betrachtet; es sind, wie ihr es hier im Steinthale sehen könnt, manchmal kränkliche, zärtliche Personen, aber andere Male auch ganz starke, arbeitsame. Ich habe da viele Stücke Kiesel. Sie sind allesammt Kiesel; aber in dem einen ist viel Eisen eingemischt, das ja magnetisch werden könnte, in dem andern wenig oder keines. Mitunter ist wohl ein kränkliches Wesen, das die Seele vom Leibe schon ein wenig losmacht oder die sichtbare Decke, unter der ihre Kräfte schlummern, emporhebt, was dem Nachtwind der Gräber den Zugang eröffnet." — S. 31: „Die Geister, die an der Grenze zwischen Hölle und Tod auf den noch in die Erde hereinragenden Stufen des Kidronthales der Unterwelt wohnen, sind die grobkörperlichsten, die sich am leichtesten sichtbar machen können; sie drängen sich in ihrer Qual und Angst an jede Menschenseele hinan, die ein anzügliches Element für solche Naturwesen hat. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, mit dergleichen Gesellen sich keck messen zu wollen; sein Schild gegen solche Pfeile des Schreckens hat der Christ immer bei sich; aber herausfordern soll er den Feind, der mit so feinen Waffen kämpft, niemals." Hierauf wird eine Geschichte von dem Schloß Gemmingen mitgetheilt, welche mit der von Hrn. Pf. H. in der 7. Samml. d. B. S. 179 f. große Aehnlichkeit hat

und vielleicht identisch ist. — S. 33: „Für den Rapport mit der Geisterwelt kann freilich Niemand etwas; die Leute mögen uns auslachen, wie sie wollen, es ist doch so. Manche von uns sehen, sie mögen das nun gern thun oder nicht, Sachen, die andere Leute nicht sehen.“ Auch wird (S. 34) die Frage, warum Gott nicht öfter Geistererscheinungen zulasse, die doch so lehrreich seyn könnten, richtig mit dem Spruch beantwortet: Sie haben Mosen und die Propheten. „Es ist ja hienieden unsere Aufgabe und Bestimmung, daß wir sollen lernen auf's Wort achten, ans Wort glauben, an ihm uns festhalten. In das einfältige, lautere Wort hat unser Herr die Kräfte der Ewigkeit hineingelegt, welche unser Herz zum Leben der Ewigkeit geschickt machen sollen.“ Aber freilich, der Wievielte achtet auf's Wort! — S. 38: „Die Welt der abgeschiedenen Seelen und das, was wir das Geisterreich nennen, die haben eine andere gemeinsame Bestimmung und Aufgabe, bei welcher sie auch Eins für das Andere da und wahrnehmbar, Eins zum Nutzen und Dienst des Andern sind. Diese Wesen der unsichtbaren Welt sollen ihr Auge entwöhnen lernen von dem kreatürlichen Lichte der Sonne und der Sternen und sich allmählich an das Licht gewöhnen, das von Ihm, dem Quell und Vater des Lichts, unmittelbar ausfleußt. Denn die bessern Bürger der unsichtbaren Welt sind nicht von dem Licht unserer Sonne oder

des Mondes beleuchtet, sondern von einem anderen Lichte, das wohl schon hienieden auf unser Herz wirkt und mit seinen wärmenden Strahlen von diesem empfunden wird, für welches aber unser Auge, das für das kreatürliche Licht gemacht ist, keine wahrnehmende Kraft hat. Darum sehen wir die Geisterwelt nicht, weil sie von einem Lichte beleuchtet ist, für das uns der Sinn fehlt." — Nachdem ihm (S. 39) seine Frau nach ihrem Tode neun Jahre lang erschienen war, erhielt er durch einen Dritten die Nachricht aus der Geisterwelt, sie könne ihm nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höhern Himmel gekommen sey. „Hieraus und aus manchem Andern schließe ich, daß die abgeschiedenen Seelen, je mehr sie aus der Region der Dämmerung, wo sich das kreatürliche Licht mit dem göttlichen noch vermischen mag, hinaufrücken in das Reich des Glanzes, da sie Gottes Licht heller bestrahlt, desto mehr unserer Wahrnehmung entzogen werden. Daher sind es auch in der Regel bei den gemeinen Geister- oder Gespenstererscheinungen, wobei kein Rapport anderer Art mitwirkt, nur abgeschiedene Seelen von den niedersten Stufen, etwa solche, die noch im Tode oder selbst schon in den Mansionen der Hölle stehen, welche sich dem Menschenauge zeigen. In solchen ist der Zug nach der verlassenen Kreatürlichkeit noch so heftig, die Verwandtschaft mit dieser noch so groß, daß ihre Gestalten noch von unserm gemeinen Licht

berührt und sichtbar gemacht werden; oder es leuchtet wohl auch aus ihnen eine Gluth von eigenthümlicher Art." Seligern Abgeschiedenen und Engeln muß bei ihrem Erscheinen „der sichtbare Leib erst gegeben und anerschaffen werden durch die Kraft dessen, der sie zum Nutzen und Dienst der sichtbaren Kreatur senden und gebrauchen will" — oder, läßt sich hinzusetzen, der Sehende muß dazu einen angemessenen höhern Gesichtssinn erhalten. Für Oberlins Behauptung ließen sich übereinstimmende Erfahrungen anführen. — Bei Gelegenheit der Geschichte einer Gärtnerstochter wird (S. 45) folgendes Lehrreiche bemerkt, was dem in der 6. Samml. d. Bl. S. 111 unter Nro. 7 Geäußerten entspricht: „Anfangs war unter den Erscheinenden kein einziger guter, seliger Geist; doch gab es einen Unterschied zwischen ihnen, indem die einen mit höllischen Kräften ihr zu schaden trachteten, die andern, welche sich an die ihnen in der kranken Natur jener Jungfrau geöffnete Pforte zur Sichtbarkeit herandrängten, um da Linderung ihrer Unruhe zu finden, sie vor jenen warnten und schützten. Namentlich wurde sie gewarnt, von jenen nichts anzunehmen und auf alle ihre Fragen kein Wort zu erwiedern *), weil sie durch beides in eine Art von Beziehung oder Abhängigkeit von den böswilligen Geistern gerathen würde." Es folgt hierauf eine ernste Warnung vor

*) Gerade wie bei dem Mädchen von Orlach.

der Anhänglichkeit an das Geld, als „eine starke Fessel, wodurch die Seele am Aufschwung gehindert und an die Welt des Untern festgebettet wird.“ — S. 47. wird die Erfahrung eines sonderbaren Rapports mitgetheilt, wonach ein Säugling, so lang er gestillt wurde, Antheil an den Gesichten der Mutter nahm und mit den Händchen darnach langte, später aber sich keine Spur mehr bei ihm von jener Gabe zeigte. — S. 50. äußert sich Oberlin sehr gleichgültig über den Glauben an Erscheinungen, weil es kein seligmachender sey, obgleich er jetzt wisse, „daß es Zustände gibt, in denen die Seele des lebenden Menschen Manches und Vieles erfährt von dem, was den abgeschiedenen Menschenseelen nach dem Tode des Leibes geschieht; auch, daß es eine Kirche jenseits gibt, die noch immer mit der Kirche diesseits des Grabes in einer Verbindung des gemeinsamen Gebetes bleibt und ist“ (vergl. hiezu 8. Samml. d. Bl. S. 200 ff.); „denn beide, die unsichtbare wie die sichtbare Gemeinde, haben ja nur ein Haupt: das ist Christus.“

Man hat hier absichtlich nur einige belehrende Grundsätze ausgezogen, die das kleine Werk empfehlen können, und enthält sich der Mittheilung vieler bedeutenden Thatsachen, die darin von andern Sehern erzählt werden, auch besonders, was im dritten und weitläufigsten Kapitel über Oberlins Umgang mit der Seele seiner verstorbenen Frau meist in Form eines Tagebuchs berichtet wird. Nur

noch folgende wichtige Stellen (S. 62): „Es ist eine große Gnade von Gott, daß wir hienieden auf dieser Erde der Prüfungen und Trübsale wohnen dürfen, wo man, wenn man der Gnade des Heilandes treu ist, in einem Jahre weiter vorwärts schreiten kann auf dem Wege der Heiligung, als in den Bleibstätten der Vorbereitung während langer Zeiträume. In manchen unserer, auch sonst guten geistlichen Gesänge wird von der Vollendung der Kinder Gottes mit und durch den Tod geredet, und jeder einigermaßen fromme Mensch, der meint, man brauche nur zu sterben, um sogleich Gott zu schauen. Dieser Wahn hat vielen abgeschiedenen Seelen, wenn sie hinüberkamen an den ihnen angemessenen Ort, Veranlassung zu den bittersten Klagen gegeben.“ Der hier von O. angeregte Irrthum wird durch den Mißbrauch des Beiworts selig verstärkt, welches man jedem Verstorbenen beizulegen gewohnt ist. — S. 72: „1784. März 20. Am Tage Gabriel, Morgens um 3 Uhr, wurde ich auf eine bildliche Art gewarnt: 1) vor niederm Geiz; 2) vor großer, munterer, zerstreuender Gesellschaft und vor Sinnlichkeit; 3) vor Prunk. Hingegen wurde ich aufgemuntert, aus aller Macht nach der hohen Wiedergeburt zu streben, von der unser lieber Heiland sagt, daß sie einem Reichen schwerer zu passiren sey, als einem Schiffsseil ein Nadelöhr.“ — S. 81: „Der Papa sagte, er wolle es nicht für unmöglich erklären, daß der Mensch in diesem

Leben dahin gelangen könne, in Gott zu seyn, und, während er noch im Leibe walle, sein Wesen schon im Himmel zu haben, auch hätte es wirklich solche Menschen gegeben; man müsse sich aber sehr vor dem Wahne hüten, als ob es nur darauf ankomme, zu sterben, um sogleich zum Schauen zu gelangen."

Das vierte Kapitel heißt: **Vom Nutzen der Leiden der Zeit**, und der Anhang ist schon auf dem Titel genannt. Beide werden von denen, die sie fassen, nicht ohne Beifall und praktischen Nutzen gelesen werden.

— y —

Eine Erscheinung am hellen Tage.

Auf unserer großen Hauptstraße, zwischen H......n und F.....d, wo sich dieselbe durch eine weite fruchtbare Hochebene dem Nachbarlande Baden entgegen windet, soll zur Zeit des siebenjährigen Krieges ein höchst asotischer Viehhändler sein Leben im Rausche ausgehaucht haben.

Auf dieser Stelle nun, die jetzt ein kolossaler Birnbaum statt dem früheren rauhen Kreuzsteine deckt, der des Wüstlings Hülle zu Häupten stand, und wo ein Meilenzeiger nun dem Wanderer das Ziel der hier auslaufenden Vicinalstraße, das nahgelegene schöne Dorf B.....d, kund thut, will das Volk der Umgegend und schon so mancher Reisende der zur Mitternachtsstunde diese Straße fuhr, beunruhigt worden seyn, und zwar durch Erscheinungen von Thieren, Heerden von Schafen, Ochsen, Schweinen u. s. w., die doch in Wirklichkeit, wenn man nachforschte, nie vorhanden waren.

Ob und was nun an diesem, dem gewöhnlichen Verstande so sehr widersprechenden Schauen Wahres ist, wollen wir nicht untersuchen. Um so reinere Wahrheit ist aber folgender Bericht von einer Erscheinung auf dieser Stätte, welche nicht nur der Berichterstatter selbst, sondern mit ihm ein junger Geistlicher und eine vorurtheilsfreie gebildete Dame

bei hellem Tage wahrgenommen hat, ohne daß sie noch die Sage gekannt, welche ihnen erst dann kund geworden, als sie die ihnen arrivirte Erscheinung Andern mitgetheilt gehabt, wie sie uns nun hier zur Einleitung diente.

Mit meinem Freunde — Pfarr-Vicar S., den ich behufs seiner Bewerbung um die hiesige Pfarre in Gesellschaft seiner Braut und einer Schwester von mir nach H. geleitete, von wo aus jene weiter reiste, fuhr ich an dem besonders heitern Abende des 24. Juni 1826 zwischen 5 und 7 Uhr retour. Da begann mein Freund — rückwärts fahrend, meiner Schwester und mir die Geschichte seiner Kindheit folgendermaßen zu erzählen, welche ich trotz unseres mehrjährigen täglichen Beisammenseyns und vertrauten Verhältnisses jetzt das Erstemal von ihm hörte.

„Mein Vater," fing er an, „war Seelsorger der braven Gemeinde G. Sein Diensteinkommen, meist in Naturalien- und Gütergenuß bestehend, gab ihm Gelegenheit genug, seiner großen Liebe für die Natur nachzuleben, welchen Hang meine Mutter, eine fleißige unverzärtelte Schwäbin, mit ihm theilte, daher es gewiß sehr natürlich erscheint, wenn auch auf einen ihrer drei Söhne diese Neigung überging, und dieß war bei mir, dem Mittleren, der Fall.

„Die Einheimsung der vielen Zehentfrüchte, und der Bau des Besoldungsgutes machten mehrere eigene Pferde nöthig. Das in wohlhabenden Orten

schwer zu veräußernde Futtergewächs, erheischte eine nicht geringe Zahl Rindvieh, und die üppigen Weiden mußten mit mehreren hundert Stücken eigener Schafe betrieben werden. So nöthigten die Umstände meine Eltern gleichsam, ihre Liebe für das Landleben aufs Thätigste zu verfolgen und eine nicht unbeträchtliche Oekonomie zu treiben, die sie auch mit zimlichem Glücke führten.

„Daß ich nun — schon ehe ich den Fallhut und den Laufer abgelegt hatte, auf den Armen des Vaters zu den munteren Heerden getragen wurde und von da an mein höchstes Ergötzen nur unter diesen fand, ist so wenig unnatürlich, als die Folge davon, daß ich nämlich, als ich kaum meine Füße selbst nach Gefallen zu lenken vermochte, den Mutterschooß mit den freundlichen Triften vertauschte, welche die Heerden meines Vaters nährten, und von meinem sechsten Jahre an wirklich ein völliger Nomade ward, indem ich jetzt nicht nur durch Tage, sondern selbst Nächte hindurch die entfernten Heerden weidete, ohne die älterliche Wohnung zu sehen noch zu vermissen.

„Wie gern mein Vater dieß gesehen — (mag es vielleicht seyn, um meine Gesundheit dadurch zu befestigen) beweist, nebst dem, daß er mich nicht davon abhielt, das, daß er mir an meinem zehenten Christabende ein ganzes idyllisches Gewand nebst Schäferstab bescheeren ließ, was mich wahrhaft überglücklich machte.

„Mit noch größerem Eifer widmete ich mich nun dem Hirtenleben, besonders aber der Schäferei, bis sich auch mein eilftes Jahr zurückgelegt hatte. Jetzt aber wandte sich mit Einemmale das Blättchen, indem mit dem Beginnen meines 12. Jahres meine Eltern die Zeit herankommen sahen, wo über meine künftige Bestimmung ernstlich berathen werden mußte.

„Auf der vaterländischen Universität hatte meine Familie ein Stipendium zu genießen, und mein älterer Bruder war schon von Geburt aus zu dem Stipendiaten bestimmt; als es aber dazu kam, davon wirklich Gebrauch zu machen, erklärte dieser sich fest und unerschütterlich blos für die Malerei, wozu er schon frühe die beste Anlage zeigte. Da nun bei meinem älteren Bruder keine Sinnesänderung zu hoffen war, und mein Vater bei seinem krankhaften Alter fürchtete, es nicht mehr zu erleben, daß mein jüngerer Bruder die Universität betrete, was er doch so sehr wünschte, so wurde beschlossen: daß ich, der „Schafhirt," mich nun zum Seelenhirten umbilden und jetzt das Kloster besuchen müsse.

„Welch ein Donnerstreich für mich, der ich mich im kindlichen Sinne schon unabänderlich dem Hirtenleben geweiht glaubte! Aber so sehr ich mich gegen den elterlichen Beschluß auch sträubte, so mußte ich eben doch darein willigen und den Hirtenstab mit der Bibel und das weiße Schäfergewand mit seinen zierlich rothen Schleifen mit dem faltenreichen

Kirchenrocke wechseln, wofür ich indessen jetzt Gott und meinem seligen Vater innig danke, da mir dieser Tausch den edelsten Beruf gab: Herzen zu bilden und zu bessern! Möchte ich nun aber auch des Glückes noch theilhaftig werden, mein Vicariat bald aufgelößt zu sehen, und mich der liebende Hirte meiner wirklichen Heerde wissen, damit ich ihr auch bald eine treue Hirtin in meiner theuren Braut zuführen könnte!"

Mit diesem Wunsche schloß mein Freund seine Erzählung, worauf dann eine tiefe Stille folgte, während welcher er sich rückwärts beugte und gleich mir und meiner Schwester über die Schultern des Postillons in Gedanken versunken hinausschaute.

So mochten wir etwa eine Viertelstunde gefahren seyn, als wir noch vor Untergang der unumwölkten Sonne jenem, wenn gleich sehr freundlichen, doch von Vielen gefürchteten Orte nah kamen, ohne es jedoch zu wissen, da wir seine Bedeutung und die nächtlichen Spukereien erst später kennen lernten. Hier sahen wir nun eine sehr zahlreiche Schafheerde langsam uns entgegen kommen und die ganze Breite der Landstraße anfüllen, voran der Schäfer in dem gewöhnlichen Habit mit einem langhärigen schwarzen Hunde.

Da dieß aber in hiesiger Gegend eine so ganz gewöhnliche und sehr häufige Erscheinung ist, so wurde darüber kein Wort gewechselt, um so weniger, als uns

schon am Morgen mehrere Heerden begegneten, die uns jedesmal jene bekannte freundliche Deutung zur Sprache brachten, daß wir angenehm empfangen werden würden. Wir dachten vielmehr blos stillschweigend daran und, was sich nachher ergab, wir drei zu gleicher Zeit: wie diese große Heerde wohl unserm Wagen auszuweichen im Stande seyn werde, ohne entweder das üppige Fruchtfeld zur Linken oder die Auen zur rechten Seite der Straße zu beschädigen. Während dem griff ich dann nach meiner Tabakspfeife, füllte sie gemächlich im Angesichte der Schafe und ließ mir alsdann durch meinen Freund Pfarr-Vicar S. von dem Postillon Feuer erbitten, wodurch unser Stillschweigen für einen Augenblick unterbrochen wurde.

Näher und näher kamen uns die Schafe mit ihrem langsam voranschreitenden Führer, und bis ich den dargereichten glühenden Zunder auf meinem Tabak zur Verkohlung geblasen hatte, dachte ich, nun müssen wir vor den Füßen der Heerde seyn, blickte auf, sah aber zu meinem höchsten Erstaunen auch nicht die leiseste Spur mehr von derselben, und ehe ich noch meine Verwunderung deßhalb laut werden lassen konnte, frug mich mein Freund und meine Schwester zugleich: ob nicht ich es wisse, wo die Schafe mit Einemmale hingekommen, die uns in der Ebene dieser Gegend so lange vor Augen gewesen? und Eines stierte das Andere staunend an.

Nun ließen wir plötzlich anhalten, legten uns aus dem Wagen und stiegen dann selbst aus, um weniger gehindert nach allen Seiten hin uns in dieser flachen Gegend umsehen zu können; allein fruchtlos war unser Versuch, mit unsern sechs gesunden Augen auch nur die Fährte der Verschwundenen zu sehen, und erst jetzt fiel uns bei, auch unsern Postillon zur Rede zu stellen, der aber zu unserem noch größern Befremden behauptete, vor, wie jetzt, weder Schafe noch Hirt gesehen zu haben. —

Stärker ließen wir hierauf unsere Pferde antreiben, einen Wagen, der uns schon von dem Dorfe K. an vorangefahren war, einzuholen, um auch da Nachfrage zu halten, und wir holten ihn schnell ein, allein die drei Personen auf ihm hatten eben so wenig nach ihrer festen Versicherung von unserer Erscheinung gesehen, denn unser Postillon.

In ernste Betrachtung über dieses sonderbare Ereigniß versunken, langten wir auf der Markung unseres Wohnortes F.....d an, als gerade die Sonne unterging, und hier kam uns ganz unerwartet die Mutter meines Freundes, die ihm während seines Vicariates das Hauswesen führte, in Gesellschaft meiner Gattin und Schwiegermutter entgegen, welche meinen Freund mit den Worten begrüßten: „Willkommen, lieber Schäfer!"

Darauf sahen wir Ankommende uns auf's Neue betroffen an, und unbegreiflicher noch ward uns jetzt

das Vorangegangene. Als wir dann vereint, und ohne vorher zu erzählen, was uns begegnet, um Erklärung dieses Willkomms baten, entgegnete meine Gattin und Schwiegermutter, daß ihnen die Frau Pfarrerin (die Mutter meines Freundes) auf ihrem Spaziergange hieher die Jugendgeschichte ihres geistlichen Sohnes erzählt habe, was sie indessen gut unterhalten und zu diesem Anrufe veranlaßt habe.

Jetzt theilten denn auch wir unser Abenteuer mit, wobei sich ergab, daß mein Freund und seine Mutter ganz in einem und demselben Momente die Geschichte seiner Kindheit, an welche Mutter und Sohn seit Jahren nicht mehr gedacht, ohne alle nähere Veranlassung mir und meiner Familie erzählt hatten.

Stellt man nun dieß zu der unleugbaren Erscheinung, so tritt Letztere noch bemerkenswerther hervor, und so wenig ich auch je ein Freund und Verehrer der Spinnstuben-Unterhaltungen und alberner Ammenmährchen war, so wird mir doch dieses Ereigniß ewig wichtig bleiben, um so mehr, da von einer Täuschung, für die ich es so gerne halten zu können wünsche, hier um so weniger die Rede seyn kann, als einmal die Erscheinung bei hellem Tage Statt hatte, und sie zum Andern von der Art war, daß sie selbst in dem Furchtsamsten, ihrer freundlichen Gestalt nach, weder Angst, noch deren bilderreiche

Folgen erwecken konnte. Noch merkwürdiger erscheint das Ganze aber durch folgenden Umstand.

Es mochten etwa drei Monate vorüber seyn und jene Erscheinung war bereits aus unserem Gedächtnisse verdrängt, und die Hoffnung meines Freundes auf definitive Uebertragung der hiesigen Pfarre aufgegeben, als ihm allein eine neue Erscheinung ward. Ich theile sie hier mit, wie er mir sie selbst unverweilt darnach erzählte.

„In der Nacht vom 4ten auf den 5ten Okt. 1826, legte ich mich spät zu Bette, nach dem ich meine Predigt auf den folgenden Sonntag ausgearbeitet hatte. Noch hatte ich die Augen nicht geschlossen, als die Glocke die zwölfte Stunde schlug, und ich, troß der finstern Herbstnacht, mein Schlafzimmer plötzlich so erhellt sah, daß ich jed' einzelnen Band meiner Bibliothek in Farbe und Ueberschrift deutlich erkennen konnte. Ich richtete mich auf, um die Quelle des auffallenden Lichtes zu suchen. Da sah ich denn, wie aus den Wolken gefallen, eine männliche Gestalt neben meinem Bette, in ein Schäferkleid gehüllt, ganz dem ähnlich, das ich in meiner Kindheit von meinen Eltern als Christgeschenk erhielt. Ohne alle Furcht rieb ich meine Augen zu einem lichteren Blicke, da ich mich schlaftrunken wähnte; aber nur deutlicher schaute ich den magischen Schein und die Gestalt neben mir, die mir eine glänzende Schäferschippe zuwendete, worauf mit flammenden

Zügen geschrieben stand: der „neunte Oktober."
Darauf wollte ich der Gestalt in das Gesicht blicken, aber fort war das Wesen, erloschen der Schein.

„Schwärzer denn zuvor umfloß mich jetzt wieder die Nacht, und außer dem melancholischen Geknarre des Perpendikels der nahen Thurmuhr störte nichts die Todtenstille um mich her.

„So unerschrocken ich auch während des Daseyns des Gesichtes war, so unheimlich wurde es mir doch jetzt, obgleich das Ganze nichts Schauderhaftes an sich getragen hatte. Ich schlug mir daher ungesäumt ein Licht, suchte mir durch Lektüre eine andere Stimmung und damit den ersehnten Schlaf, beides jedoch umsonst, und keinen Morgen wünschte ich in meinem ganzen Leben so sehnlich herauf, als dießmal.

„Um so langsamer gingen mir jedoch eben deßhalb seine Schritte; die Minute ward mir zur Stunde, die Stunde ein qualvoller langer Tag. Als endlich der Tag erschien, erhob ich mich und notirte, noch ehe ich ihn nach Gewohnheit mit Gebet gegrüßt, den „9. Oktober" in mein Tagebuch.

So erzählte er mir dieß noch an demselben Morgen, und die Zusammenstellung dieser mit der frühern Erscheinung, so natürlich sie auch von uns erklärt werden wollte, blieb, nebst der scherzhaften Berechnung ihrer Folge, die Unterhaltung des Tages, und man wartete nun mit Begierde auf den 9. Oktober, so wenig man es sich auch gegenseitig gestand.

Dieser ging, vermöge der gespannten Erwartung eben auch wie jener Morgen, den unerträglichen Schneckengang; als er aber erschien und ohne das geringste besondere Ereigniß für uns wieder verlief, schämte sich ein jeder der Eingeweihten, darüber nur ein Wort verloren zu haben.

Was jedoch er uns nicht gebracht, verbarg nicht länger der zwölfte Oktober; denn an diesem Tage lief zu unserer Aller Verwunderung und gegen alles Erwarten, da die Umstände hiezu alle Hoffnung benahmen, das Anstellungs-Dekret meines Freundes ein, de dato 9. Oktober! —

Mag jene freundliche Erscheinung der Schafe am hellen Tage, die eben ihrer scheinbaren freundlichen Natürlichkeit wegen gewiß nur furchtlos beobachtet werden konnte, mag sie nun gleich der letztern mit ihrem geisterhaften Wesen blos für eine leere Vision gehalten werden wollen, so bleibt sie wegen ihrer richtigen Vorhersagung immer bemerkenswerth genung und erscheint gewiß als würdiger Beitrag zu den vielen interessanten Ahnungen, in welchen die Vorsehung sich den Menschen schon so oft als warnender Genius oder als Verkündiger künftiger Dinge geoffenbaret hat.

Nachtrag.

So wie mein Freund, der seit dem 12. Okt. 1826 als definitiver Pfarrer in A........g am Fuße der

schwäbischen Alb lebt, gleich wie meine Schwester, verehelichte S. in W., und ich selbst die Richtigkeit jener sonnenklaren Erscheinung eidlich zu erhärten keinen Anstand nähme, so betheuert gleich hoch der Posthalter J.... dahier die Wahrheit seiner folgenden Erzählung eines vier Jahre später auf derselben Stelle erlebten Vorfalls, wodurch jener bestätiget wird, ziehen wir den Einfluß und Zusammenhang ab, welchen er auf und mit meines Freundes Schicksal gehabt zu haben scheint.

„Ich fuhr" — erzählte er mir — „ohne entfernt an Ihre einst hier gehabte Erscheinung zu denken, gestern Abend mit Herrn Pfarrer G. und seiner Gattin von H. nach Hause. Ich kutschirte selbst vom Bock aus, und als wir im Halbdunkel der anbrechenden Nacht uns jener Stelle näherten, wo sich die Vicinalstraße von dem Nachbarorte B.....d in die Hauptstraße mündet, da gewahrte ich vor meinem Wagen plötzlich eine starke Schafheerde, die mir vorangetrieben ward und eben rechts in die Vicinalstraße nach B. einzulenken begann. — Da mir bekannt war, daß mein Nachbar, der Guts- und Schäfereipächter M. zu B., auf den Hammeleinkauf ausgegangen, was auch ich in den nächsten Tagen Willens war, so war mir daran gelegen, den Preis der Schafwaare in Erfahrung zu bringen, und da ich nicht zweifelte, daß die vor mir her getriebenen schönen Hämmel, denn als solche erkannte ich sie, gedachtem

M. angehörten, hielt ich an und legte die Zügel in die Hand des Herrn Pfarrers S. unter dem Bemerken, daß ich den Treiber dieses Hammelhaufens zu fragen wünsche, ob sie wirklich dem Pächter M. gehören, und wo und wie theuer er sie gekauft?

Während nun Herr Pfarrer vereint mit seiner Frau Gemahlin frug, wo denn die Schafe seyn sollen, die ich zu sehen glaube, stieg ich aus dem Wagen und befand mich sogleich in Mitte der Heerde, was ich meinen Reisegefährten zurückrief, und dann eilte ich, den vorangehenden Führer zu erreichen, um so mehr, als ich über die Schönheit und Größe der Hämmel staunen mußte. Der Trieb dieser kräftigen Thiere ging aber sehr rasch vorwärts, und so hatte ich denn bereits den Meilenzeiger und Birnbaum an der Einmündung der Vicinalstraße B..... bis hinter mir, ohne durch den dichten Haufen der Hämmel so weit vorgedrungen zu seyn, den Führer zu erreichen, der nun mit Einemmale meinen Blicken entschwunden war nebst der mich bis dahin dicht umschlossenen Heerde.

Verblüfft und wie zum Stein geworden, stand ich und stierte hinaus in die feierlichstille Nacht, und erst jetzt fiel, wie ein Blitzstrahl, mir Ihre hier erlebte ähnliche Spukgeschichte in die Erinnerung, worauf mich ein Schauer durchzitterte, und ich in meinen Wagen zurück eilte, meine Reisegesellschaft mit meinem Abenteuer bekannt zu machen, die nicht

minder staunte, als ich, und die, da sie meine Furchtlosigkeit kennt, und das Geschehene ohnehin nichts weniger denn ein Gegenstand der Furcht war, troß aller Aufklärung keinen Augenblick einen Zweifel in meine Angabe setzte." L. H—r.

Mittheilungen aus der Rheingegend.

Eine würdige Frau, zur reformirten Kirche gehörig, erzählte folgende drei Fälle:

1.

„Mein Großvater, zu Z. wohnhaft, reiste nach seinem Geburtsort St. G., und besuchte daselbst eine Verwandte, die eine böse Frau war. Als er zu ihr eintrat, öffnete sie ihm die Thüre des Vorsaals in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung mit einem Bund Schlüssel an der Seite. Inzwischen geht er weiter und findet sie zu seinem Erstaunen in einem hintern Zimmer bettlägerig. Die Krankheit, an der sie darniederlag, führte zum Tode noch während seines Aufenthalts. Er ging mit der Leiche, und plötzlich sieht er, und noch ein Mitgehender außer ihm, die Frau in obiger Kleidung mit ihren Schlüsseln auf dem Leichenwagen sitzen. Als der Sarg herausgenommen wurde, setzte sie sich darauf, und nach dessen

Versenkung verschwand sie. Von nun an aber spukte es in ihrem Hause so arg, daß dieses endlich abgerissen werden mußte.“ — Obige Erfahrung stimmt mit ähnlichen in diesen Blättern erzählten überein.

2.

„Ein Obrist auf einem Landgut unweit Z. hat vor langen Jahren niedergeschrieben, was folgt: Sein kleines Kind hatte eine Säugamme, Namens Marie. Das Kind starb und wurde begraben. Einige Zeit darauf starb auch die Amme. Bald hernach kam eines Abends seine Köchin auf sein Zimmer und sagte, er möge herauskommen, die Marie wolle ihn sprechen. Er wies sie mit Unwillen ab, weil die Marie ja todt sey. Den folgenden Tag, oder später, kommt die Köchin mit derselben Meldung, die Marie müsse ihn sprechen und könne höchstens noch einmal kommen, sonst sey sie verloren. Er wies sie abermals mit diesem närrischen Vorgeben ab. Aber Marie kam zum dritten Mal, und er entschloß sich, die Verstorbene zu sehen. Diese eröffnete ihm dann: sie habe sein Kind getödtet, weil es Nachts so arg geschrien habe, sie habe ihm eine Nadel in den Kopf gestochen, und wenn man es ausgrabe, werde man die Nadel noch finden, welches auch geschah und sich zeigte. Außerdem habe sie noch eine Uebelthat begangen, die ihr keine Ruhe lasse; sie habe von seiner Frau Geld an ein armes Weib für gesponnenes Garn zu bezahlen

gehabt und solches unterschlagen; das Weib sey jetzt in großer Noth, und wenn das Geld nicht bezahlt werde, so werde sie ferner unruhig umherwandern müssen. Der Obrist bezahlte das Geld, und Marie kam nicht wieder."

3.

„Ein gewisser Mann hatte ein Töchterchen von etwa sechs Jahren, das sein Bruder, ein katholischer Geistlicher, sehr lieb hatte. Dieser erkrankte, und das Kind mußte ihn öfters besuchen. Er starb, und zur Verwunderung der Erben fand sich wenig oder kein Vermögen vor. Das Kind verlangte bald hernach in das Haus des Onkels, das einen Garten hatte. Indem es hier herumlief, sah man es bald mit ausgestrecktem Aermchen gehen, als wenn es von Jemand geführt würde. Hernach sagte es zu seinen Eltern: Der Onkel ist ja nicht todt, er hat mich herumgeführt. Dieses geschah zum zweiten Mal, und sein Vater befahl ihm, das nächste Mal den Onkel zu fragen, ob er ihm nicht etwas zu sagen hätte. Das Kind that es, und die Antwort war, man solle auf einer gewissen Stelle im Feld oder an einer Anhöhe, wo Hanf gebrochen wurde (Brechkaute), nachsehen, da werde sich etwas finden. Man grub nach und fand ein Kästchen mit Kapitalbriefen, das beim Absterben des Geistlichen von Leuten, die ihm nahe standen, entwendet worden war. Als das Kind

zum vierten Mal in den Garten gelassen wurde, kam es klagend wieder, weil der Onkel nicht wiedergekommen sey."

Also drei Fälle von Wiederkunft wegen irdischer Angelegenheit, wovon der letzte lieblich, die zwei ersten traurig und schrecklich sind. Eine Kindsmörderin und Diebin scheint zwar ärger als eine böse Frau; allein was Alles auf der Letztern Gewissen haftete, wissen wir nicht, und so viel ist klar, daß bei ihr keine innere Buße, wohl aber bei jener eingetreten war, weil sie sonst nicht gekommen wäre, um zu bekennen und gut zu machen. So viel liegt an dem offenen Sündenbekenntniß, an dem Hunger nach Vergebung, daß auch die größte Missethat in Kraft des ewigen Verdienstes dadurch Tilgung finden kann, während verstockte Bosheit und Lieblosigkeit vergebens auf ihr vermeintes Rechthaben pocht. Leider sind der närrischen Rechthaber und der zänkischen Rechthaberinnen viele in der Welt. Aber eine bußfertige Sünderin ist besser denn sie. — y —

Auch ein Besuch nach dem Tode,

und zwar ein verabredeter.

Unter jener Ueberschrift liefert die Hertha von Christ. Kapp auf 1836, S. 313 ff. folgende Mittheilung von Hrn. Bergrath Dr. Hehl in Stuttgart:

„Als mein Schwiegervater, der verstorbene Leibmedikus v. Klein, im Jahr 1756 in Straßburg Medicin studirte, hielt sich damals ein böhmischer Graf dort auf, der durch seine allseitige Bildung die Achtung von allen Lehrern und Studirenden gewann. An den Folgen einer früheren Fußwunde leidend, wurde er von meinem Schwiegervater gründlich hergestellt, und beim Abschied von Straßburg schloß er mit demselben einen ewigen Freundschaftsbund, mit dem Zusatze, der Erste, der von ihnen sterben würde, sollte dem Andern in einer möglichst heitern Gestalt erscheinen. Nach drei Monaten erwacht Klein Morgens um 3 Uhr an einem Geräusch in seinem Zimmer und sieht seinen Freund in einem Hemd, wo auf der Seite des Herzens sich eine blutende Wunde zeigte, an seinem Bette vorübergehen — er ruft ihn an — keine Antwort, sondern nur ein Hindeuten mit der rechten Hand auf seine Wunde. — Die Erscheinung verschwindet, Klein steht auf, macht sich Licht, schreibt sich Stunde, Tag u. s. w. auf, und nach sechs Wochen kommt die Nachricht, daß der Graf

auf einem Vorpostendienst um die nämliche Stunde durch das Herz geschossen worden sey."

Also wieder eine völlig beglaubigte Erfahrung! Ein Umstand verdient hiebei für mehrere Fälle Erwähnung. Klein war erwacht, er träumte die Gestalt seines Freundes nicht. Aber es war noch dunkle Nacht, wie es scheint, denn er mußte nachher Licht machen. Allein diese Erscheinungen bringen ihre dämmerige Sphäre mit, oder das innere Gesicht des Sehenden leiht sie ihnen, kurz, das Dunkel der Nacht kann sie nicht, wie körperliche Gegenstände, verbergen. Auch dieser Umstand kommt ganz gewöhnlich vor. Man erinnere sich, daß verschiedene Thiere, wie die Arten der Katzen und Eulen, selbst gewisse Menschen, besonders die Kakerlaken, im Finstern sehen; sollte nicht das geöffnete Auge der Seele dem äußern Organ eine ähnliche phosphorische Kraft oder Erregung für die Wahrnehmung geistiger Objekte verleihen können? Der Nervenäther ist lichtverwandt, und wohin er ausströmt, beleuchtet er, was sich ihm darbietet und gleicher Natur mit ihm ist. Allein wo das Subjekt nicht ein solches phosphorisches Sehen hat, wie es jener J . . . r von B . . . f (s. Blätter a. Prev. 6. Samml. S. 117) besitzt, da ersetzt es die hellere oder trübere Phosphorescenz des Objekts, wobei man sich statt aller anderer Beispiele auf die „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" von Dr. J. Kerner, berufen kann.

Wo aber das Auge von einem Organ aus selbst phosphorescirt, da wird es die Erscheinung um so deutlicher wahrnehmen. Dieses kann auch in einzelnen Zuständen geschehen, während die Gabe bei andern Individuen bleibend ist. —y—

Mittheilungen aus England.

1.

Walter Scott.

Eine Frau von Stande in England schrieb an einen Correspondenten des Einsenders Folgendes:

„Der verstorbene Sir Walter Scott, mit welchem ich genau bekannt war, hatte sehr starke Empfindungen (feelings) von einem Verkehr mit der geistigen Welt und glaubte daran; er wurde jedoch durch Spott und die Furcht, abergläubisch zu scheinen, verleitet, seine wahre Ueberzeugung zu verleugnen, und ich habe mit Schmerz die Kämpfe in seinem Gemüthe gesehen zu der Zeit, wo er seinen Versuch über Dämonologie und Zauberei schrieb."

2.

Todesanzeige.

In dem erwähnten Schreiben heißt es weiter: „Haben Sie von dem Geist gehört, welcher dem

Hrn. M. S. (ältesten Sohn des L. C.) unlängst zu Paris erschienen ist? Es ist ein sonderbares Faktum. Er ist ein sehr ausschweifender junger Mensch, und es lebte bei ihm eine junge Frauensperson zu London, welche wirkliche Anhänglichkeit an ihn gehabt zu haben scheint und, obgleich schuldig in einem Betracht, doch keinen verdorbenen Charakter hatte. Hr. S. verließ sie und ging nach Paris mit einer andern Person. Sein Vater lebt daselbst. Eines Morgens kam er sehr erschüttert zu diesem und sagte: So wahr ich je in meinem Leben die Marie gesehen habe, so hat sie letzte Nacht zu den Füßen meines Bettes gestanden; sie sah sehr blaß und melancholisch aus; ich erwartete, sie würde reden, aber sie that es nicht. L. C. (der Vater) sagte, es müsse ein Traum gewesen seyn, und solche Dinge wie Geister seyen lauter Unsinn. Indessen kam die Nachricht, daß die junge Weibsperson um diese Zeit gestorben war. Man wird wahrscheinlich den Hrn. S. glauben machen, es sey eine Täuschung gewesen, und anstatt der Besserung wird es ihn blos verhärten. Aber wie auffallend erläutert dieses die Erzählungen in der Theorie der Geisterkunde (von Jung Stilling), und wie rührend ist die Anhänglichkeit des armen Mädchens an den Mann, der sie verlassen hatte!“ — Weder der Sohn noch der Vater werden also benutzen, was ihnen zur ernsten Berücksichtigung geschickt worden ist, und es ist eine so leere Frage,

was Geistererscheinungen für einen Zweck haben sollten, als die, was eine Bußpredigt bezwecke, wenn gleich die wenigsten Menschen darauf achten. Die Leichtsinnigen sind um so verantwortlicher. Dieselbe Erfahrung des Leichtsinns ist in dem Evangelium vom reichen Mann ausgedrückt, aber keineswegs die Unmöglichkeit der Geistererscheinungen.

3.

Erscheinung einer Seligen.

Aus dem Gentlemen's Magazine.

Der Schreiber des nachfolgenden Briefs war ein Mann von gesundem Sinn und Urtheil, und weit entfernt, ein Schwärmer zu seyn. Er blieb bis zu seinem Abscheiden im J. 1798 vollkommen von der Wahrheit des Gesichts überzeugt. Seine Gattin war eine fromme und liebenswürdige Frau.

Der Brief ist datirt vom 27. Nov. 1787 und lautet also:

„Samstag Abends den 2. Sept. 1769, zwischen Eilf und Zwölf in der Nacht, wurde ich aus einem leisen Schlummer geweckt durch ein sanftes wispperndes Geräusch, welches zur Thür hereinzukommen und an der Seite meines Bettes stillzustehen schien. Ich hatte früher nie etwas empfunden, das einen solchen ruhigen und feierlichen Eindruck auf meine Sinne gemacht hätte. Der Ton war gleich einem Lüftchen,

das durch eine Allee von Pappeln streicht. Ich hob meine Augen auf und sah mein theures Weib, welches vor zwei Monaten gestorben war, in meiner Nähe stehen. Ich fühlte weder Furcht noch Schrecken, vielmehr die höchste Freude, als über eine Gelegenheit, mich wieder mit ihr zu unterhalten. Ich sagte zu ihr:

„Ich brauche mich nicht nach deiner Glückseligkeit zu erkundigen; ich war ihrer durch dein Verhalten in deiner letzten Krankheit gewiß; aber nun lese ich sie in deinem Aussehen und Anstand; denn du bist von einem Glanz umflossen, dergleichen einen Bewohner des Himmels und hoch Bevorzugten verräth."

„Nein" — gab sie zur Antwort — „ich bin nicht von hohem Rang in den Wohnungen der Seligen; aber Dank sey meinem Gott und meinem theuern Heiland für das Glück, das ich genieße; es ist so groß, als meine jetzige Natur dessen fähig ist, und ich weiß, daß ich zu weit größern Stufen der Glückseligkeit aufsteigen werde und näher kommen der Vollendung in der seligen Stadt meines Gottes, worin ich jetzt wohne, wie ich an Allen sehe, die hineingehen. So viel ist mir erlaubt, dir zu sagen, auch, daß, wenn ich die mir von Gott verliehenen Gaben besser benutzt hätte, so lang ich auf Erden war, und weiter fortgeschritten wäre in Uebung der Heiligkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, ich unmittelbar an eine solche höhere Stelle in diesen

seligen Bleibstätten versetzt worden wäre, als meine Natur zu genießen fähig gewesen; und solche Glückseligkeit dürfen Alle erwarten, die vorwärts gehen und zunehmen in der Liebe und Erkenntniß Gottes, während sie auf dieser niedern Welt sind."

Ich wagte eine andere Frage zu thun: „Wie beschäftigen sich die Seligen droben, und was sind ihre Verrichtungen und Erholungen, wofern sie dergleichen haben?"

„Ich weiß bis jetzt selbst nur wenig" — antwortete sie — „obgleich viel mehr, als du zu hören in deinem gegenwärtigen Zustand ertragen kannst. Du magst versichert seyn, daß ein großer Theil unserer Zeit zugebracht wird in bestimmten Perioden mit Anbetung, Dienst und Preis des Allmächtigen und seines Sohnes, unsers theuern Heilandes. Unser Anbeten und Dienen ist rein und lauter, fern von aller Unvollkommenheit; unsere Lieder und Choralharmonien sind wonnevoll, die Zahl und Mannigfaltigkeit der Instrumente fast unendlich, und wenn sie zusammenstimmen, läßt sich nichts so Großes, Herrliches und Süßes auf Erden begreifen. Ich kann solche Herrlichkeiten noch nicht anders ertragen, als in großer Entfernung von dem Throne Gottes, dem Mittelpunkt unsers Anbetens und Lobes; aber ich werde näher und näher zugelassen werden nach Maßgabe jener fortschreitenden Ordnung und Regelmäßigkeit, die in unsern Regionen besteht. Ich lerne viel

von einem Geist, der weit über mir ist und mich seines Umgangs würdigt, und der von dem Herrn bestimmt seyn mag, sich mit mir zu unterhalten und mich zu unterrichten; denn die Stufen der Erkenntniß folgen schrittweise wie bei euch, und es wird nichts auf übernatürliche Weise erzwungen. Du fragst mich, ob die himmlischen Einwohner Erholungen haben. Du weißt, daß es viele Christen und gutgesinnte Leute gibt, welche diese Frage beinahe für lästerlich halten würden. Ihre melancholischen Geberden und finstern Gesichter rühren von den falschen Religionsbegriffen her, welche sie in ihrer Jugend eingesogen haben, und wonach sie glauben, Gott versage seinen Geschöpfen alle Lust und Fröhlichkeit. Die Seligen droben haben viele Erholungen geistiger und verständiger Art, und die Folge davon ist, daß sie mehr und mehr befähigt werden, die unendlichen Vollkommenheiten des Herrn aller Dinge zu preisen, zu lieben und anzubeten. Da es mir jüngst geschah, daß ich in die Nähe einer Gesellschaft verklärter Wesen kam, viele Stufen über meiner Sphäre, und sie in einer tiefen Betrachtung versunken sah, so wagte ich, mich an sie anzuschließen, wozu sie mich ermunterten, wie denn die höchsten Ordnungen in den himmlischen Bleibstätten den Niedrigsten erlauben, sich unter sie zu mischen, und sie deren Erkenntniß so viel möglich fördern; denn Alle schreiten immer vorwärts zur Vollkommenheit, ohne Möglichkeit,

auf deren Gipfel zu gelangen. Das allgemeine Wohlwollen, das im Himmel herrscht, macht Alle begierig, einander gefällig und behülflich zu seyn. Nachdem ich mich unter diese Gesellschaft gemengt hatte, und ob ich gleich ihre Sprache nicht völlig verstehen konnte, so konnte ich doch so viel entdecken, daß sie von einer Wanderung sprachen, die sie neulich gemacht hatten, um die Wunder einer Welt zu beschauen, entweder einer neu erschaffenen, oder die sie nie zuvor gesehen hatten. Und o wie entzückt waren sie von der Schönheit und Pracht ihres Baues! Dann und wann wollten sie auf ihr Angesicht fallen in der Anbetung Dessen, der auf dem Throne sitzt, und des Lammes für und für. Ich verstand, daß sie einen neuen und wunderbaren Unterschied an der Welt, wovon sie redeten, wahrgenommen gegen alle, die sie zuvor gesehen hatten; und das Anschauen der Wunder des Allmächtigen an den verschiedenen Welten, womit er einen unendlichen Raum erfüllt hat, ist kein geringer Theil der ergötzlichen Geschäfte der Seligen im Himmel.

„Sage mir“ — sprach ich noch weiter — „kennen die Seelen, welche diese Erde verlassen, ihre Verwandten und Freunde, die sie hier gehabt haben, wenn sie ihnen im Himmel begegnen?

„Darüber“ — versetzte sie — „kann ich dir keine Auskunft geben, da ich noch Niemand von meinen irdischen Bekannten gesehen habe. Du kannst dir

nicht vorstellen, welche Millionen und Myriaden bei uns sind; und sollten Alle, die je auf eurer Erde gewohnt haben oder wohnen werden, dahin kommen, so wären sie dennoch fast wie Nichts unter den unendlichen Schaaren in unsern Regionen. Aber ich zweifle nicht, daß die, so auf Erden zusammen glücklich waren in Uebung der Tugend und geselliger Verbindung, und die sich an der Erforschung dieser Gegenstände in dieser Welt vergnügten, in den obern Regionen zusammentreffen, und solche erneuern werden. Aber die Unterhaltung über ihren vorigen Zustand und ihre irdischen Händel würde weit unter ihrer Natur und ihren Vergnügungen in den seligen Bleibstätten seyn."

„Hast du" — sprach ich — „das beseligende Anschauen (Gottes) genossen, oder kannst du mir einen Begriff davon geben?

„Was ich von Verehrung, Anbetung und Preis gesagt habe, die wir dem Allmächtigen darbringen" — antwortete sie — „muß dir genügen. Ich weiß bis jetzt wenig von dem glorreichen Anblick, und wäre mir erlaubt, dir Alles zu sagen, was ich weiß, so könnte dein gegenwärtiger Zustand es nicht fassen. Meine Annäherungen zu dem beseligenden Anschauen geschehen aus weiter Ferne. Ich muß warten, bis ich gewöhnter an den göttlichen Anblick bin, bis meine Natur mehr verfeinert und vergeistigt ist, ehe ich ihn vollkommen genießen kann. Und nun, mein

Freund, da ich im Begriff bin, dich zu verlassen, um nie wieder auf Erden mit dir zusammen zu kommen, laß mich dich bitten, daß du dich nicht länger um mich grämen wollest auf eine ungöttliche Weise. Ich unternahm diese Reise, um dich wiederzusehen, weil ich deine Betrübniß über meinen Verlust kannte. Ich bin zur Seligkeit und Unsterblichkeit entrückt aus dieser niedern, vergänglichen Sphäre, und, ausser um deinetwillen, konnte ich nie wünschen, zurückzukehren, wiewohl ich so viel Glück genossen hatte, als die Erde erlaubt, so lange ich darauf weilte. Aber der Wohlschmack und das Vergnügen, die wir an unsern himmlischen Genüssen finden, ist solcher Art, daß wir allen Geschmack für die irdischen verloren haben. Dieß ist die Ursache, warum so Wenige geneigt sind oder Erlaubniß haben, die Erde wieder zu besuchen."

Da sie dieß gesprochen hatte, verschwand mein theurer himmlischer Besuch und ließ mich zurück voll Dankbarkeit für die genossene Gnade und mit einem Gefühl von Freude und Hoffnung der künftigen Seligkeit, das nie in meinem Herzen vergangen ist.

So weit das Excerpt. Der zuletzt von der Erscheinung bemerkte Umstand ist der Grund, warum in Geistergeschichten mehr Grauenhaftes als Liebliches vorkommt, obgleich der sinnliche Mensch auch das

Liebliche aus der Geisterwelt schauerlich findet, weil es von anderer Natur ist, als die seinige und als die, so er lieben kann. Jedes Wesen liebt nur sein Gleichartiges. Das Auftreten der Erscheinenden kündigt sich wieder, wie gewöhnlich, durch Anregung des Gehörsinnes an, aber nicht durch Krachen, Schlürfen, Werfen oder Poltern, wie bei den Unseligen und Unruhigen, sondern durch ein anmuthiges, sanftes Gesäusel (vgl. 1. Kön. 19, 12), das auf den Hörer einen feierlichen Eindruck macht. Hieraus läßt sich eine Charakteristik der Geister und ihres Zustandes entnehmen. Was diese Selige von dem obern Reich der Dinge aussagt, hat das Gepräge der Glaubwürdigkeit, und es liegt darin eine Kraft freundlicher Ermahnung zum Ringen nach dem Kleinod des himmlischen Berufs, wie nicht leicht ein irdischer Prediger, deren viele dem Geisterwesen so abhold sind, sie besser zu ertheilen im Stande seyn möchte. Wenn die Erscheinung von neu erschaffenen Welten redet, so fragt sich, ob darunter materielle zu verstehen sind, oder vielmehr solche, die den noch nicht zur Wiederbekleidung mit ihrem Leibe (ersten Auferstehung) gelangten Seelen der Frommen zum Aufenthalte dienen, Welträume? Geisterraum? worüber anderwärts Aussagen vorkommen *). Daß sie die Sprache der höher Beseligten nicht völlig verstand, ist merkwürdig und

---

*) S. Blätter a. Prev. 7. Samml. S. 122 ff.

deutet auf eine große Mannigfaltigkeit der Zungen oder wenigstens der Ausdrücke, als gegenständlicher Bezeichnungen. Wenn sie behauptet, daß, wenn auch Alle, die je hier auf Erden gelebt haben oder noch leben werden, dort hinkämen, sie fast wie Nichts unter der dortigen zahllosen Menge seyn würden, so müssen hierunter Engel oder Seelen aus andern Weltkörpern mitbegriffen seyn, oder es wäre noch Unwissenheit von ihr, indem die Zahl der innerhalb 6000 Jahren auf Erden lebenden Menschen sich zu hundert und achtzig tausend Millionen und drüber berechnet, von welcher Zeit schon der größte Theil abgelaufen ist, und deren Ende, oder wie weit sich die Geburten über 6000 Jahre erstrecken werden, unbekannt ist. — y —

Doppelseyn.

Von dem außer sich oder außer dem Leibe seyn, der wesentlichen Ekstasis der Seele (vgl. 2 Korinth. 12, 2. 3.), erzählt L. W. G. Happach, Prediger in Mehringen bei Aschersleben, in seinen „Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungsseelenkunde ꝛc.“ (Hamburg 1802) im zweiten Stück einige merkwürdige Beispiele aus eigener Erfahrung.

Das erste (S. 123 ff.) gehört mehr unter die Ahnungsträume; doch sehe man, was der Verfasser zuletzt darüber sagt. Seine Erzählung ist diese:

„Ungefähr in meinem siebenzehnten Jahre war ich bei meinen Eltern, als ein Bote von meines Vaters Bruder, der hier in Mehringen, wo ich jetzt bin, Prediger war, die Nachricht brachte, daß dieser krank wäre, und daß mein Vater ihn besuchen möchte. Es war im Sommer, zu einer Zeit, wo das Wild viel Schaden an den Früchten auf dem Felde that, so daß mehrere Hüter mußten gehalten werden, und mein Vater selbst genöthigt war, die ganze Nacht herumzugehen, damit die Hüter nicht einschlafen möchten. Er reiste fort und befahl mir, nach seinem Ausdruck: die Nachtrunde an seiner Statt zu machen. Ich mußte es mehrere Nächte hintereinander thun und ward endlich äußerst schläfrig. Ich mußte bei dem Herumgehen allezeit über eine alte Dorfstelle und den dazu gehörigen Gottesacker gehen. Als ich hier war, wurde ich so müde, daß ich auch keinen Schritt weiter gehen konnte; ich setzte mich nieder und legte den Kopf auf einen Grabhügel — ich träumte: Ich kam hieher nach Mehringen in eine Stube der Pfarrwohnung, wo ich neben der Thüre drei über einander gemauerte Sitze traf, und worüber ich mich wunderte. Nach mehr als zwanzig Jahren bekam ich den Ruf als Prediger hieher; ich war vormals nie hier gewesen und besuchte jetzt, ehe ich

noch anzog, vorher die Wittwe. Sie empfing mich in der Hausthüre, und ehe sie mich noch in ihre Wohnstube führte, machte sie mir die andere Stubenthüre auf; ich sah hinein, und ich war schon darin gewesen; ich fand die drei über einander gemauerten Sitze, wie ich sie vorher im Traume gesehen hatte; ich wunderte mich darüber und hörte, daß es die Decke eines Kellerhalses war. Dieser Traum war mir zu seiner Zeit darum merkwürdig, weil ich mir dabei schien zu fühlen, außer mir gesetzt und hier in Mehringen zu seyn." — Eine räumliche Versetzung der Seele im Traum gehört sicher nicht unter die Unmöglichkeiten. Uebrigens hatte Schreiber Dieses eine jetzt verstorbene ältere Schwester, welche einige Zeit vor ihrer Verheirathung, ehe sie Braut wurde oder wußte, wer ihr Gatte werden würde, im Traum die ganze innere Einrichtung seines Hauses sah, in das sie nachher zu wohnen kam, und das sie zuvor nie betreten hatte; sie wußte auch bis dahin nicht, was der Traum ihr bedeuten sollte.

Happachs zweite Erfahrung (S. 162) war ein Selbstsehen nach einem Krankheitsanfall. „Ich lag einige Wochen," sagte er, „und war wieder in der Genesung. Ich hatte zu dieser Zeit schon den Ruf zum Prediger nach Alten bei Dessau. Ich lag des Nachmittags um vier Uhr auf meinem Bette auf dem Rücken, gerade ausgestreckt, im Schlafrock, daß ich mit dem Gesichte gerade nach der Stubenthüre

sah. Ich lag in den Gedanken, daß mir die Magd den Kaffee bringen sollte — schlummerte mitunter, und dachte nichts, von dem ich etwa hernach hätte sagen können, daß ich was gedacht hätte — und ich sah mich selbst in meinem Schlafrock und in meiner Gestalt von meinem Bette weg langsam nach der Stubenthüre hingehen. Ich dachte während dieses Akts ganz besonnen: Das bist du ja! das ist ja kein bloßer Schatten! Vor der Thüre verschwand das Bild — ich glaubte ein leises Aufmachen der Thüre zu hören, sah aber, daß die Thüre zublieb. Die Sage fiel mir ein, daß, wenn Jemand auf solche Weise sich selbst sehe, sein Tod sehr nahe sey; aber weil ich mit dem Gedanken über den Tod, welchen ich für eine bloße Veränderung des Zustandes hielt *), schon berichtiget war, rührte mich die Erscheinung gar nicht, sondern ich erklärte sie mir als ein Spiel der Phantasie, aus dem Gedanken, den ich natürlich damals gehabt hatte, daß ich von Raguhn weg nach einem andern Ort ziehen wollte."

Diese Erklärung ist so übel nicht; der Gedanke der Auswanderung von Raguhn kann sich in der Phantasie so scharf ausgeprägt haben, daß ihre Inhaberin, die Seele, in einem noch schwächlichen Körperzustand und bei mangelnder Besonnenheit des

*) Dieser Punkt gehört zu dem eigenthümlichen System des Verfassers.

Geistes ein symbolisches Vorspiel machte, als wollte sie in ihrem animalischen Verlangen sagen: So lasset uns von hinnen ziehen! Gemeiner Schlaftraum war es offenbar nicht, sondern wahrscheinlich ein unbewußtes Austreten der niedern innern Persönlichkeit in ihrer geistigen Nervenhülle. Der Schlafrock gehört, wie die ganze Gestalt, zu den Produkten des imaginativen, plastischen Seelenvermögens; die Seele weiß um das Aussehen der Person und stellt es durch die ihr eigene Magie vollkommen dar. Es wäre eben so vergeblich zu fragen, wie sie das kann, als, wie der Rosenstock eine Rose machen kann, und zwar ohne allen Verstand, oder der Embryo seine Glieder. Der Trieb ist der Verstand und der Künstler, und der wirkliche Verstand (das Hirnleben) hindert ihn nur, sein Erzeugniß zu entwickeln, wie in obigem Fall volle Besinnung von Anfang die Erscheinung nicht zugelassen haben würde.

Eine dritte Begebenheit ist die merkwürdigste. Hierüber fährt Happach (S. 163) also fort: „Weniger erklärbar aber war mir folgende Geschichte, als ich nicht lange in Alten gewesen war. Ich pflegte sehr früh aufzustehen. Ich hatte eine alte Magd, welche ein Muster von Accuratesse war in dem, was ihr befohlen wurde, und den ganzen Tag mit sich selbst nicht zufrieden war, wenn sie etwas versäumt hatte. Um drei Uhr mußte sie mir Morgens den Thee bringen. Es war keine Dorfuhr da, meine

Stubenuhr war nicht im Stande, und meine Taschenuhr, welche allein ging, hing unter dem Spiegel. Wenn die Magd erwachte und nicht wußte, was es geschlagen hatte, kam sie in meine Stube, holte die Taschenuhr, wonach sie sich aber nicht selbst richten konnte, brachte sie mir an das Bette, und ich mußte ihr sagen, was es geschlagen hatte. Wenn es Mondschein war, kam sie ohne Licht, weil sie wußte, daß ich ohne dieß die Uhr besehen und ihr Bescheid geben konnte. Gewöhnlich, wenn sie kam, hörte ich sie schon vorher und war munter. Eines Morgens war ich schon aufgewacht — ich hörte nichts; auf einmal kam sie zur Stube herein; ich dachte, sie käme auf den Strümpfen, weil ich sie nicht gehört hatte. Sie ging nach dem Spiegel, holte die Uhr, welches ich Alles sah, und kam auf mein Bette zu. Sie hatte ihre völlige Gestalt und zeigte ein ganz analoges Wesen, wie sie es sonst in diesem Fall hatte; doch fiel mir Etwas auf, wovon ich selbst nicht wußte, was es war, und auch nicht weiter darüber dachte. Sie war meinem Bette so nahe, daß ich mich aufrichtete, um die Uhr in die Hände zu nehmen. Sie wendete sich aber weg nach der Thüre zu; blitzschnell schien sie einen Seitengang nach dem Spiegel zu machen, blieb aber auf ihrem Weg nach der Thüre zu. Deutlich hörte ich, daß sie die Thüre auf- und zumachte. Schnell sprang ich aus dem Bette, mit dem Gedanken, es wäre ein Fremder in der Stube

gewesen. In dem Augenblick, da sie die Thüre aufmachte, rief ich sie bei Namen; sie antwortete aber nicht; und in dem Augenblick war ich auch aus dem Bette und hinter ihr her. Ich rief, bekam aber keine Antwort. Eine Schwester lag mit in meiner Stube; ich ging zurück und glaubte, sie wäre es gewesen. Aber diese schlief und war nicht zu ermuntern. Ich ging wieder zur Thür hinaus und befühlte die Schlösser der Hausthüren; sie waren zu. Ich wunderte mich; es schien mir nicht möglich gewesen zu seyn, daß die Magd nur die Hälfte auf die hohe Treppe hinauf könnte gewesen seyn, so schnell war ich hinter ihr her. Sie schlief oben in der zweiten Etage und hatte sonst einen so leichten Schlaf, daß sie auf den geringsten Ruf antwortete. Ich ging hinauf, rief ihr mit einer starken, unwillig tönenden Stimme zu — und nur erst, nachdem ich dieses etlichemal wiederholt hatte, holte sie sehr tiefen Athem, war, als wenn sie sich selbst nicht hätte zurechtfinden können, und antwortete. Ich war genug bei mir; um ihr also keine weitere Verlegenheit zu machen (denn sie war fest im Gespensterglauben, fürchtete sich aber nicht), sagte ich ihr blos: Macht mir Thee; und ging fort. Ich war mir hiebei Alles so lebhaft bewußt, dachte und handelte so frei, daß ich mir unmöglich sagen konnte: Du hast dich getäuscht. Was nun aber meine Aufmerksamkeit noch mehr auf sich zog, war Folgendes: Von nun an gewöhnte ich

mich, wenn ich sie hörte kommen und sie die Thüre aufmachte, sie bei Namen zu rufen; und sie antwortete. Gewöhnlich war sie schon in der Küche gewesen, wenn sie kam; nach einigen Tagen hörte ich sie von der Treppe herab und gerade in meine Stube kommen. Sie machte die Thüre auf, ich sah sie, ich rief ihr zu; aber sie antwortete nicht, sondern machte wieder zu, und ich hörte sie nicht weiter. Ich horchte einige Augenblicke, hörte nichts, stand auf und rief sie; aber sie antwortete nicht, und ich ließ es dabei bewenden. Nach einigen Tagen sagte ich ihr des Abends: Verschlaft es nicht, daß Ihr mir den Thée zur rechten Zeit bringet. Ich war etwa noch eine Stunde auf; kaum aber hatte ich mich niedergelegt, so hörte ich sie kommen. Sie machte die Thüre auf, kam herein, ich sah sie, rief sie an; — sie machte die Thüre wieder zu, und ich hörte nichts weiter. Sie diente wohl noch drei Jahre bei mir, und ich habe diese Erscheinung über hundertmal gesehen und wurde nie klug; sobald sie meinen Dienst verlassen hatte, hörte es auf. Merkwürdig war es mir, daß die Erscheinung sich nach gewissen Umständen besonders modificirte. Ich veränderte bald meine Schlafstelle, so daß ich eine andere im Winter, und eine andere im Sommer hatte. Der Anfang der Erscheinung war mit dem Winter und dauerte auch gleichförmig im Winter und im Sommer fort. Im letzten Sommer aber, da ich durch einen andern Umstand veranlaßt

ward, des Nachts meine Thüre zu verschließen, schlief ich auf meiner Studierstube in der obersten Etage, und die Magd schlief in der untersten. Wann ich zu Bette ging, schloß ich meine Thüre ab, und legte den Schlüssel außen in das Kamin an einen nur ihr bekannten Ort. Nun hörte ich sie die Treppe heraufkommen, das Kamin öffnen, den Schlüssel in das Schloß stecken und aufschließen und aufklinken, die Thüre auf- und zumachen. Ich schlief in der Kammer und konnte sie also nicht durch die Thüre in die Stube eintreten sehen; sie kam aber bis an die Kammerthür, welche gewöhnlich offen war, daß ich sie nun sah. Hatte ich die Kammerthür zugemacht, welches selten geschah, so machte sie auch diese auf. Oft, aber nicht immer (wenn ich sie anredete, ging sie zwar gleich zurück, und ich hörte sie die Stubenthüre zumachen), hörte ich den Schlüssel herausziehen und in das Kamin legen — manchmal auch nur das Kamin zumachen. Ich ward des Dinges nach und nach so gewohnt, daß sich die Neugierde völlig dabei vergaß, und mir nur der Sinn blieb, darüber zu forschen. Ich bemerkte, wenn sie bis an die Kammerthür kam, daß mir die Frage: Was wollt Ihr? oder ihr Name oft unwillkürlich entfuhr, ob ich mir gleich bewußt war, daß nicht die geringste Furcht in meinem Gemüthe war. Auch wenn ich sie hörte die Treppe heraufkommen und das Kamin öffnen und mir vornahm, du willst sie ganz nahe zu dir herankommen lassen, entfuhr

mir dergleichen Frage; und nur manchmal, wenn ich mich ganz in meiner Gewalt hatte und sie nicht fragte, trat sie zur Kammerthür herein; sobald ich mich aber aufrichtete, um sie recht anzusehen, wich sie zurück. Bei diesem Aufrichten wäre nun der Punkt äußerst wichtig gewesen, worauf ich aber damals, weil ich den Zustand zwischen Schlafen und Wachen von dem des Träumens nicht unterschied*), daß ich bemerkte, wenn ich mich aufgerichtet hatte und nach diesem Aufrichten eine andere Lage in dem Bette nahm, als ich erst hatte, da ich mich niederlegte, ich mich nach einiger Zeit manchmal selbst wunderte, daß ich doch wieder so lag, wie ich mich niedergelegt hatte, ungeachtet ich es mir bewußt war, daß ich nach dem Aufrichten eine andere Lage genommen hatte. Ueber diesen einzigen Umstand konnte ich mit mir selbst nicht einig werden und blieb doch immer geneigter, Alles für einen sogenannten sehr lebhaften Traum zu halten, ob mir gleich meine eigene, so unleugbare sinnliche Erfahrung etwas Mehreres zu sagen schien. Z. E. in der ersten Zeit, wann ich aufstand und der Erscheinung nachging, verschloß ich einmal, da ich wieder zurückging,

---

*) Hier fehlt offenbar: „nicht achtete." Die ganze Periode aber hat etwas Unklares, vielleicht Mangelhaftes. Ueber den Zustand zwischen Schlafen und Wachen redet der Verfasser anderwärts.

meine Stubenthür und nahm den Schlüssel mit mir in die Stube, um mich selbst des Morgens zu überzeugen, daß ich nicht geträumt hätte; und die Thüre war des Morgens auch noch ordentlich verschlossen, und der Schlüssel lag in der Stube, wo ich ihn des Nachts hingelegt hatte. Der Umstand blieb mir auch merkwürdig, daß ich immer mit Besonnenheit unterschied: die Erscheinung war nicht wie ein gewöhnlicher fester Körper, hatte aber übrigens den Schein, wie einem ein gewöhnlicher menschlicher Körper in seiner Kleidung des Nachts vorkommt, so daß von dieser Seite kein Zweifel blieb, es sey eine wahre menschliche Gestalt. Uebrigens war ich, sonderlich in der letzten Zeit während dieser Erfahrung, so gesund, daß ich weder vor- noch nachher gesunder gewesen bin. Weil ich nun aber selbst nicht wußte, was ich aus der ganzen Geschichte machen sollte, ich für keinen Abergläubigen wollte gehalten seyn und auch keinem Andern Gelegenheit zu abergläubigen Vorstellungen und Gedanken geben wollte, so behielt ich das ganze Ding für mich und sagte keinem Menschen etwas davon, als einem Bruder, von dem ich wußte, daß er furchtlos war. Ich bat ihn, die Erfahrung mit mir zu machen und sich bei mir in mein Bette zu legen. Ich sagte ihm, wenn ich der alten Magd sagen würde, sie sollte uns morgen sehr früh wecken und es ja nicht verschlafen (denn wenn ich solche Bestellung auf diese

Art machte, so kam sie richtig allemal etwa eine Stunde nachher, als sie sich niedergelegt hatte, manchmal auch zweimal), so würde sie richtig erscheinen; aber er hatte keine Lust, die Sache durch eigene Erfahrung zu prüfen. Weil ich mich nachher glaube überzeugt zu haben, daß ich die Erscheinung in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen gehabt habe, so würde er, wenn er auch bei mir geschlafen hätte, doch nicht eben die Erfahrung haben machen können, die ich machte; es sey denn, daß er mit mir zu gleicher Zeit in einem gleichen Zustande gewesen wäre. Dieß wird klarer werden, wenn ich ein andermal diesen Punkt genauer und bestimmter auseinander setzen werde; was ich aber auch schon darüber vorher gesagt habe, daß zu solcher Erfahrung eine besondere körperliche Disposition gehört, wird dem, der darüber weiter denken kann, auch schon zureichen, sich dieses heller zu machen. Ich ließ nun die Sache dahin gestellt seyn. Als die Magd weggezogen war, hörten die Erscheinungen auf; inzwischen war ich doch noch aufmerksam, zu erfahren, ob solche Erscheinungen allein in mir ohne eine Veranlassung von Außen ihren Grund gehabt hätten. Ich bekam eine andere auch betagte Magd und setzte sie in gleiche Umstände, worin jene gewesen war. Sie mußte früh auf seyn; ich sagte ihr manchmal, daß sie die Zeit ja nicht verschlafen möchte; ich sagte ihr dieß manchmal an einem Abend zwei und dreimal, daß sie manchmal wohl unwillig

antwortete und sagte: Ich werde es ja nicht verschlafen. Ich legte mich mit dem Gedanken nieder und war nicht nur aufmerksam, sondern gleichsam gespannt darauf, ob sie nicht auch ein solches Nachtspiel geben würde. Aber niemals ließ sie dergleichen Etwas von sich merken. Dieser Umstand war mir nun allerdings merkwürdig, doch konnte ich nach meiner damaligen Denkübung zu keiner Bestimmung kommen; ich blieb skeptisch, doch immer mehr geneigt, die ganze Sache auf dem Felde der Phantasie zu lassen, als eine Realität darin finden zu wollen."

So weit der Verfasser. Bei der Erklärung dieser sonderbaren Thatsache drängen sich viererlei Möglichkeiten auf. Erstlich blose träumerische Selbsteinbildung; dagegen sprechen die angestellten Versuche, die öftere, selbst regelmäßige Wiederholung, und endlich der Ausgang der Geschichte. Zweitens, daß die alte Magd eine körperliche Schlafwandlerin gewesen; dieses ist um so unwahrscheinlicher, als der Verfasser gar nicht darauf verfiel, ob er gleich auch von diesem Zustand oder der Krankheit des Nachtwandelns eine lebendige Erfahrung an einem der beiden Knaben gemacht hatte, zu denen er nach seinen Universitätsjahren als Erzieher gekommen war (s. S. 154 ff.). Drittens ein spuckender Dämon, ein neckischer Geist, welcher die alte Magd vorstellte; zu diesem brauchen wir nicht unsere Zuflucht zu nehmen. Viertens endlich, ein Doppelseyn, ein seelisches Austreten der

gewissenhaft ängstlichen, um die eingeschärfte und doch so ungewisse Weckstunde bekümmerten, alten Person, die auf diese Weise, durch Sorge und Gewohnheit, bei lebendigem Leibe ein gutartiges Gespenst wurde; und dafür sprechen alle Umstände. Was Happach von der nöthigen körperlichen Disposition zur Wahrnehmung solcher Erscheinungen und von dem Zustand zwischen Schlaf und Wachen (intersomnium) sagt, ist ganz recht; eben dieser Zustand ist ein animalischer, vom besonnenen Geist nicht beherrschter, und disponirt zu solchen Wahrnehmungen, indem er die Seele des Wahrnehmenden außer Bereich mit der Außenwelt und in verwandtschaftliche Beziehung zu dem seelischen Gegenstand setzt. Der Mensch lebt alsdann „nicht im Gehirn, sondern auf der Herzgrube" und hat doch noch einen Theil seines Bewußtseyns, vermöge dessen er Wahn und Wirklichkeit unterscheiden kann, mehr wenigstens als im Traum, und nur das Coma bei Kranken macht hierin eine Ausnahme, ohne daß auch hier die objektive Grenze scharf zu ziehen ist. Es wird nicht nöthig seyn, zum Beweis unserer Annahme alle einschlagende Momente zu wiederholen. Einiges ist nicht klar; daß das Phantom beim ersten Mal wirklich die Uhr unter dem Spiegel holte, möchte nicht anzunehmen seyn, da es sie nicht wieder hinhängte. Daß diese erstere Erscheinung mit dem Winter eintrat, stimmt zu der Ungewißheit der festgesetzten Morgenstunde in dieser

Jahreszeit, welche im Sommer der Tag anzeigte. War aber einmal der erste Austritt geschehen, so wurde er auch im Sommer fortgesetzt, die Thüre des Leibes war jetzt offen. Die Seele in ihrer Nervenhülle konnte auch körperlich wirken, das Auf- und Zumachen der Thüren, der Gebrauch des Schlüssels, konnte so wesentlich seyn, als das hörbare Auftreten, das doch anfangs nicht Statt hatte. Bedeutend für unsere Erklärung ist der tiefe Schlaf, in welcher H. die sonst so leicht erweckbare Magd beim ersten Male fand, wo er in ihre Kammer nachging. Die Seele war hier noch kaum in ihr Gehäuse zurückgekehrt und mußte sich erst wieder in vollen Besitz der Organe setzen, deren Thätigkeit das wache Leben bedingt; sie erholte sich wie aus einem Todesschlummer. Wer kann aber hiernach an dem Erscheinen von Sterbenden oder von wirklich Abgeschiedenen zweifeln?

Von diesem letztern, und nicht eigentlich vom Doppelseyn, handelt Happach nach seiner etwas unvollständigen Theorie, die durch neuere Erfahrungen einen Zuwachs an Material zum Fortbauen erhalten hat. Indessen liefert er in einer andern Schrift: „Ueber die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode, aus Ansicht der Natur" (Quedlinburg 1809), auch Beispiele für die Sache, wovon wir reden.

Das erste (S. 100) ist aus dem Museum des Wundervollen und heißt so. Isaak Walton erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Doktor Donne, daß,

als der letztere sich mit dem Gesandten des englischen Königs Jakob, dem Lord Hay, zu Paris aufgehalten, ihm seine Frau daselbst erschienen sey, ob diese gleich wegen ihrer Schwangerschaft zu London geblieben war. Zwei Tage nach seiner Ankunft zu Paris blieb Dr. Donne in der Stube allein, in welcher er mit Herrn Robert und einigen andern guten Freunden zu Mittag gespeist hatte. Nach einer halben Stunde ging Hr. Robert wiederum in diese Stube und fand seinen daselbst allein gelassenen Freund in einer so auffallenden Unruhe, daß er sich sogleich nach der Ursache dieser so plötzlichen Veränderung in den Gesichtszügen des Dr. Donne erkundigte. Dieser blieb eine Zeitlang sprachlos; endlich aber erwiederte er, er habe etwas gesehen, das ihn ganz außer sich gesetzt habe. Seine Frau sey zweimal in der Stube vor ihm vorbeigegangen, und haben ein todtes Kind in ihren Armen getragen. Robert schickte sogleich einen Bedienten nach England, um Nachrichten von dem Befinden der Doktorin Donne zu holen; nach 12 Tagen langte dieser Bote wieder in Paris an und sagte, er habe die Doktorin krank und betrübt im Bette angetroffen; sie sey nach einer schweren und gefährlichen Niederkunft von einem todten Kinde entbunden worden. Diese Niederkunft war in der nämlichen Stunde erfolgt, in welcher der Dr. Donne seine Frau in der Stube hatte bei sich vorbeigehen sehen." — Wenn wir auch die Möglichkeit annehmen, das Andenken

der Frau und die Harmonie der Gemüther habe bei dem Manne einen Gedanken erzeugt, welchen „die Einbildungskraft versinnlicht und als Gegenstand verwirklicht“ habe (wohin der Verfasser des Aufsatzes im Museum sich, wiewohl unklar, zu neigen scheint), oder die andere, der Schutzgeist, vielleicht gar der böse Dämon der Frau, habe sich gezeigt und ihre Person vorgestellt; so ist doch nach so viel andern Beispielen des Doppelseyns, dem keine räumliche Ferne entgegensteht, die Erklärung aus ihm nicht weniger wahrscheinlich.

Es kommt bei H. ein zweites, auch sonst bekanntes Beispiel (S. 105 ff.) hinzu, das aber billig in keiner Sammlung solcher Begebenheiten fehlen sollte, das aus Wieland's Euthanasia, von diesem sehr redlichen Mann, (der bei den vielen Wunderdingen, womit sich seine reiche Phantasie vorzugsweise beschäftigte, dem Wunderbaren, wenigstens seinen Schriften nach, nie eine reelle Seite abgewinnen konnte), oder von seinem Wilibald, als unzweifelhaft beglaubigt. Die Geschichte betrifft eine Frau v. K., die von Allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenossen geliebt und von den Armen beinahe angebetet wurde, und bei dem Allen seit mehreren Jahren mancherlei zum Theil seltsamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen war. Sie stieg z. B. öfters mitten in der Nacht, schlafend oder

vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete sich an, wanderte mit geschlossenen Augen im Hause herum, verrichtete allerlei Geschäfte, und wenn sie durch irgend einen Zufall, oder von ihrer Tochter (die aus vorsichtiger Liebe sie zu beobachten und zu hüten pflegte), erweckt wurde, wußte sie nicht nur nicht das Geringste von dem was sie vorgenommen hatte, sondern fühlte sich auch unmittelbar darauf so matt und krank, daß sie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend gewesen wäre. Auch geschah es nicht selten, daß sie, mitten unter den Ihrigen bei einer häuslichen Arbeit sitzend, auf einmal in eine Verzückung gerieth, worin sie kalt und starr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äußern Sinne beraubt, und einer marmornen Bildsäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis sie von selbst wieder in's Leben zurückkam, und zu erkennen gab, daß während dieses seltsamen Paroxysmus außerordentliche aber unbeschreibliche Dinge in ihrem Innersten vorgegangen. Die Ihrigen wurden dieses Zufalls nach und nach gewohnt, und warteten ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig ab, zumal da Alles ohne schlimme Folgen ablief, und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äußern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte." — Also eine natürliche Somnambule in zwiefachem Sinne des Worts, bald Nachtwandlerin, bald ekstatisch oder verzückt. Die eigentliche Geschichte aber lautet so:

„Nahe an dem Orte, wo jene Dame sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem fürstlichen Stift... abhängiges Kloster von Benedictinernonnen, welches von dem jeweiligen Abt, als sogenannten Pater domus, aus der Zahl seiner Conventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche des Klosters die Aufsicht hat, und mit einem Beichtiger, der die geistlichen Anliegenheiten der guten Mädchen besorgt, versehen wird. Seit mehreren Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir sein wahrer Name entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln niederländischen Familie stammte, und seiner vorzüglichen Eigenschaften, so wie eines unsträflichen Lebens wegen, in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn v. K., der als Herr von ... ein Lehnsmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem sehr schätzbaren Vortheil für sie machte. Kurz, Pater Cajetan ward der Freund vom Hause, und des Unterschieds der Religion ungeachtet von Allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre. Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau v. K. wurde Pater Cajetan

von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mußte, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau v. K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten, der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleißig geführt wurde. Nach Jahr und Tag fiel Frau v. K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorgliche Gedanken machten, weil sie die nämliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mal glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon und sagte ihrer einzigen Tochter, die damals siebenzehn oder achtzehn Jahr haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben werde, ganz bestimmt voraus, doch mit dem ernstlichen Verbot, Niemand, selbst den Vater nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, daß er Bedenken trug, seinen Freund in Bellinzona durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau v. K. (ihrer Vorhersagung zufolge) sterben sollte. Sie schien sich um Vieles besser zu befinden, war sehr heiter und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an

diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie nach ihrem Vorgefühl noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freiheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung und erhielt dadurch die gelassene Fassung, worin die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf und sagte mit einem ihr eigenen holden Lächeln: Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte und entschläft auf immer. An eben diesem Tage und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde saß Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch bei einer Studierlampe, mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde

hatte. An einer Seitenwand neben der Thüre des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument, das er liebte und sehr geschickt zu spielen wußte. Auf einmal hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen wäre, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Schauer, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weiße, der Frau v. K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht und verschwindet. Er faßt sich wieder, ist sich auf's deutlichste bewußt, daß er wacht und die Gestalt seiner mehr als dreißig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandore und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weiß sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch die ganze Nacht durch den Gedanken nicht los werden, daß sie ihm vielleicht den Tod der Frau v. K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, daß sie eben in derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweiten Briefe, was ihm in der nämlichen Stunde begegnet war." — Finden sich zwar viele ähnliche Geschichten, so ist doch eben dieses ein Beweis mehr für ihre Echtheit, welche Wieland von seinem süddeutschen Vaterlande her wissen konnte und verbürgt.

Einsender erinnert sich dabei einer andern, die er in seiner Jugend öfters erzählen hörte, einen jetzt verstorbenen Kanonikus bei einer katholischen Stiftskirche betreffend, welcher sehr lustigen Temperaments war und in jüngern Jahren seinem geistlichen Stande nicht ganz gemäß mag gelebt haben. In dieser seiner fröhlichen Zeit blieb er einst, wie öfters, Abends spät außer dem Hause; endlich geht die Thürschelle, die Köchin öffnet, leuchtet ihm hinauf in sein Zimmer, setzt ihm das Licht hin und wünscht ihm eine gute Nacht, wundert sich aber, daß er dießmal wider Gewohnheit so ernst und stumm geblieben; denn er sprach kein Wort. Als sie sich zu Bette legen will, schellt es zum zweiten Mal. Sie geht hinab, öffnet, und als sie eben erstaunt fragen will, ob ihr Herr denn wieder ausgegangen sey, fällt er ihr mit der Frage in's Wort, warum sie denn schon Licht auf sein Zimmer gesetzt habe, das er von der Straße aus bemerkt hatte. Sie erzählt ihm, wie er schon einmal nach Haus gekommen sey, er eilt die Treppe hinauf, und als er eintritt, sieht er sein völliges Ebenbild im Lehnsessel sitzen, das aufstehend um ihn herum zur Thür hinausgeht und verschwindet. Daß hiebei weder eine natürliche Illusion noch etwa ein scherzhafter Betrug Statt gefunden, beweist einestheils die Magd, anderntheils der Umstand, daß er von da an auf lange Zeit in Melancholie verfiel, vermuthlich, weil er sein bevorstehendes Ende erwartete. Indessen

erholte sich sein Muth wieder, scheint sich aber gemäßigt zu haben, und so hätte die Erscheinung, die man hier wohl einem Schutzgeist zuschreiben möchte, ihren Zweck erfüllt.

Was die zersprungene Pandore betrifft, so mag Folgendes als Gegenstück dienen. Ein Universitätsfreund von mir, der nie Anzeichen glaubte, lag krank in seiner Stubenkammer. Plötzlich that es einen Streich an die Thür eines innerhalb dieser Kammer befindlichen Verschlags, wie mit einer Gerte, und zugleich sprangen drei Saiten von dem in der Nähe stehenden Violoncell. Um dieselbe Zeit war in der Heimath sein Vater gestorben.

Ein Freund schickte mir einst ein geschriebenes Blatt mit mehreren hier einschlagenden Berichten, die er „Beiträge zur Seelenkunde“ betitelte, und die sämmtlich hier ihre Stelle finden können.

1) „Die Köchin im Schwesterhause zu Ebersdorf, im Fürstenthum Reuß-Ebersdorf, wird im Garten beim Körbel- oder Schnittlauchbeet gesehen, wenn sie am Kochherd steht und mit sehnlichem Verlangen diese Kräuter zu haben wünscht. Sie pflegt dann zu lachen, wenn man ihr sagt: Nun, heute hast Du wieder einmal beim Körbel gestanden!“ — Auf die Wichtigkeit des Verlangens kommt offenbar nichts an; sie ist relativ, und einer Köchin mag der Körbel so wichtig seyn, als einem, dem Einsender bekannt gewesenen, jetzt verstorbenen fleißigen Gelehrten sein Schreibtisch,

habe er einen wohlhabenden Bürger von Uelzen in seinem Garten spazieren gehen sehen. Er habe ihm einen guten Morgen geboten, aber keinen Dank erhalten, und habe sich darüber sehr gekränkt gefühlt. Seine Empfindlichkeit habe sich aber in Erstaunen verwandelt, als er bald darauf eben diesen Bürger von der Stadt her auf sich zukommen gesehen habe, mit der Anrede: Nun, habt ihr euer Fohlen wieder auf meiner Weide gehabt?" — Es wird zwar hiebei bemerkt, daß der Fleischer ein Freund von starken Getränken gewesen sey; indessen möchte dieß keinen Unterschied machen, zumal, da von Gesichten am frühen Morgen die Rede ist, wo der Mann schwerlich betrunken war, und da jene Liebhaberei selbst den Nerven eine so abnorme Spannung geben kann, wie eine Krankheit, welche für die Wahrnehmung außersinnlicher Gegenstände empfänglich macht.

— y —

Ferneres Beispiel von Doppelseyn oder Heraustreten aus sich selbst.

Mein Freund, der verstorbene Direktor des Gerichtshofs zu Ulm, Herr von Pfizer, erzählte mir aus einer, wie er mich versicherte, ganz authentischen

Einelle folgende Begebenheit, die ich um so lieber ihm nacherzähle, je prosaischer die sie begleitenden Umstände sind, und je wahrhaftiger er in jeder Beziehung selber war.

Ein würtembergischer Oberamtmann, dessen Namen mir mein Freund zwar nannte, den ich aber vergessen habe, war ein großer Liebhaber von Büchern und hatte sich nach und nach, namentlich im juristischen Fache, eine bedeutende Bibliothek angelegt. Ein Sohn von ihm, der in Tübingen die Rechte studirt hatte, war nach Göttingen gegangen, theils um dort noch einige Vorlesungen zu benutzen, theils aber auch, und zwar vorzugsweise, um dort, wo die Bücherquellen so reichlich fließen, eine Dissertation zu schreiben. Er war schon weit in dieser seiner Arbeit vorgerückt, als er sich einer früher gelesenen Monographie erinnerte, von der er in seiner Dissertation Gebrauch machen zu müssen glaubte. Da er dieselbe aber auf der Göttinger Bibliothek nicht vorfand und sicher voraussetzte, daß er sie in der Bibliothek seines Vaters kennen gelernt habe, schrieb er diesem und bat ihn dringend, ihm dieselbe so bald als immer möglich zuzusenden, indem die ersehnte Vollendung seiner eigenen Schrift von der Einsicht jener Monographie allein noch abhänge. Der Vater suchte nicht blos in seinen Katalogen, sondern auch in den Fächern, wo sie ihrem Gegenstande nach hätte aufgestellt seyn sollen, emsig darnach, aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, immer

vergeblich. Davon setzte er den Sohn in Kenntniß und äußerte dabei die Vermuthung, er, der Sohn, müsse das verlangte Buch irgendwo anders, als bei ihm gesehen haben; er möge sich daher nur näher besinnen, wo er es allenfalls gefunden haben könne, er werde dann gerne da, wohin ihn sein Gedächtniß führen werde, weiter nachforschen. Einige Zeit darauf, nachdem dieser Brief nach Göttingen abgegangen war, arbeitet der Vater in seiner Bibliothek. Er erhebt sich von seinem Sitze, um aus einem ihm im Rücken stehenden Repositorio ein Buch zu holen. Zu diesem sich hinwendend, erblickt er seinen Sohn vor einem andern, im Begriffe, ein in beträchtlicher Höhe befindliches Buch, an das er schon die Hand gelegt hatte, herabzulangen. „Mein Sohn, wo kommst denn du her?“ ruft der überraschte Vater. Indem er näher zu ihm hintritt, verschwindet der Schemen des Sohnes urplötzlich. Sofort greift der besonnene Vater an die Stelle, an welcher er die Hand seines Sohnes gewahr worden war, und — das von dem Sohn so dringend verlangte Buch liegt in der seinigen. Er sendet es sofort nach Göttingen ab, allein im Wechsel mit dieser Sendung erhält er von seinem Sohne einen, von diesem an demselben Morgen desselben Tags geschriebenen Brief, in welchem er ihm, als Antwort auf seinen früheren Brief, genau die Stelle bezeichnet, an welcher er die Monographie zuverlässig finden werde. Es war dieselbe

Stelle, die ihm schon der Schemen des Sohnes gezeigt hatte.

Dieses einfache Ereigniß bietet ein scheinbar sehr schweres Problem zur Lösung dar, welche jedoch demjenigen nicht allzuschwer fallen dürfte, der über die, von der Seherin von Prevorst aufgestellte und von Professor v. Eschenmayer weiter ausgebildete Theorie des Zusammenhangs des Körpers, der Seele und des Geistes mittelst des Nervengeistes reiflicher nachgedacht hat.

Wangenheim.

Merkwürdiges zweites Gesicht.

Man schreibt uns aus Paderborn aus sicherer Quelle:

„Man hatte in einer, eine Meile von Paderborn entlegenen Ebene, unweit vom Städtchen Salzbotten, ein Lager von großem Umfang bemerkt und Truppen von allen Gattungen in dasselbe ziehen sehen. Nicht eine, sondern dreißig Personen, hatten zu derselben Zeit dieselbe Wahrnehmung gleichförmig in allen Umständen.

Da die Erscheinung aber nur ein Luftbild war, so hielt man sie für eine Vorbedeutung kriegerischer Begebenheiten; jetzt aber, nach mehreren Jahren, ist

durch die vor einigen Monaten dort stattgehabte Revue, wo 20,000 Mann manövrirten, Alles genau in Erfüllung gegangen.

Die Wahrheit dieses Voraussehens von dreißig Personen ist ganz bestimmt, und dieß sollte fast dafür sprechen, daß dergleichen Erscheinungen nicht lediglich subjektive sind; denn es läßt sich nicht denken, daß dreißig Personen zugleich in demselben Momente und in denselben Räumen dieselben von ihrer Phantasie geschaffenen Bilder sehen.

Uebrigens wird die gleichzeitige Wahrnehmung eines zweiten Gesichtes von mehreren Personen, ja auch von Pferden und Hunden, wie man das aus dem Benehmen derselben schließen muß, auch hier nicht selten von glaubwürdigen Personen versichert."

Paderbon, den 25. Oktober 1836.

Ueber Erscheinungen.

Aus einer brieflichen Zuschrift.

Schon längst bin ich theoretisch von der Möglichkeit und selbst Wahrscheinlichkeit solcher Erscheinungen überzeugt gewesen, ohne daß ich gehofft hätte, daß

diese letztern auch dem beobachtenden Sinne so nahe und handgreiflich würden dargestellt werden können, wie dieses durch Ihre Bemühungen geschehen ist. Um an diese Phänomene mehr theoretisch glauben zu können, muß man die Ueberzeugung haben, daß der Mensch nicht blos aus Leib und Seele besteht, wie Viele annehmen, sondern daß in ihm noch ein drittes Princip waltet, welches man Spiritus, πνευμα, Geist nennen kann, und welches dereinst in der Geisterwelt eben so vorzugsweise das Organ der Seele oder der geistige Leib nach dem Apostel Paulus, so wie der mehr körperliche Leib das Organ der Seele und des Geistes in dieser Welt ist. Für diesen geistigen Leib ist der Todestag in diesem Leben ein wahrer Geburtstag für das andere Leben, an welchem er sich eben so von der Gefangenschaft des Leibes loswindet, wie das neugeborne Kind sich in seiner Geburtsstunde von den Banden, welche dasselbe in seiner Mutter Leib festgehalten haben, frei macht. So wie es aber unzeitige Geburten für dieses sublunarische Leben gibt, so gibt es auch solche für das künftige Geisterleben, und wie unreif auf diese Welt gekommene Kinder, wenigstens theilweise, noch eine Art von Fötusleben durch fortwährendes Schlummern ꝛc. fortführen und, wenn sie Bewußtseyn hätten, sich bis zur gehörigen Stunde in den mütterlichen Schooß zurücksehnen würden, so scheinen jene wohl fast durchgängig durch ihre eigene Schuld

unzeitig gebliebenen Geburten der Geisterwelt entweder freiwillig sich zurück zu sehnen in diese Welt, wenn anders freier Wille neben höchster Erniedrigung und Sklaverei bestehen kann, weil ihr Geist in seiner Unreifheit für die andere Welt noch mehr von dieser Welt angezogen wird, als von jener, oder, weil sie, wenn sie auch gerne wollten, sich nicht so leicht losmachen können von den Banden der Sinnlichkeit und der Verschuldung, in welche sie sich in diesem Leben verstrickt haben und nun freiwillig in diesen Banden zurückgehalten werden. Daß ein solcher weder zu dieser noch zu jener Welt passender Geist noch bis zu einem gewissen Grade physischen Gesetzen unterworfen ist, ist wohl nicht zu bezweifeln; er ist ja auch das, was von dieser Welt mit in die Geisterwelt übergeht und dort an die Stelle des Leibes tritt; und daß einen solchen Geist nach einer Wohnstätte und nach einem Organ für diese Welt gelüsten mag, je nachdem er Gelegenheit dazu findet, scheint mir ebenfalls gar nicht unwahrscheinlich zu seyn, so wie auch von einem Geiste, welcher sich vor der Geisterwelt fürchtet oder von derselben zurückgestoßen wird, eben nicht viel Geistreiches und Erbauliches zu erwarten seyn wird, was den Gegnern der Sache so anstößig ist.

Es ist allerdings möglich, daß, wie es auch bei dem animalischen Magnetismus nur zu häufig der Fall gewesen ist, auch auf diesem neuen Felde der Wissenschaft allerlei Täuschungen und Ausartungen

stattfinden werden, gegen welche man sehr auf der Hut wird seyn müssen, indem sich früher oder später manche Unberufene als Beobachter und zu Beobachtende herbeidrängen werden; übrigens zweifle ich nicht, daß dieses von Ihnen zuerst so muthig und, man darf wohl sagen, mit so überraschendem Erfolg angebaute Feld, dieser lange brach gelegene Neubruch, seine Früchte für die Wissenschaft und das Leben tragen wird. Die Hauptsache wird seyn, mit kluger Vorsicht in der Sache voranzuschreiten, übrigens aber bei allen Anfechtungen von Außen ruhigen Gleichmuth und Frieden in der Seele zu bewahren, ohne welche kein Gedeihen in unserem Thun und Treiben ist.

X.

Ein Wort über das Hellsehen,

von einem Seidenweber.

Nachstehende merkwürdige Worte über das Hellsehen sind von einem Mann aus dem Volke, ohne Studien, gar nicht bewandert in der Literatur, einem Seidenweber von Profession, aber von ausgezeichneten Geistesgaben, von einem gesunden, scharfsinnigen Verstande und ziemlicher Menschenkenntniß.

Seit 18 Jahren hat sich die Sehergabe in ihm, von welcher sich schon in seiner Jugend Spuren zeigten, vollends entwickelt und vervollkommnet sich von Jahr zu Jahr. Sie wird immer innerlicher und geistiger. Ich kenne ihn ziemlich genau schon seit zwölf Jahren. Was ihn mir besonders schätzbar machte, ist, daß diese Gabe mit seinem praktischen Christenthum gleichen Schritt hält; er muß Alles im Leben erfahren, was ihm vom Geiste gezeigt und eröffnet wird.

Empfindliche innere Leiden und Kämpfe gehen öfters den wichtigsten Aufschlüssen, die er bekommt, voran. Zuerst äußerte sich bei ihm die prophetische Gabe. Nach und nach wurden ihm tiefe Blicke in die Religionswahrheiten geschenkt, nur steht das Prophetische mehr im Hintergrunde, und der Geist der Weissagung äußerte sich mehr in der Gabe, licht- und salbungsvoll über religiöse Wahrheiten zu reden und zu schreiben.

Als in einem gewissen Tageblatte unziemlich über das Hellsehen gesprochen wurde, erhielt er bald eine innerliche Aufforderung, die hier folgende Abhandlung über das Hellsehen zu schreiben, welche meiner Ansicht nach neues Licht über diese Sache verbreitet.

Was mich ermuntert, sie Ihnen für diese Blätter zuzusenden, ist vorzüglich die Sache der Wahrheit, die Sie kräftig und muthvoll vertheidigen und dadurch den Unglauben unseres Zeitalters in einer wichtigen Angelegenheit beschämen; denn es liegt doch

viel daran, ob wir das Daseyn einer Geisterwelt und ihren Einfluß auf unsere Menschenwelt annehmen oder nicht.

Ich habe seit achtzehn Jahren mehrere Personen in verschiedenen Graden des Hellsehens und auch des Somnambulismus kennen gelernt, sie beobachtet, Jahre lang gleichsam mit ihnen gelebt; auch die dämonischen Zustände sind mir nicht unbekannt, und ich finde in der Seherin von Prevorst nichts Befremdendes, sondern vielmehr Uebereinstimmendes mit dem, was ich in meinem Kreise gesehen, gehört und wahrgenommen habe.

F. L—l.

Das Wort Gottes ist dreifach.

Erstlich: Gott, als das Wort über die Natur, über die Zeit, als der Urgrund in sich selbst.

Zweitens: Gott, als das geoffenbarte Wort, wie er sich in der himmlischen Welt, in der Schöpfung derselben geoffenbaret hat und sich noch offenbaret.

Drittens: Gott, als das in der äußern, sichtbaren Weltschöpfung geoffenbarte Wort. Alles, was wir in dieser sichtbaren Schöpfung erblicken, ist von seinem ausgesprochenen Worte, durch

welches Alles gemacht ist. Ev. Joh. 1, 3. Dieses Wort wurde auch in der Fülle der Zeit Fleisch, wie Johannes 1, 14. spricht, und die verborgene Herrlichkeit Gottes erschien in diesem Fleische, u. s. w.

Dieses dreifache Wort: Gott über die Natur, Gott in der himmlischen Welt in und durch Alles, Gott in der sichtbaren Welt in und durch Alles und in Allem, welches unzertrennlich ist und in vollkommener Einheit stehet, ist auch im Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist.

Als Ebenbild Gottes ist der Mensch die Quintessenz von Allem, was Gottes geoffenbartes Wesen in sich begreift. Durch den Fall Adams ist freilich Gott nach seiner Herrlichkeit in dem Menschen verblichen. Aber dessenungeachtet ist Gottes dreifaches Wort nicht ganz aus ihm gewichen, sondern hat sich nur in den innersten Kreis der Seele zurückgezogen, wo es durch die Kraft des verheißenen Schlangentreters wieder hervorgerufen werden muß.

Jesus Christus, der verheißene Schlangentreter, erschien in der Gestalt des sündlichen Fleisches; er nahm die Menschheit an sich und brachte dadurch ein neues Leben in die ganze Menschheit, nämlich in diejenigen, die ihn im Glauben aufnehmen und auf seinen Namen hoffen.

Durch sein Leiden und Sterben hat er uns die verschlossene Pforte des Himmels wieder eröffnet, und durch seinen Hingang zum Vater uns den Weg und

den Zugang zu ihm gebahnt, nämlich zu Gott, der im einem Lichte über der Natur wohnt.

Jesus Christus, das Ein und Alles, das Licht der Welt, ist auch derjenige, der durch sein Licht das Auge in der menschlichen Seele wieder öffnet. Indem er Alles in Allem ist, so ist er auch der Seher aller Seher. Er ist's, der dem h. Schauer Johannes das Seelenauge aufschloß! Aber nicht nur schloß er ihm dasjenige Seelenauge auf, mit dem er in das Reich der Himmel schaute und darin die himmlischen Heerschaaren erblickte, sondern er schloß ihm auch das tiefere Auge im innersten Grunde der Seele, das Auge des Geistes auf, welches wir aus dem ersten Kapitel seines Evangeliums wohl merken können. Ja, merken können wir darin und fühlen, daß Gott ihn damals als seinen licht- und liebefähigen Liebling noch eines tiefern Blickes würdigte, als auf der Insel Patmos, wo er die hohe und tiefe Offenbarung von der Zukunft erhielt.

Auf der Insel Patmos war ihm sein magisches Seelenauge eröffnet nach dem Grunde der englischen Welt, die sowohl in ihm als außer ihm war. Durch dieses Auge sah er, wie in einem Spiegel, Dinge, die der fleißigste und erleuchtetste Bibelforscher nicht wohl verstehen noch begreifen kann, bis Alles, was darin steht, in Erfüllung gegangen ist.

Dieses heilige Wort, welches dem Johannes das seelische und geistige Auge eröffnete nach dem

Gründe der englischen und himmlischen Welt und auch nach dem tiefern Grunde in Gottes Wesen, als Gott über die Natur und Kreatur, welches auch schon in den heiligen Sehern und Propheten des alten Bundes sich bewegte, dieses heilige Wort lebt und wirkt noch heutiges Tages, besonders in denjenigen Seelen, welche schon von Geburt, nach ihrer anerschaffenen Eigenschaft, eine Seheranlage haben.

Dieses Licht, das in die Welt gekommen ist, um die Menschen zu erleuchten, Ev. Joh. 1, V. 9., welches das Auge der Seele aufschließt, ist nicht aus der Welt verbannt, es ist nicht an die verflossenen Zeitperioden gebunden. Mir kommen daher jene willkürlichen Auslegungen der Bibel ganz ungereimt und abgeschmackt vor, die da glauben machen: Gottes allezeit wirkendes Wort wäre jetzt gebunden.

Christus ist das Auge aller Augen. Diejenige Seele, in welcher die Eigenschaft seines Auges mehr oder minder vorherrschend ist, hat auch mehr Fähigkeit zum Seherstande, als eine andere Seele, an welcher sich ein anderes Glied seines heiligen Leibes als eine vorherrschende Eigenschaft vorzugsweise offenbaren kann.

Eine Seele, in welcher sich Anlagen zeigen, in die geistige Welt zu blicken, hat sehr nöthig, um ein sanftes Gemüth zu bitten, damit sie die Dinge, welche ihr gezeigt und geoffenbart werden, nur leidend empfange; denn wenn sie eine feurige Gemüthsart

hat, so ist ihr Geist auch treibend und geräth dadurch bald in eigene Wirksamkeit, wodurch fremde Geister bei ihr Zutritt erhalten, und ihr Seelenauge durch ihre eigene Wirksamkeit getrübt und von einem unreinen Dunstkreise umnebelt wird.

Besonders ist auch große Gefahr für eine Seele vorhanden, die ein starkes Begehren hat, in die unsichtbare Welt zu blicken, ohne daß sie doch Anlagen dazu besitzt, oder wenn sie durch künstliche Mittel, durch Andere, in die Regionen der Geisterwelt eingeführt wird, da denn auf diese Weise die Thüre zum magischen Seelenauge gleichsam mit Gewalt aufgesprengt wird. Eine Seele ist dann in diesem Stande nicht zur rechten Thüre eingegangen und hat sich eines Berufs angemaßt, der nicht der ihrige ist, und kommt in Gefahr, großen Schaden zu leiden.

Wer hingegen nichts verlangt, nichts zu wissen noch zu sehen begehrt, als was ihm ohne sein Zuthun vom Himmel gegeben wird, der kann und soll sein aufgeschlossenes Seelenauge nicht zuschließen; denn Gott will die Welt nicht blind lassen an dem, was in der andern Welt vorgeht, und was in derselben für die in die Ewigkeit hinüber Gehenden zu thun sey; denn der größte Theil der in dieser Zeit lebenden Menschen hat neben dem Worte Gottes in der heiligen Schrift eine erneuerte Erinnerung nöthig, daß Belohnung für das Gute und Bestrafung für das

sie vom Guten und von ihrem vorgesetzten Wege abzuhalten. Durch die Kraft solcher allzufeurigen Gebete wird in diesen Seelen, besonders, wenn sie einen schwachen Nervenbau haben, der magische Kreis (Centrum) in ihren Seelen mit Gewalt eröffnet, und es geht eine Thüre in ihnen auf, durch welche ihnen ein Blick in die Geisterwelt aufgeschlossen wird. Dadurch gerathen sie in große Gefahr, wenn sie nicht bei solchen Gesichten in die tiefste Demuth und Gelassenheit niedersinken; besonders ist die Gefahr groß, wenn sie nicht geübte Führer haben, die ihnen durch Erfahrung den richtigen Weg durch die Labyrinthe zeigen können. Solche Menschen müssen sich aber auch einem geübten, erfahrenen Führer unterwerfen wollen und sich vor allen hochfliegenden Gedanken wie vor dem Satan hüten und fürchten und alle ihre Visionen beständig dem Herrn aufopfern, sich auch bei solchen vorkommenden Erscheinungen in dem dreieinigen Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes empfehlen und zum innersten Kreise der Seele sich wenden, wo die göttlichen Kräfte in Einheit koncentrirt liegen. Durch diese Uebung werden solche Erscheinungen, wenn sie nicht echter Art sind, verschwinden oder gereiniget und geheiliget werden. Auf solche Weise werden die Seelen nach und nach zu einer Festigkeit, zu einem reinen Lichte und zu einem heiligen Schauen gelangen.

Der natürliche Trieb, etwas Außerordentliches zu seyn, verschwindet dann nach und nach bei solchen Seelen; denn sie versinken in Demuth und Liebe und bedecken wie die Cherubinen ihr sinnliches Angesicht und lassen alle niedere Kräfte der Seele in Ohnmacht sinken. Bei einer solchen gebeugten Stellung muß der Versucher, der immer zur Seite steht, weichen, der Blick dieser Seele wird rein, und Jesus, ihr Bräutigam, offenbart sich ihr durch heilige, vollendete Geister und belehret sie durch dieselben zu ihrem Heil, gibt auch zuweilen für die Umgebung dieser Seele lehrreiche, praktische Unterweisungen für das Leben. Wie mehr nun eine Seele in das praktische Leben des Christenthums eingeht, desto reiner werden auch ihre Gesichte und desto schneller auch von ihr entfernt die betrügerischen Geister; denn ein reines Herz und Leben erzeugen ein reines Oel, und ein reines Oel gibt ein helles Licht, vor welchem die betrüglichen Geister von selbsten weichen, denn sie kommen nicht an das wahre Licht, damit sie nicht offenbar werden.

Es gibt auch erweckte Seelen, in denen sich das Hellsehen nur im schlafwachen Zustande offenbart. Die Kräfte ihres körperlichen und astralischen Menschen sinken dabei in Ohnmacht, und nur die höhern, reinern Seelenkräfte bleiben wachend. Dieser schlafwache Zustand hat für das Hellsehen eine gute, aber auch eine gefahrvolle Seite.

Wenn der Seher oder die Seherin noch einen gewissen Grad der Erstorbenheit seiner selbst erreicht hat, so ist es in diesem Falle gut, wenn er seinen niedern Kräften während der Zeit des Schauens beraubt wird; denn so lange diese niedern Kräfte in Ohnmacht darnieder liegen, die das richtige Schauen hindern könnten und auch wirklich hindern, so ist der Geist des Sehers freier, aber doch nicht so frei, daß keine Täuschung vorgehen könnte; denn dieses hängt jederzeit von dem mehr oder minder gereinigten Zustande der Seele ab.

In einem solchen schlafwachen Zustande schweigen zwar die Stimmen der Eigenheiten, aber die Seele ist darum nicht ganz der Gefahr enthoben; denn die im natürlichwachen Zustande wirkenden Eigenschaften sind im schlafwachen nicht todt, und der unlautere Zustand der Seele verursachet im magischen Schlafe eine unreine Ausdünstung, die, aus den Tiefen der Seele emporsteigend, den ganzen Dunstkreis derselben erfüllt, wodurch die erscheinenden Gegenstände, die zwar an sich selbst richtig seyn können, in einer andern Gestalt sich zeigen, als sie bei einem reinern Dunstkreise der Seele erscheinen könnten.

Dieser aus den Tiefen der Seele aufsteigende Nebel offenbart sich aber nicht immer in einer weißgrünen Farbe, sondern er kann sich auch in einer schönen, dünnen, ganz weißen Nebelgestalt, einem heitern, durchsichtigen Schleier gleichend, offenbaren.

In diesem Zustande kann sich der Feind gar leicht in einen Engel des Lichts verstellen, denn er bedient sich dieses gleichsam schimmernden Nebels zu einem Lichtgewande, und, in demselben eingehüllt, redet er mit der Seele. Diese hat dann im schlafwachen Zustande nicht das Vermögen zu prüfen, wie sie es im wachenden Zustande haben kann, und steht daher in Gefahr, getäuscht zu werden. Gut ist es dann, wenn ein treuer Führer mit einer geheiligten, durch Erfahrung bewährten Prüfungsgabe einer solchen Seele zur Seite steht.

Schon die Gegenwart eines solchen wohl erfahrenen Führers, mit einem männlichen, festen, im Worte Gottes gegründeten Geiste, der sich allemal vor oder bei der Entzückung (Krisis) der schlafwachen Seele in die Gegenwart Gottes versetzt, jagt dem Feinde eine Furcht ein, daß er sich nicht so unverschämt der Schlafwachen nahen kann.

Ein Führer soll auch die einschlafende Person wohl beobachten in jedem Zustande, der sich bei ihr in diesen Momenten äußert; er soll beachten, ob sie ruhig oder unruhig sich verhalte, ob die empfangenen Offenbarungen eine starke Bewegung im Unterleibe verursachen oder nicht. Hat nun eine solche Person während der Entzückung viele Krämpfe und Zuckungen im Unterleibe, so ist dieser Zustand als sehr verdächtig anzusehen; denn aus dem Unterleibe, als dem Centralsitze der unreinen Geister, die sich, nach diesen

Bewegungen zu urtheilen, in's Spiel mischen, kommt nichts Gutes. Ein solcher Fall kann sich hie und da bei Schlafwachen ereignen und hat sich schon öfters ereignet. Es ist daher nöthig, wohl darauf zu achten, man soll und darf aber deßwegen nicht die ganze Sache verwerfen.

Es herrscht unter Vielen, selbst auch unter geförderten Gläubigen die Meinung, das Hellsehen der Schlafwachen sey ein krankhafter Zustand, der von geschwächten und überreizten Nerven herrühre und daher immer in seinen Erscheinungen und Wirkungen als verdächtig anzusehen sey. Aus diesem Grunde würdigen sie die Ergebnisse dieser Art keiner Untersuchung, ja selbst keiner Beachtung, sondern sind zum Voraus geneigt, Alles zu verdächtigen, ja selbst zu verwerfen, was von diesen, wie auch von andern Hellsehenden geäußert und geredet wird; ja Einige gehen so weit, daß sie es als ein Werk des Teufels ansehen.

Wahr ist's, daß geschwächte und überreizte Nerven viel zum schlafwachen, hellsehenden Zustande beitragen; aber daraus folgt noch nicht, daß alle schlafwache Hellsehenden in einem krankhaften Zustande sich befinden; denn selbst die Erfahrung zeigt das Gegentheil, da unter den Schlafwachen, besonders unter andern Hellsehenden, auch gesunde und selbst kranke Personen gesunden werden. Und selbst da, wo

Hellsehende in einem krankhaften Zustande sich darstellen, darf man deßwegen nicht ihre Aeußerungen und Aufschlüsse verdächtigen; denn geschwächte Nerven machen die Bande locker, welche die Seele an den Körper fesseln; freier vom Einflusse des Irdischen, tritt dann die Seele der übersinnlichen Welt, ja selbst der Gottheit näher, und ist geschickter, die himmlischen Einflüsse zu empfangen. Und da, sollte die Weisheit Gottes nicht gerade diese Gebrechlichkeit, diese Nervenschwäche zu ihren liebevollen Absichten, zum Heil der Seelen benutzen; sie, die ja selbst das Böse, die größten Sünden zum Guten zu lenken weiß, sie sollte in diesen letzten Tagen nicht versuchen, durch außerordentliche Gnadenmittel zu retten, was noch zu retten ist? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, wer ist je sein Rathgeber gewesen, wer hat je des Herrn Sinn erkannt? Wahr ist's indessen, daß der schlafwache Zustand nicht geradezu nothwendig ist, um einem Seher oder einer Seherin einen richtigen Blick in das Uebersinnliche zu verschaffen, sondern Gott richtet sich hier mehr nach der Beschaffenheit der körperlichen und seelischen Eigenschaften des Sehers.

Eine in einem gewissen Grade mehr gereinigte Seele, die sich bei der Spur der Annäherung der sich offenbarenden geistigen Himmelskräfte in den Tod aller geschaffener Dinge und in die Wunden Jesu versenkt, kann einer reinen Offenbarung ohne Schlaf

oder auffallende Entzückung gewürdigt werden. Indessen ist das Schlafwachen der Hellsehenden, das sehr viele Grade und Stufen hat, an sich selbst gar nicht zu verwerfen oder gering zu achten. Gefahr ist dabei, dieß ist nicht zu leugnen; aber ist denn nicht auch bei der Erforschung und Erkenntniß der höhern Wahrheiten des Lebens den Graden nach, mehr oder weniger Gefahr? Es kommt dabei vieles auf die Leitung eines treuen, durchblickenden Führers an, der nur auf Gottes Ehre sieht und dabei auf die Richtung einer solchen Seele und auf ihren mehr oder minder gereinigten Zustand. Nichts wollen, nichts begehren, nichts zu wissen, nichts zu sehen verlangen, als was Gott der Seele aus freiem Willen geben will, ist die Gesinnung, welche die Seele am richtigsten in dem hellsehenden Zustande leiten kann. Denn die Täuschungen werden schon naturgemäß von einem unlautern, dem Sinn und Willen Gottes widrigen Verlangen erzeugt und sind eine gerechte Strafe des unreinen eigenen Willens.

Es gibt noch eine andere Weise, in die Räume der übersinnlichen Welt eingeführt zu werden. Es ist nämlich der Fall, daß manche Seher entweder in einem schlafenden oder ganz wachen Zustande von einem Geist oder Engel in die Regionen der Geisterwelt über sich geführt werden. Aber auch diese Ueberführung ist nicht ganz nothwendig, um die göttlichen Wahrheiten

enthällt zu schauen und zu empfangen. Der Mensch, als die Quintessenz der ganzen Schöpfung (Mikrokosmus) die kleine Welt genannt, hat die sichtbare Welt, Himmel und Hölle in sich, denn Alles, was Gott geschaffen hat, liegt nach dem kleinen Maßstabe in ihm; darum darf er nur auf eine sanfte, gelassene Weise in sich selbsten kehren, um das große Geheimniß Gottes zu erkennen, nicht mit dem Geiste der Vernunft, sondern durch Gottes Geist, der unsern aus Gott geflossenen Geist, welcher im Innersten unserer Seele wohnet, in dieses Geheimniß einführen kann. Das Lamm Gottes muß auch die sieben Siegel, die vor dem großen Mysterium im Menschen liegen, durch die Kraft seines Blutes und seiner heiligen Verdienste im Menschen entsiegeln.

Das Forschen und Schauen einer solchen Seele geht dann nicht mehr überwärts in die Höhe, sondern unterwärts durch die Tiefen und Abgründe der Seele selbst. Aber nur an der Hand Jesu kann eine solche Seele diesen Weg gehen; denn ohne Jesus würde sie sich immerdar in den Labyrinthen dieses Wegs verirren und in seinen Abgründen umkommen.

Jesus Christus hilft aber einer solchen Seele durch eine ihr unsichtbare Macht heiliger Schutzengel und Führer durch die finstern Thore des Todes und der Hölle, die auch in ihr liegt, hindurch brechen und durch die düstern, unterirdischen Gänge, ohne

etwas zu sehen, hindurch wandern und endlich sieg-reich an's Licht treten.

Dieser Weg ist zwar leidensvoll und gewährt der Natur wenig Genuß, denn es ist ein Weg der Demuth und Vernichtigung; er ist aber sicherer als die übrigen alle, denn er führt zur wesentlichen Selbsterkenntniß, welche der Seele zu einem segensreichen Gewinn wird.

Der Geist des Menschen, der in der menschlichen Seele wohnt und vor ihrer Erweckung mit derselben wie vermischt war, wird öfters diesen leidensvollen Gang geführt. Aber dieser Geist muß zuerst durch die Kraft des Worts Gottes aus dem Chaos oder dem Gewirre der Seele, darin er bis auf die Zeit der Scheidung gefangen liegt, als ein eigener Bestandtheil, siehe I. Buch Mose 1, V. 3 und 4, und Hebr. 4, V. 12, entwickelt, und nach und nach aus der Seele, als die oberste, herrschende Kraft derselben, in Freiheit gesetzt werden. Dieser Geist, der nur nach dem Maße seiner Entwicklung in die tiefern Geheimnisse eingeführt werden kann, hat auf diesem Wege auch seine himmlischen Führer und Schutzgeister, die ihn durch alle geheime, dunkle Gänge begleiten, die ihn zur heiligen Stadt führen, welche der heilige Schauer Johannes sah vom Himmel herabkommen. Ja, der Geist schaut dann in tiefern Blicken nach höhern Geheimnissen, er schaut in die Tiefen der Gottheit im Maße des stillen Blicks des heiligen

Johannes, da er im ersten Kapitel seines Evangeliums sprach: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Ein solcher Seher ist dann an keine besondere Zeit, Ort und Raum gebunden. Nachdem er durch alle Stufen hindurch gegangen, ist sein Schauen nichts Außerordentliches mehr dem Aeußern nach, denn sein gereinigter Blick geht nun in stiller, heiliger Feier durch die göttlichen Tiefen hindurch. Selbst mitten in Leiden und Trübsalen, von welchen die Seele nicht frei seyn kann, spricht der Geist Jesu zur Braut: Komm! und die Braut spricht: Ja, Amen, Herr Jesu, komm!

Nota.

Wenn von der Hand des Herrn und seiner Führung gesprochen wird, so ist es nicht immer so zu verstehen, als hälfe und führte der Herr unmittelbar in eigener Person, wie es viele Gläubige verstehen, wenn das Wort Herr gebraucht wird. Der heilige Name Gottes ist in Allem und durch Alles. Wenn der Name Herr ausgesprochen wird, so umfaßt derselbe alle Fürstenthümer und Herrschaften im Himmel und auf Erden. Gott, als das heilige, unbegreifliche Wesen, das in einem unzugänglichen Lichte wohnt, kann wegen der großen Entfernung, in welche der Mensch durch Adams Fall von der Gottheit gerathen ist, und wegen der ihm anklebenden sündlichen

Unreinigkeit nicht so unmittelbar auf die Seelen wirken; sondern es geschieht häufig, besonders im Anfange der Bekehrung durch himmlische Geister, vorzüglich durch den Dienst der vollendeten Geister des Menschengeschlechts, die dem Gottmenschen als Organe der Gnade dienen und so freier mit dem Menschen umgehen können. Wie mehr nun eine Seele durch das Wachsthum in der Gnade am innern Leben des Geistes zunimmt, desto reinere und höhere Geister sich derselben nähern und sie bewirken können. Diese reinen Geister halten aber diese Seele keineswegs gefangen unter ihrer Herrschaft, sondern sie bewirken dieselbe nur so lange, bis sie fähig ist, näher und unmittelbarer zur Vereinigung mit Gott zu gelangen. Dieses lautet vielleicht manchen beschränkten und kalten Protestanten ziemlich katholisch; aber darum ist es noch nicht unbiblisch, es besteht in der eingeführten Ordnung Gottes, nach welcher im Himmel Alles auf's Genauste eingetheilt und geordnet ist, wo jeder Geist seinen angewiesenen Dienst und bestimmte Beschäftigung hat.

Hier ist also etwas Weniges und noch immer Mangelhaftes über das Hellsehen oder, wie es Einige früherhin unschicklicher Weise nannten, die Sehersache, von welcher so viel gesprochen und so verschieden geurtheilt wird! Nur etwas Weniges,

denn wenn man alle Stufen in ihren mannigfaltigen Schattirungen beschreiben wollte, so würde ein großes Buch daraus werden, wodurch aber diejenigen Gegner, welche dem Leibe Christi aus Neid so gern ein Auge ausreißen möchten (1. Kor. 12, V. 16), weil sie eben kein Auge sind oder gerne blind bleiben, nicht gebessert werden, wenn auch gleich Einer ihres Gleichen aus der Zeit der Vorfahren von den Todten auferstände, der nach vollendeter Läuterung und Belehrung in den Regionen des Zwischenreichs endlich sehend geworden ist.

Mit dem Hellsehen steht der Geist der Weissagung mehr oder minder in Berührung. Die Gabe der Weissagung hat auch unzählige Stufen, und es ist mit ihr von jeher, wie mit der Sehergabe, viel Mißbrauch getrieben worden, denn auch ihre Anwendung ist großen Gefahren unterworfen. Aber deßwegen ist die Sache selbst wegen der Gefahren und der Mißbräuche, welchen ihre Anwendung in gewissen Fällen und bei gewissen Menschen unterworfen ist, keineswegs falsch und verwerflich.

Denn selbst beim Bibellesen stehen wir in großer Gefahr, den Sinn der Schrift falsch auszulegen, wenn wir ohne Gottes Geist mit unserm eigenen Geiste diesen Sinn zu erforschen suchen. Und mit welchem Buche ist nicht seit Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten mehr schädlicher und schändlicher Mißbrauch

getrieben worden, als mit diesem heiligen Buche? Wäre es aber deßwegen rathsam, dieses Buch der Bücher zu verwerfen, oder das Lesen desselben zu verdächtigen?

Die Sehergabe ist und bleibt nach ihrem Grunde, ungeachtet der mancherlei falschen Zweige, die sich als Auswüchse oder Mißgeburten darstellen, doch ein Werk Gottes und gehört zur Bibel, als eine Tochter des prophetischen Geistes. Wer dieß nicht glaubt, der thue, wenn er konsequent, folgerecht seyn will, die Propheten hinweg aus der Sammlung der Schriften des alten Bundes, er reiße die Offenbarung Johannis aus dem neuen Testamente, wisse aber, daß ihm Gott nehmen wird seinen Antheil am Holze des Lebens und an der h. Stadt, die in diesem Buche verheißen wird. Ja ein solcher Mensch, der den prophetischen Geist verachtet, reißet sich selbsten los von jenem Lebensbaum, welcher Christus ist, als das geoffenbarte Wort, der seine Aeste und Zweige einerseits über die Propheten des alten Bundes ausdehnt und andererseits bis auf unsere Zeiten, ja bis an's Ende der Tage, über lichtfähige Seelen sie ausbreitet und Früchte des Geistes zum allgemeinen Nutzen der Gemeine Gottes hervorbringt. —

Schluß des Verfassers.

Möge nun das Wenige, das ich nach meinem schwachen Vermögen über diese Materie geschrieben habe, zu Gottes heiliger Ehre dienen, in dessen Namen ich es angefangen habe! —

Nauskopie.

Das Journal „Ausland" hat schon vor einigen Jahren einer Wissenschaft erwähnt, die darin bestehen soll, die Ankunft eines oder mehrerer Schiffe mehrere Tage, ehe sie in den Gesichtskreis kommen, vorherzusagen. Ein gewisser Bottineau auf Isle de France (Mauritius) soll der Erfinder dieser Wissenschaft seyn und sie schon in den siebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit großem Erfolge geübt haben. Merkwürdig ist, daß Dümont d'Urville, der in seiner Reise auf der Astrolabe neuerdings wieder Nachricht gibt von dieser Wissenschaft oder vielmehr dieser Kunst, sie als eine Art second sight (zweites Gesicht) darstellt, und daß der Nauskope, den er fand, ebenfalls wieder auf der nun englisch gewordenen Isle de France sich befindet. Herrn d'Urville's Angaben hierüber sind folgende:

„Auf Isle de France erhielt ich den Besuch des

Herrn Faillafé, eines wegen seiner angeblichen Eigenschaft, die Annäherung der Schiffe in den Wolken zu lesen und ihre Ankunft im Hafen um mehrere Tage vorauszusagen, wohl bekannten Mannes. Ich war erfreut, ihn zu sehen, und brachte ihn bald auf das Kapitel seiner unter dem Namen Nauskopie bekannten Eigenschaft. Da ich ihm meine Zweifel darüber ausdrückte, so erklärte er mir ganz ernsthaft und mit augenscheinlicher Ueberzeugung, daß mehrere Personen diese Eigenschaft besessen hätten, obwohl die Fälle selten seyen. Jetzt aber sey er der Einzige auf der Insel, bei welchem sie so entwickelt und ausgebildet sey. Er besitzt diese Eigenschaft schon seit 30 Jahren und bemerkt Schiffe auf eine Entfernung von 2, 3, ja 500 Meilen, je nach den Umständen, obwohl 60, 80 oder 100 Meilen die Entfernungen sind, bei denen sich dieß Phänomen am deutlichsten zeigt.

„Das Bild der Schiffe reflektirt sich am Firmament unter der Form einer braunen, dunkeln Wolke mit schwachen Conturen und in einer dem Horizont parallelen Richtung. Es nimmt einen, zwei, drei und oft mehr Grade ein, je nachdem das Schiff näher oder ferner ist, und an einigen Besonderheiten der Configuration erkennt man die Klasse, zu der das Schiff gehört, sein Segelwerk und seine Richtung. Bei 45° ist das Bild am klarsten und nimmt an Bestimmtheit ab, je nachdem es steigt oder fällt,

d. h. je nachdem es sich nähert oder entfernt; sobald das Schiff am Horizont sichtbar ist, verschwindet das Bild ganz.

„Sonderbarer Weise genießt Faillafé, dessen angebliche Wissenschaft das Gelächter der Fremden erregt, zu Mauritius den Ruf eines ganz redlichen Mannes, und Niemand bestreitet seine Wahrhaftigkeit und die Richtigkeit seiner Vorhersagungen; indeß schenkt man seinem nauskopischen Talent nur geringe Aufmerksamkeit, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt.

„Herr Faillaffé, Schiffsfähndrich in den ersten Jahren der französischen Republik, hat den Zopf, das Costüm und das Benehmen aus der Zeit des Convents beibehalten. General Decaen gab ihm die Stelle eines Signaldirektors, weßhalb er eine Pension von 1800 Fr. von der französischen Regierung erhält; er ist ferner Inspektor des Kanals von Bathurst, welche Stelle ihm 25 Piaster monatlich einbringt. Mit diesem mäßigen Einkommen erzieht er eine sehr zahlreiche Familie. Er genießt nichts als Reis, Hülsenfrüchte, Brod und Wasser. Nie trinkt er Wein oder geistige Getränke, und stets weigerte er sich, auf dem Schiffe mein Gast zu seyn. Er versichert, nur eine sehr kleine Anzahl echter Nauskopen getroffen zu haben, da nur eine geringe Zahl besonders organisirter Personen dieses Talent besäßen; indeß verbindet er damit durchaus keine mystische oder kabbalistische Idee.“

Wie leicht zu erachten, war der ungläubige Franzose ein starker Zweifler und konnte in den kleinen Wolken, die ihm Herr Faillafé bei seinen wiederholten Besuchen zeigte, durchaus nichts Besonderes erkennen. Es befanden sich indeß auf der Insel noch eine Nauskopin, Mdme. Dufailly, Schülerin Boutinats (wahrscheinlich der oben genannte Bottineau), des großen Nauskopen vor Faillafé, und eine Demoiselle Ribourdin, die jedoch durch ein anderes Organ als das des Gesichts sah. Dieser Umstand veranlaßte Herrn Dumont d'Urville vollends, das Ganze unter die Wunder des Magnetismus einzureihen, von deren Wahrheit er nicht sonderlich überzeugt scheint.

Oberst Townsend.

In magnetischen und verwandten Schriften ist schon öfters vom Seyn außer dem Leibe, der eigentlichen Ekstasis oder deren höchstem Grade, und zwar durch einen Akt des eigenen Willens hervorgebracht, die Rede gewesen. Ein englisches Werk: The Philosophy of sleep von Robert Macnish, ins Deutsche übersetzt von Dr. Becker, Leipzig, bei Voß, 1835, liefert ein hieher gehöriges Beispiel von einem Oberst Townsend, jedoch in mehren Stücken von andern verschieden,

besonders durch die absolute Gebundenheit aller Kräfte, im Gegensatz von der Verzückung, durch eine todesähnliche Vernichtung, ohne auch nur ein traumartiges bewußtes Fortleben, wenigstens dem Scheine nach. „Dieser Mann," heißt es daselbst, „besaß die sonderbare Fähigkeit, sich nach Willkür in einen Scheintod zu versetzen. Sein Herz hörte scheinbar auf zu schlagen, wenn er es wollte, das Athemholen hatte ein Ende, der ganze Körper nahm die eisige Kälte und Steifheit des Todes an, und das Gesicht wurde farblos, es fiel zusammen, das Auge erschien stier, starr und gläsern; sein Geist selbst äußerte keine Thätigkeit mehr, denn es fehlte ihm während dieses Zustandes eben so das Bewußtseyn, wie dem Körper das Leben. In dieser Lage pflegte er stundenlang zuzubringen, wo er dann wieder in seine gewöhnliche Körperbeschaffenheit zurückkehrte. Die Annalen der Heilkunde haben kein Seitenstück zu diesem außerordentlichen Fall. Man mag ihn von der physiologischen oder metaphysischen Seite nehmen, so ist er gleich erstaunlich und unerklärbar." — Es scheint hiernach, daß Oberst Townsend sich nicht eben so willkürlich wieder erwecken konnte, wie er entschlief, sondern daß er, wie ein Mensch, der ausgeschlafen hat, jedesmal von selbst erwachte. Ob aber seinem innern Theil in jenem Zustand alles Bewußtseyn oder nur nach demselben die Erinnerung an letzteres fehlte, wie wir uns vieler unserer Nachtträume nicht erinnern,

kann die Frage seyn, und nach eben der hier bemerkten gemeinen Erfahrung wäre die letztere Annahme vorzuziehen. Jedenfalls ist die Sache ein Beitrag zu den thatsächlichen Beweisen der Möglichkeit des freiwilligen ekstatischen Schlafs.

— y —

Die Nebel der Geisterwelt und die Lügen der Dämonen.

Alle, die mit der Geisterwelt oder mit Besessenen auf irgend eine Weise in Berührung kommen, etwas darüber lesen oder darüber urtheilen wollen, werden gebeten, folgende Sätze zu beherzigen.

1) Das Geisterreich ist ein dunkles Reich, über welches Niemand genau urtheilen kann, als welchem selbst ein helles Einschauen in dasselbe vergönnt ist.

2) Dessen Leugnung und der Spott über dessen zeitweises Hereintreten ist alltäglich und gemeiner Weltbrauch, aber um so irriger, thörichter und sträflicher, als dadurch dem Zweck der göttlichen Zulassung, nämlich dem Glauben an die Wunder der Offenbarung, entgegengetreten wird. Auf diesen allein und auf die Erkenntniß der Werke Gottes

und das Seelenheil, nicht auf Gespenstermährchen, kommt Alles dabei an.

3) Für diejenigen, welche keine, oder auch für die, welche wirklich eigene Erfahrung von solchen Dingen gemacht haben und machen werden, gibt es keinen Maßstab des Urtheils darüber, als eben diese Offenbarung, die Bibel. Hält man sich an diese, so fällt auch alle Besorgniß vor der Wiederkehr des Aberglaubens von selbst hinweg.

4) Viele Geistergeschichten sind oder waren Betrug, Täuschung und Einbildung, andere sind entstellte Thatsachen; darum ist allezeit strenge faktische, dann theologisch-psychologische Untersuchung nöthig. Allein falsche Münze ist kein Beweis gegen das Daseyn der echten, sondern dafür; das unglaubige allgemeine Absprechen aber ist Brutalität oder Eigensinn.

5) Auch bei wahren Erscheinungen ist die Wahrnehmung je nach der subjektiven Fähigkeit unterschieden, indem der Eine blos hört, der Andere sieht (vergl. Apost. 9, 7. Dan. 10, 7), der Eine mehr oder weniger sieht oder anders sieht, als der Andere, gar Mancher weder hört noch sieht, weil sein inneres Wahrnehmungsorgan nicht geöffnet ist. Hiernach ist also das Urtheil vorsichtig zu reguliren.

6) Was die Besessenen insonderheit anlangt, so ist der erste Grundsatz, den wir im Auge haben

müssen: Das Reich des Bösen ist ein Reich der Lüge, und Satan ist der Vater der Lüge (Joh. 8, 44).

7) Wenn daher die bösen Geister sich für verstorbene Menschen ausgeben, so ist sich um so weniger geradezu darauf zu verlassen, als sie nicht leicht ihre wahren Namen nennen wollen (vergl. Mark. 5, 9), und es ihnen die größte Freude macht, den Exorcisten zu äffen, wofern sie ihn nicht mißhandeln können (Apost. 19, 16).

8) Es ist möglich, daß unselige Menschenseelen von einem lebendigen Menschen Besitz nehmen (Ibbur), allein oder mit einem bösen Dämon, der sich hinter ihnen verbirgt; es ist aber auch möglich, daß der Dämon ihren Namen blos vorgibt, überhaupt, um ungekannt zu bleiben, um der Irrlehre Eingang zu verschaffen, daß es keine Engel und Teufel als Verstorbene gebe, um das Mitleid des Exorcisten rege zu machen, folglich seine austreibende Gewalt zu entkräften, um bei den Verwandten der angeblichen Verstorbenen Verdruß und Verfolgung des Besessenen oder seines Exorcisten zu erregen, und um andrer teuflischer Zwecke mehr. Denn was soll man dazu sagen, daß Dämonen sich sogar für Seelen noch lebender Menschen ausgeben? — Ehedem hielt man allen Geisterspuk für teuflisch, heut zu Tage sollen alle Teufeleien menschlich seyn!

9) Wenn mit den Stimmen böser Geister

auch die von guten Geistern in Dämonischen wechseln, so sey man abermals höchst vorsichtig; denn es ist möglich, daß auch dieses ein Lügenspiel ist, indem wir wissen, daß der Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen kann (2. Kor. 11, 14).

10) Ueberhaupt erfordert die Heilung der Dämonischen große geistliche Klugheit, neben entschiedenem Beruf dazu, eifrigem Gebet, reinem Herzen und Allem was die Bibel in dieser Hinsicht empfiehlt. Wer sich vollends auf gelungene Kuren etwas einbildet, die Demuth verläßt, willkürlich und eigenmächtig exorcisiren will, verliert nicht nur die fernere Kraft dazu, sondern geräth auch sonst in des Teufels Stricke und macht die Sache selbst zum Spott, was dem Satan sehr lieb ist.

Wenn aber der Unglaube nicht aufhören kann, gegen Erscheinungen aus der Unsichtbarkeit zu lästern, zu spotten und mit seinen Schmähartikeln die Zeitungsblätter anzufüllen, weil nämlich dergleichen warnende Zeichen, unserer irren Zeit gegeben, der sinnlichen Welt und ihrer Jugend nicht munden wollen, so gehört das auch nicht in's Reich des Guten; solche Spötter machen aber gewöhnlich eine Satyre auf sich selbst, woran der Vater der Bosheit und sein Heer wiederum die größte Freude hat. Beispielsweise soll hier ein angebliches „Schreiben vom Neckar" in Nro. 28 der Frankfurter Didaskalia angeführt und kürzlich beantwortet werden, wonach Kerners

„Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ bei dem Hausgesinde des Correspondenten eine Gespenstermerkerei durch Ansteckung bewirkt haben soll. Und zwar

1) fragt sich vor allen Dingen, ob's wahr oder gemacht ist; denn der Mann ist anonym geblieben;

2) mag der Correspondent „seine Meinung“ behalten, mit gleicher Erlaubniß für Andere;

3) „daß der Verfasser (Kerner) Spaß mit leichtgläubigen Menschen getrieben und selbst nicht glauben können, was er geschrieben und unterschrieben,“ mag der Mann „praktisch“ als vermeinte „Nothwehr“ seinem Gesinde weiß machen, glaubt es aber selbst nicht;

4) ist Kerners Buch nicht für Knechte, Mägde und Kinder geschrieben, sondern für Naturforscher und ihres Gleichen;

5) hätte der Correspondent selbst untersuchen dürfen, ob sich nicht wirklich etwas Geisterhaftes in seinem alten Hause rege, da der Befehl, nichts davon zu sehen und zu hören, kein Beweis gegen die Sache ist;

6) gratulirt man ihm, daß er durch seine „Praktik“ seinem Hause Ruhe verschafft hat, räth ihm aber

7) für's Künftige zu Präventivmaßregeln, nämlich zur Abhaltung aller Bücher, die nicht für Kinder und Gesinde geschrieben sind, und die doch geschrieben werden dürfen und müssen, als z. B. über Sexualkrankheiten und Geburtshülfe, über Diebsbanden und

ihre Künste, über theologische Irrlehren u. dergl. mehr; zumal da

8) gar nicht geleugnet werden soll noch kann, daß das zweite Gesicht, im ganzen Umfang des Worts oder seinen Arten, nicht als Wahn, sondern als Wirklichkeit, von einem Seher auf den andern möglicherweise übertragbar ist, wie von Schottland her bekannt; wogegen

9) es zwei rechtmäßige Mittel gibt, Geisterfürchtige von Schrecken und Angst zu heilen, nämlich zuerst die schon oben erwähnte eigene Untersuchung in ihrer Gegenwart, welcher sich der Correspondent (si fabula vera) nicht ausgesetzt hat, und wobei wohl Irrthum und Betrug entdeckt werden kann, wie bei der Metallprobe; und zweitens vernünftiger und religiöser Unterricht über die Sache, wozu aber dem Correspondenten, der sich nur mit der Drohung des Fortjagens seiner Dienstboten zu helfen wußte, die Einsicht abzugehen scheint; indem denn ich,

10) ohne Ruhm zu melden, versichern darf, daß ich durch solche Anweisung meine Kinder und andere Personen für den Fall von dergleichen Erfahrungen beherzt (nicht behext) gemacht habe, welches meine Praktik ist, weil ich nun einmal die Sache nicht widerstreiten kann. — y —

Ueber die Schrift:

„Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns, eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedicinalrath Dr. Schelling in Stuttgart, von dem Herausgeber dieser Blätter.“ Stuttgart und Augsburg bei Cotta, 1836.

Den Besitzern dieser Blätter wird vielleicht die Durchlesung oben betitelten Sendschreibens nicht ohne Interesse seyn, besonders, weil in diesen Blättern schon öfters jenes dämonische Leiden zur Sprache kam; ich empfehle es denselben zur näheren Einsicht.

Mit Umgehung aller Theorie versuchte ich in diesem Sendschreiben darzuthun, wie es Leiden von besonderer Art gibt, die nicht durch die gewöhnlichen Apothekermittel gehoben werden können, und daß dieses immer magisch-magnetische Leiden sind, die nur auf magisch-magnetischem Wege gehoben werden können. Unter diesen Leiden zeichnet sich das sogenannte Besessenseyn hauptsächlich aus. Es ist angegeben, wie dasselbe weder mit Manie noch mit

Epilepsie zu verwechseln ist, welche erstere Leiden durchaus nicht die Natur magisch-magnetischer an sich tragen, wodurch aber das Leiden des Besessenseyns sich so sehr als ein eigenthümliches charakteristisches herausstellt. Es wird bedauert, daß dessenungeachtet dieses Leiden so oft mit Manie verwechselt wird, und Leidende der Art in Irrenhäusern oft umsonst mit Apothekersmitteln gequält und zerrüttet werden. Es ist gezeigt, daß, wie in dem guten magnetischen Zustande der Leidende die Wahrnehmung guter Geister (als Führer, als Schutzgeister) hat, er in dem dämonisch-magnetischen Zustande die Wahrnehmung, ja das Besessenseyn von bösen Geistern hat, im erstern Zustande nur Religiöses, Göttliches entwickelt, im andern nur Teuflisches, wodurch dieser dämonisch-magnetische Zustand sich gleichsam als der andere Pol jenes gut-magnetischen Zustandes darstellt.

Es ist gesagt, daß die Dämonen aus all diesen Dämonisch-magnetischen (Besessenen) vom verschiedensten Alter, angeben, sie seyen Geister Unseligverstorbener. Hierauf ist übrigens nichts zu bauen; denn oft geschieht diese Angabe des Dämons nur, um den Behandelnden irre zu führen und dadurch sich oft noch länger im Menschen verweilen zu können, oder teuflisch, um ihn und den Besessenen in Verlegenheit, ja oft selbst in Anklage zu bringen, was dann dem Dämon zur teuflischen Freude gereicht. Ebenso nimmt dieser Geist der Lüge oft ganz den Charakter

eines guten Geistes (eines Schutzgeistes) an und äfft den Behandelnden und den Besessenen, daher auch diese genau zu prüfen sind. Es ist in diesem Sendschreiben ferner die Art und Weise der Behandlung solcher Leidenden auf magisch-magnetischem Wege näher gezeigt, wie dieselbe nicht nur eine besondere organische Kraft, sondern auch psychische Kraft des religiösen Glaubens erfordere, welche Kräfte vereint oft seltener in dem gebildeten und gelehrten Stande als unter ganz ungelehrten Menschen aus dem Volke zu finden seyen.

Es ist dabei erwähnt, wie der für solche Leidende hülfreich seyn wollende Arzt sich nicht durch Furcht verlacht zu werden, oder durch vorgefaßte Meinung verhindern lassen solle, für solche einen mit derlei Kräften begabten Menschen aus dem Volke als Medikament zu gebrauchen, nur möge dieß, um Mißbrauch zu vermeiden, immer nur unter seinen Augen geschehen*). Mehrere Fälle von diesem dämonisch-magne-

*) In einem würtembergischen Volksblatte sagte kürzlich ein bornirter Herr, der sich Z. E. unterschrieb: „Ein Oberamtsarzt (er meinte damit mich), der einen Quacksalber zu Kranken berufe, verletze die Medicinalgesetze.“ Ich heiße diesen Herrn bornirt, weil seine Beurtheilungskraft nicht so weit gehet, zu erkennen, daß in solchen Fällen jener Mensch nicht als Arzt, sondern als Medikament gebraucht wurde und das Medikament für seine Kranke kann ein Arzt hernehmen woher er will. Möchten sich

tischen Leiden sind aus der Erfahrung des Verfassers angeführt. Das Ende dieses Sendschreibens und namentlich die Worte, die die Seltenheit solcher begabten Menschen und ihre so leichte Entartung beklagen, sey uns erlaubt hier zu wiederholen.

„Es ist sehr zu beklagen, daß sich diese zwei Kräfte (die psychische Kraft des religiösen Glaubens mit organischer Kraft) im Menschen so selten vereinigt finden, um die Zahl derjenigen, die der rationelle Arzt zur Heilung solcher Dämonisch-magnetischen als Arznei verschreiben kann, so klein ist.

Zu beklagen ist auch, daß es gar oft geschieht, daß wenn ein so begabter Mensch die Wirkung einer solchen seltenen Kraft aus sich sieht (die freilich nicht aus ihm, sondern aus Gott kommt), von der die Welt Aufsehen macht, er so leicht in Eitelkeit verfällt, mit welcher solche Kraft nicht mehr bestehen kann. Als hohe Gönner dem magisch-magnetisch heilenden Bauer Martin im Dorfe Schlierbach (im vorigen Jahrhundert) vornehme Kleider machen ließen und ihm eine Perücke aufsetzten, erzeugte dieß in ihm Stolz, und damit schwand von ihm die ihm verliehen gewesene Kraft. (S. dieser Blätter 6. Sammlung S. 191.)

---

zur Beurtheilung derlei Erscheinungen und Fälle doch keine Herren aufwerfen, die so wenig dazu berufen sind wie Jener. K.

Mit der organischen Kraft hat es aber den Uebelstand, daß sie sich, besonders an Dämonischen, leicht erschöpft, sich auch durch veränderte Lebensweise leicht verliert. Es ist dann ein großer Irrthum solcher Menschen, die Schwäche, die sie fühlen, durch Genuß von Wein ersetzen zu wollen, zumal sie auch in kleiner Menge dieses Getränk nicht mehr ertragen können. Auch mit dem zunehmenden Alter scheint sich diese organische Kraft mehr zu verlieren.

Bei den Wenigen, die ich für solche Heilungen wirksam fand, habe ich mit Bedauern diese Erfahrung gemacht. (Die Wirkungslosigkeit jenes Magnetiseurs in den in diesem Sendschreiben zuletzt angeführten Fällen, so wirksam er sich in den früheren zeigte, möchte besonders auch daher gekommen seyn, daß er die gefühlte Schwäche durch Genuß von Wein zu ersetzen suchte, wodurch er auch in einen physischen und psychischen Zerfall gerieth, aus dem ihn nur die christliche Fürsorge und Theilnahme eines Eschenmayers wieder gezogen zu haben scheint. Die wunderbare Hülfe, die jener Mann aus dem Volke mir in jenen erstern Fällen leistete, mißkenne ich gewiß nicht im mindesten, und bin ihm mit jenen Leidenden großen Dank schuldig, aber sehr schmerzen mußte es mich, von ihm gewaltsam die ihm durch Gott verliehene Kraft am Ende mißbraucht und dadurch verscherzt zu sehen.)

Es wäre zu wünschen, daß fromme Brüdergemeinden sich solcher Dämonisch-magnetischen (die mitnichten

in Irrenhäuser taugen) annehmen würden; denn nur selten werden Unglückliche der Art in ihren Gemeinden und bei ihren Geistlichen den Glauben finden, der hier allein zu helfen vermag.

Männer wie der Pfarrer Hartmann zu Döffingen in unserm Vaterlande, der im Jahre 1715 in seiner Kirche vor versammelter Gemeinde mehrere Dämonisch-magnetische blos durch das Wort heilte, würden wir jetzt gewiß kaum nach langem Suchen finden, und ist auch der Glaube da, fehlt Muth und Kraft, im Gezische des Marktes aufzutreten, und den Glauben, der Berge versetzt, zu bekennen. Eschenmayer sagt sehr wahr: „Bei den Katholiken gehört dieß alles nicht blos unter die erlaubten, sondern selbst unter die verordneten Gebräuche, wie überhaupt in der katholischen Kirche der Exorcismus unter einem ganz andern Gesichtspunkt gestattet wird, als in der protestantischen. Allein wo findet man eine solche Gemeinde, die an einem solchen Akt nicht Anstoß und Aergerniß nehmen und mit herzlicher innerer Beistimmung den Geistlichen unterstützen würde? — — Nicht überall trifft man Gemeinden an, wie die Gemeinde Bonnet im französischen Maasdepartement ist, die sich auf die christlichste Weise Geisteskranken annimmt."

Wie hat das Alterthum (selbst das vorchristliche) doch eine viel tiefere Einsicht in Leiden der Art gehabt, als nun unser so hochgepriesenes, aber in

Wahrheit gerade in den höchsten Dingen sehr bornirtes neunzehntes Jahrhundert!

Leidende beschriebener Art fanden da, entzogen dem Auge der Neugierde und Gemeinheit, in Tempeln ihre Zuflucht und Heilung. Da war die segnende Hand des Priesters auch die heilende, statt daß jetzt, wo aller Glaube von der Mehrzahl der Priester gewichen ist, Aerzte Prediger und Vertheidiger des Glaubens seyn müssen.

Wir müssen bei Betrachtung jener Leidenden und unserer Kirche mit Trauer bekennen, daß wir gar Vieles vermissen, was die erste christliche Kirche uns gab, und daß nur eine Rückkehr zu dieser eine wahre und heilbringende Reformation gewesen wäre."

K. —

Ein Besuch bei dem (jetzt verstorbenen) Seher Adam Müller.

(Aus einem Schreiben von Professor D.)

Von Nußloch gingen wir während der großen Mittagshitze in's Gebirge hinauf und von da in ein Thal, worin der Meisenbacherhof liegt, wo der im Jahre 1807 in allen Zeitungen besprochene und beschriebene neue Prophet Adam Müller wohnt. Als wir an seiner ärmlich aussehenden, mit einem großen Traubenstock überwachsenen Hütte anlangten, fanden wir sie geschlossen, und Nachbarn sagten uns, er werde wohl in einem seiner Felder seyn. Wir suchten ihn dort auf, fanden ihn aber nicht und kamen nach dreiviertel Stunden von Schweiß treifend wieder vor seinem Hause an. Zum Glücke kam in demselben Augenblick seine Tochter von einem andern Felde zurück und bedeutete uns, daß ihr Vater im Hause wäre und wahrscheinlich seinen Mittagsschlaf halte; zudem sey er fast taub und würde auch stärkeres Anklopfen nicht gehört haben.

Sie öffnete uns, und nach kürzerer Zeit trat der alte Prophet auch zu uns in die Wohnstube herein. Eine originelle Gestalt, gewissermaßen erzhäßlich und ungestaltet, kleine Statur, dünne Beine, dicken Kopf, kleine, fleischrothe, triefende Augen, blonde Härchen, weiße Augenbraunen, großen Seitenkropf mit mehreren kleinen Nebenkröpfen oder Auswüchsen, breiter Oberleib, schlechte vernachlässigte Bekleidung, schmutzige zerrissene, enganliegende Hosen an den dünnen Beinen, weiße schmutzige Nachtmütze auf dem Kopf, kurz urhäßlich und darum höchst überraschend, zumal wenn man sich ihn vorher wenigstens in einer ordinären, aber ordentlichen Bauerntracht gedacht hatte. Die gutmüthige Freundlichkeit aber, mit der er uns begrüßte, und später das heitere Lachen, in das er ausbricht, wenn er die Verwunderung der hohen Standespersonen (über etwas, das er vermöge seiner Einzgelungen besser wußte, als sie) schildert, und endlich die schlichte treuherzige Weise, mit der er seine Visionen und die durch sie veranlaßten Reisen nach Königsberg und Aachen echt homerisch bis ins kleinste Detail erzählt — dieß Alles läßt einen bald das Aeußere seiner Gestalt nicht nur vergessen, sondern sogar auch bedeutsam finden, indem einem im Verlauf seiner Erzählung bald klar wird, warum gerade so unscheinbare, ja von den gewöhnlichen Menschen verachtete Gestalten zu Aufnahmsgefäßen des Höhern ersehen sind. Dieser Mann gewährt eine um so

merkwürdigere Erscheinung, als er ein rein unbewußtes passives Aufnahmsgefäß ist (oder vielmehr war); darum ist auch seine Darstellung so objektiv und unentstellt von subjektiven aus menschlichem Wissen hergenommenen Einmischungen. Ich hätte viel darum gegeben, wenn Sie dabei gewesen wären, schon auch um der mehrseitigen Ergänzung willen, die beim Wiedergeben einer so sehr ausgeführten und gerade in ihrer Ausführung so anziehenden Darstellung nöthig ist, indem wenigstens ich kein so lebhaftes Gedächtniß für solche epische Details habe, ich auch zu sehr mit genauer Beobachtung seiner Physiognomie und der Art, wie er sich gab, beschäftigt war, als daß ich dem Faden seiner Erzählungen so genau hätte folgen und mich auch in die Nebenbegebenheiten, bei denen er oft am liebsten zu verweilen schien, hätte versenken können. Es würde mir wirklich schwer, fast unmöglich seyn, Alles, was ich gehört und mich selbst hoch ergötzt hat, im gehörigen Zusammenhang zu Papier zu bringen. Ich kann Ihnen daher nur rathen, wenn Sie von dieser gewiß außerordentlichen Erscheinung eine nähere Anschauung haben wollen, sich selbst einmal nach dem Meisenbacherhof zu begeben. Wie gern ging ich noch einmal mit Ihnen dahin und machte dann dabei — den Nachschreiber. Denn eines solchen bedarf es; denn gerade seine eigenen Worte und Wendungen und noch dazu in seinem Dialekte geben der Nacherzählung das volle Gepräge

der Wahrheit. Noch Niemand von den vielen Hunderten, die ihn wohl seit jener Geschichte aus Neugierde gesprochen haben, hat diese Erscheinung ruhig und gehörig gewürdigt und für die Annalen des Innenlebens aufgefaßt; es wäre Schade, wenn mit diesem Manne alles das, was er noch, und nur er, aus der Erinnerung wiedergeben kann, zu Grabe ginge. Und es ist wohl höchste Zeit, daß Männer mit Ihrer Erfahrung sich dessen annehmen, da der Mann zusammengeht und wohl nicht lange mehr leben dürfte. Noch vor einem Jahre hat er, nach St. Behauptung, einen gewissen Stechblick gehabt; dieser ist bereits da ihn wahrscheinlich diese Gabe gänzlich verlassen hat, völlig verschwunden. Auch scheint er sich immer mehr ins stille oder dumpfe Innere zurückzuziehen, und er ist nicht so leicht in den Fluß der Rede zu bringen; ist er aber zutraulich gemacht, so geht's, wie gesagt, wenigstens streckenweise im epischen Zuge vorwärts. Man muß aber selbst ihm immer den Faden gleichsam vorhalten, sonst schweift er leicht in Nebensachen zu sehr ab oder gar in andere Zeiten und Begebenheiten hinüber. Das Wichtigste ist, sich darstellen zu lassen: 1) seine ersten Erscheinungen, dadurch er berufen ward, dem Könige von Pr. zu weissagen; 2) seine Reise nach Königsberg ohne Geld und Wegkenntniß oder auch nur den geringsten Wegweiser auf dem ganzen langen Wege, blos einer unerklärlichen innern Stimme der Wegweisung folgend

und sich an die vorauserhaltenen Bilder der ihm aufstoßenden Personen oder Begebenheiten haltend; 3) seine wunderbaren Erhaltungen; 4) seinen neunmonatlichen Aufenthalt in Königsberg bei strengster Enthaltung von geistigen Getränken (überhaupt seit jener Zeit bis jetzt noch) und von allen andern Speisen außer Brod und Gemüse; 5) seinen Aufenthalt zu Aachen zur Kongreßzeit; 6) seine spätern Visionen, die aber unbedeutender sind. Darunter aber eine, daß die Cholera nicht in seine Gegend käme, wiewohl er das Terrain der Verschonung nicht genau bezeichnen könne. Auf meine Frage nämlich, ob er über die Cholera, die sich bereits dem Westen von Deutschland näherte, keine Aufschlüsse bekommen habe, sagte er, er habe folgende Erscheinung auf dem Felde gehabt: ein langer Zug teuflischer Gestalten von theils rother theils brauner Farbe und häßlichem Aussehen sey auf ihn zu gekommen; als sie noch eine Strecke von ihm entfernt gewesen, hätte sich der Zug getheilt, die rothen seyen links, die braunen rechts abgezogen und dann verschwunden; daraus schließe er, daß diese Gegend von der Cholera verschont bleiben würde. —

Eine Rose als Stigma.

Frau B. von N. (die sich übrigens in einem magnetischen Zustande befand) hatte in einer Nacht einen sehr lebhaften Traum von einer Person, die ihr eine rothe und eine weiße Rose hinbot und sie bat, sich eine von diesen zu wählen. Sie wählte sich nun die rothe Rose. Als sie vom Traum erwachte, fühlte sie ein heftiges Brennen am Arme, und nach und nach bildete sich auf derselben Stelle das völlige Gemälde einer rothen Rose aus, nach Zeichnung, Farbe und Schattirungen. Die Bildung dieser Rose war etwas über die Haut erhaben, wie ein Muttermaal.

Am achten Tage war diese Rose in ihrer völligsten Ausbildung in Zeichnung und Farbe. Von da an aber wurde sie täglich bläßer, und nach vierzehn Tagen war keine Spur mehr von ihr zu sehen.

Dieses wahre Ereigniß ist ein merkwürdiger Beitrag zu der Erscheinung Stigmatisirter und der Muttermaale.

K.

Eine Berichtigung

für die Leser meiner Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur u. s. w."

Ein gewisser Herr, der diese Erscheinung, weil sie seinen Theorien durchaus entgegenstrebt, um jeden Preis vernichten möchte, benutzte den Umstand, daß in jener meiner Schrift (S. 83) in dem Zeugnisse eines Mädchens, Namens Leibesberger von Lachweiler, die wirkliche Irrung ist: daß die Begebenheiten in einer Nacht von ihm bezeugt werden, von welcher doch im frühern Verlaufe seines Zeugnisses (S. 81) gesagt wird, daß es in dieser Nacht nicht in jenem Gefängniß gewesen, geradezu zu einem gehässigen Aufsatze, den er in die Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 3. Dezember einrücken ließ, wo er dieses Zeugniß, jener Irrung wegen, als ein Falsum von mir erklärt und die Behauptung aufstellt: man könne daraus sehen, von welcher Beschaffenheit all die von mir in jener Geschichte gegebenen Zeugnisse seyen!!!

Daß jener wirkliche Fehler aber auf einer Irrung, nicht auf einem Betruge beruhen müsse, wird gewiß wohl des besser denkenden Lesers Urtheil gewesen seyn.

S. 80 dieser meiner Schrift heißt es: „Fortsetzung des Tagebuchs der Margaretha L. In der neunten Nacht kam es Abends um 7 Uhr schon herein, schwebte einigemal hin und her, dann hörte man ein Krachen, dann ging es wieder hinaus, und man sah es nicht mehr.“

Hier nun muß eingeschaltet werden, was S. 81 steht: „In dieser Nacht *) (nach 9 Uhr) wurde ich in ein anderes Gefängniß gebracht, da die Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer mit einer Verwandtin in der heutigen Nacht bei der Eslingerin allein schlafen wollte. In dieser Nacht bemerkte und hörte ich gar nichts.“

Dann muß es wieder (S. 80) fortlaufen: „Morgens 6 Uhr aber, (wo das Mädchen nämlich wieder nach Entfernung der Frau M., in ihr Gefängniß bei der Eslingerin zurückgebracht war), kam es wieder mit einem starken Geräusch und leisem Krachen. Das Weibsbild betete immer fort. Ich hörte es dann nur im Gange schlürfen und sah es nicht mehr.“

Dann ist im Text weiter fortzufahren (S. 81):

---

*) Nicht in der zehnten.

„Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer gibt von dieser Nacht Folgendes an." u. s. w.

Daß die Frau M. angibt (S. 83): „Gegen 5 Uhr schwebte es wieder zum Fenster hinaus und sagte vorher ganz deutlich: Behüt euch Gott!" und daß das Mädchen angibt: (S. 80) „Morgens 6 Uhr aber kam es wieder mit einem starken Geräusch und leisem Krachen. Das Weibsbild betete immer fort. Ich hörte es dann nur im Gange schlürfen und sah es nicht mehr," das ist kein Widerspruch; denn die Erscheinung kam und ging in einer Nacht und noch Morgens oft zu verschiedenen Malen, und der Ausdruck: „Behüt euch Gott!" im Zeugnisse der Frau M., galt der Frau M. und ihrer Verwandtin, die sie nun an diesem Tage nicht mehr besuchte, nicht der F.

Wer nun in jener Irrung S. 80 und 81 mit der neunten Nacht, die zwischen der Margarethe L. und der Frau Mayer mit ihrer Verwandtin getheilt war, da die Margarethe L. sich wirklich im Gefängnisse der E. in der zehnten Nacht (20. auf 21. Dec.) allein befand, für einen Betrug von mir und Fälschung dieses Zeugnisses (aber zu welchem Zwecke?) halten will, der thue es immer zu.

Es haben sich ja überhaupt christliche und jüdische Redakteure bei der jetzt herrschenden politischen Windstille, in Museums- und Wirthshausblättern aller Farben, mit Lügen, Hanswurstiaden und albernen Urtheilen über mich und jene Geschichte schon seit

Monaten ganz erschöpft. Zur Unterhaltung und Tröstung des Marktes, auf dem sich jene Blätter ausbieten, taugen freilich ernste Geschichten der Art nicht. Spricht einer für Derlei das Wort, muß man die Trommel schlagen und den Hanswurst springen lassen, die Menge in dem beliebten Verkehr zu erhalten. *) K.

---

*) Herr Kirchenrath Paulus, der bekanntlich in allen Dingen den Nagel ganz unfehlbar auf den Kopf zu treffen versteht, gibt in dem theologischen Literaturblatte zur allgemeinen Kirchenzeitung im Nov. 1836 seine merkwürdige, aus der Ferne gemachte Entdeckung preis: wie jene ganze Erscheinungsgeschichte im Gefängnißhause zu Weinsberg einzig nur durch einen in der Kammer der Niece des Gefangenwärters sich nächtlich aufgehaltenen Liebhaber augenscheinlich hervorgebracht worden sey.

Ueber dieses Herrn Pauli scharfsinnige Nase geht kaum die eines Trüffelhundes! Hier an Ort und Stelle ist allerdings nicht das Mindeste von einem solchen Liebhaber jenes Mädchens und von einer solchen Sittenlosigkeit desselben erspäht worden. Im Gegentheil steht jenes Mädchen im besten Rufe und könnte gegen diese Verlästerung durch den Herrn Kirchenrath mit dem besten Gewissen eine Injurienklage anstellen.

Druckfehler in der achten Sammlung.

Seite	Zeile		statt:	lies:
6	4	v. u.	Vergänglichkeit	Vergnüglichkeit.
11	2	—	Kluge	Kugel.
15	13	v. o.	nach Körper fehlt:	begabte Wesen.
16	3	v. u.	Retzels	Retzel.
26 Anm.	6	—	Wahngeschichten	Wahngesichten.
51	15	v. o.	Anerkennbares	Unerkennbares.
52	7	—	körperlichen.	unkörperlichen.
54	7	—	er	es.
57	6	—	wunderbar	wunderbarer.
59	7	—	nach Gespenster	setze ".
155	8	v. u.	pflegen	pflege.
159	12	v. o.	haben	habe.
173 Anm.	1	v. u.	Tiemm	Timm.
179	10	—	unvollkommener	unvollkommen.
184	7	v. o.	Rosenstein	Rosenberg.
190 Anm.	4	v. u.	nach Freundes	lösche das Komma.
195	13	v. o.	Metam=	Metem.
216	12	—	(des zweiten) ἀειδης	αἴδης.
218	3	v. o.	Sieg=	Siech=
218 Anm.	1	v. o.	Kib	Kil.

Ferner bittet man die Besitzer des daselbst S. 235 empfohlenen Schriftchens über die Gesichte Martins in diesem folgende Druckfehler zu corrigiren:

S. 2, Z. 19 lies: daß er es zur Buße. — S. 5, Z. 6 v. u. l. seine. Z. 12 v. u. statt was l. wer er sey. — S. 8, Z. 8 st. seine l. dessen Söhne. — S. 9, Z. 4 st. sich l. sie. Z. 11 v. u. l. Loir. — S. 17, Z. 4 st. fragen l. fangen. (NB. auf S. 12 folgt 17.) — S. 18, Z. 6 v. u. l. Sehen Sie zu. — S. 20, Z. 9 lösche hierauf aus. Z. 9 v. u. l. hinabkam. — S. 24, Z. 11 v. u. l. ihren. — S. 28, Z. 10 v. u. nach Herr lösche das Komma. — S. 30, Z. 10 v. u. l. blieben. — S. 31, Z. 15 l. Perruque. — S. 33, Anmerkung, füge ein Fragzeichen bei und: Oder: besuchte. — S. 34, Z. 15 v. u. l. ihn. Z. 4 v. u. l. Schenken. — S. 37, Z. 1 l. schrecklichste. Z. 9 l. Unreinigkeit. — S. 40, Z. 17. l. dem. Z. 2 v. u. im Text: st. sprach l. sagte. — S. 43, Z. 2 v. u. st. Hier erfolgt l. Hier folgt. — S. 50, Z. 7 l. allerchristlichster. Z. 11 st. rendre l. rentrer. — S. 53, Z. 11 st. sieht l. hielt. Z. 4 v. u. l. denselben. — S. 54, Z. 5. st. 1717 l. 1817. Z. 3 v. u. st. den l. dem. — S. 55, Z. 6 l. paix und l'an. Z. 17 l. le Gros.

Druckfehler in der neunten Sammlung.

Seite	Zeile	statt:	lies:
2	11	bliebnen	gebliebnen.
3	4	gerannt	gebannt.
3	14	dem Andern	das andere.
7	15	Inspektion	Infektion.
—	20	cospatischen	ekstatischen.
—	18	verfolgt. Des	verfolgt, des.
—	19	setze hinter ermangelt ein Komma.	
9	23	wieder	minder.
13	18	setze hinter wirksam ein Komma.	
19	10	staduirte	statuirte.
—	13	objekticirende	objektirirende.
22	22	Grädernerven	Geädernerven.
—	letzte Zeile	auch	nach.
23	28	nach Irrthum lies entgegen.	